Versöhnte Vielfalt als Ziel der Ökumene

Texte und Gottesdienste aus 50 Jahren katholisch-evangelischer Zusammenarbeit

Helmut Schütz, Gießen 22. November 2025

Texte von 1968-2019, online veröffentlicht auf https://bibelwelt.de/,
URL: https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2025/11/Oekumene.pdf

Ökumene war mir bereits als Schüler wichtig. Ohne einen Vorbereitungskreis für ökumenische Jugendgottesdienste wäre ich wohl niemals Pfarrer geworden und ohne die Heirat einer katholischen Frau wäre ich nicht von der westfälischen Landeskirche zurückgewiesen und von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau freundlich aufgenommen worden. Die meisten der hier veröffentlichten Texte stammen aus ökumenischen Gottesdiensten verschiedener Art, einige auch von gemeinsam durchgeführten Wallfahrten und von Fastnachtsveranstaltungen einer katholischen Pfarrgemeinde; hinzu kommen mehrere Vorträge im Rahmen ökumenischer Abende. Ein grundlegender Aufsatz über versöhnte Vielfalt als Ziel der Ökumene steht unter dem Titel „Heilsame Grenzüberschreitung“ auf Seite 77.

Inhaltsverzeichnis

Vorrede zu den in diesem Buch wiedergegebenen Texten aus Gottesdiensten:
Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken 3

Wie plausibel war „Toleranz“ im 16. Jahrhundert? (Leserbrief 2019) 4

Fliehen und wohnen – jubeln und still werden! (Ökumenische Vesper 2016) 6

„Mach mir doch ein Zeichen!“ (Andacht 2014) 17

Meinungsvielfalt im Miteinander der Konfessionen (Gebetswoche 2014) 19

„Gottes Brünnlein hat Wasser die Fülle“ (Wallfahrt 2014) 24

„Du sollst nicht missbrauchen!“ (Vortrag 2013) 29

Mit Gott Grenzen überschreiten (Gebetswoche 2013) 37

Meditationsweg auf dem Christenberg mit „Perlen des Glaubens“ (2013) 42

Umstimmung (Andacht 2012) 46

Haben wir alle den gleichen Herrgott? (Text für die Tageszeitung 2012) 49

Durch Christus reich gesegnet (Ökumenische Vesper 2011) 50

Wallfahrt evangelisch? (2010) 56

Missbrauchskrise als Chance für die Kirche (Andacht 2010) 58

DSDS: „Deutschland sucht den Supergott!“ (Fastnachtsauftritt 2009) 60

Ökumenische Wallfahrt zum Wetzlarer Dom: „Der Weg ist das Ziel?“ (2008) 66

Predigt in der Räuberhöhle (Ökumenische Vesper 2008) 70

Heilsame Grenzüberschreitung
Ökumene als Weg zur versöhnten Vielfalt (2008) 77
Einführung 77
1. Ökumenische Erfahrungen 77
2. Trennende Gräben 79
3. Zwei Mal Jesus: Die Wegweisung Gottes fasst Fuß in der Ökumene 81
4. Spaltungen im Leib Christi und das Wunder ihrer Überwindung 84
5. Das Scheitern der Zielsetzung, eine ökumenische Einheitskirche aufzubauen 85
6. Versöhnte Vielfalt der Konfessionen 88

„Weine nicht, wenn Kapläne gehn“ (Fastnachtsauftritt 2007) 91
Kuckuck, Esel, Gans und Welten-Ei 92

Die Suche nach dem Garten Eden (Vortrag 2006) 94

Lob der Zweisamkeit (Ökumenische Vesper 2006) 107

Hammerschläge mit hammerharten Folgen (Text für die Tageszeitung 2005) 112

„Wir sind Papst“ (Text im Gemeindebrief 2005) 113

Bestattung – katholich und evangelisch (Vortrag 2003) 114

Evangelisches Profil (Text im Gemeindebrief 2003) 117

Der schlafende und der wache Jesus im Sturm (Ökumenische Vesper 2003) 118

Das Gebet des Jabez (Ökumenische Vesper 2002) 122

Drei Songs zur Fastnacht im Jahr der Einführung des Euro (2002) 126
Hey, haste mal ne Mack? 126
Gib, wo du teilen magst! 127
Adam und Eva im Paradiese 127

Fremder Blick auf Jesu Tisch (Vortrag 2001) 129
Evangelisch-katholische Gemeinsamkeiten im Herrenmahl 129
Eucharistie und Kommunion in der katholischen Kirche 129
Die Wandlung und das Opfer 131
Noch ein fremder Blick: Katholisch-tiefenpsychologisch 132
Nicht vorgetragener Anhang zu Hans Küng 133

„Du hast uns tüchtig gemacht!“ (Ökumenische Vesper 2001) 134

Rechtfertigungslehre – ein alter Hut? (Vortrag 2000) 137

Die „Peppigen Paulus-Popen“ bei der St. Albertusfastnacht (2000) 143
Ökumenisches Freundschaftslied 143

Pauluskirchen-Nordstadt-Spenden-Song 144
Bibel-Kriminal-Tango 145
Gott will von uns gefunden werden (Ökumenische Vesper 2000) 147
Stark und schwach (Ökumenische Andacht 1988) 150
Die Bibel – ein Buch mit sieben Siegeln? (Abendgottesdienst 1988) 154
Passt die Fastnacht nicht ins Kirchenjahr? (Text für den epd 1987) 163
Wen wählt Gott? (Ökumenischer Gottesdienst zum Bibelsonntag 1987) 164
„Was der Mensch sät, das wird er ernten“ (Bußtagsgottesdienst 1986) 168
Zeiten in der Wüste als Chance für neues Leben (Abendgottesdienst 1986) 174
Ökumene im Gespräch (Abendgottesdienst 1985) 180
„Dein Reich komme – dein Wille geschehe!“ (Abendgottesdienst 1980) 185
Ökumenischer Vorbereitungskreis für Gottesdienste und Beatmessen 191
„... weil du ja zu mir sagst“ (Jugendgottesdienst April 1968) 191
„Der Mensch ist …?“ (Jugendgottesdienst Mai 1969) 191
„Freiheit, die ich (nicht) meine“ (Jugendgottesdienst Dezember 1968) 192
Weihnachtsgottesdienst: „Friede auf Erden“ (Dezember 1970) 196

Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken

Warum veröffentliche ich als Pfarrer keine reinen Predigtsammlungen, sondern füge Liedstrophen und zur Predigt hinführende Texte aus der Liturgie des Gottesdienstes hinzu? Weil jeder Gottesdienst ein kleines Gesamtkunstwerk ist, hoffentlich geschaffen mit der Hilfe des Heiligen Geistes, eine Einheit aus Hören und Reden, Singen und Beten. Zustande kommen soll ein Gespräch zwischen unserer Wirklichkeit heute und den Worten der Bibel, die uns oft gerade in ihrer Fremdheit und Sperrigkeit etwas zu sagen haben. Daher steht in meinen Gottesdiensten fast nie nur der Predigttext am Anfang einer Predigt, sondern ich lege Wert darauf, immer wieder genau hinzuschauen, die einzelnen Verse auf ihren Sinn abzuklopfen und auch ihren Zusammenklang mit anderen Büchern der Bibel wahrzunehmen.

Bibeltexte zitiere ich in der Regel nach: **Lutherbibel**, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder (unter Angabe von GNB) nach: Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch, © 1982, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Liedtexte aus dem **Evangelischen Gesangbuch** (Ausgabe für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau 1993), die keinem urheberrechtlichen Schutz mehr unterliegen, zitiere ich in der Regel ohne weiteren Quellenhinweis oder mit dem Kürzel EG (in den Gottesdiensten aus den Jahren vor 1995 zitiere ich aus dem **Evangelischen Kirchengesangbuch** für Hessen und Nassau 1950 mit dem Kürzel EKG).

In der PDF-Version meiner Gottesdienste lasse ich nicht nur die sich wiederholenden Teile der Liturgie weg, sondern auch an die jeweilige Gemeindesituation angepasste Texte und Gebete.

Wie plausibel war „Toleranz“ im 16. Jahrhundert?

Leserzuschrift vom 13. April 2019 an das „Hessische Pfarrblatt“
zu einem Artikel von Dr. Hendrik Stössel in der Aprilausgabe 2019, S. 31-33

Dr. Hendrik Stössel schreibt:

> „Für die Reformation und ihre Epoche lag der moderne Toleranzgedanke genauso außerhalb des Plausibilitätshorizonts wie das Telefon, die Glühbirne oder der Computer. Staatliche Toleranzpolitik hat eigentlich erst im 18. Jahrhundert begonnen.“ (S. 33)

Dieser Satz in seinem aufschlussreichen Artikel über Toleranz im Protestantismus regte mich zu mancherlei Fragen und Gedanken an. Denn nur auf den ersten Blick klang dieses gedankliche Bild bestechend. Vergleicht es nicht naturwissenschaftlich-technische Äpfel mit gesellschaftspolitischen Birnen? Natürlich ist es kurzschlüssig und anachronistisch, historische Gestalten wie Martin Luther wegen seiner hasserfüllten Intoleranz gegenüber den Juden oder Philipp Melanchthon wegen seiner Mitwirkung an Folter und Todesurteilen für „Täufer“ aus heutiger Sicht in Bausch und Bogen zu verurteilen.

Andererseits erfuhren schon damals seit Jahrhunderten ausgerechnet im Kulturkreis des Islam

> „Gemeinden, die einer anerkannten Religion angehörten, … die Toleranz des islamischen Staates. Sie durften, unter bestimmten Bedingungen, ihre Religion ausüben und genossen ein gewisses Maß an kommunaler Autonomie.“ (Bernard Lewis, Die Juden in der islamischen Welt, München 1987, S. 28).

Und im Frankreich des 16. Jahrhunderts versuchte die heute vor 500 Jahren geborene Katharina von Medici Frieden zwischen den Konfessionen zu stiften. Dass gerade sie auf tragische Weise für das Massaker an den Hugenotten in der Bartholomäusnacht verantwortlich wurde (Theodor Kissel, „Die Blut-Regentin“, Wochenend-Magazin, S. 1, im „Gießener Anzeiger“ vom 13.04.2019), zeigt allerdings, dass schon in der Reformationszeit eine ähnliche Zerrissenheit der Gesellschaft zwischen fanatischen und duldsamen, gesprächsbereiten und ausgrenzenden Kräften in den verschiedenen Ländern Europas existierte wie heute.

Auch Stössel selbst stellt in seinem Artikel durchaus dar, dass bereits im 13. Jahrhundert katholische Theologen wie Thomas von Aquin

> „die Duldung von Heiden und Häretikern … erwägen, wenn auf diese Weise größeres Übel vermieden werden könnte“ (S. 32)

oder dass sich ab Mitte des 16. Jahrhunderts

> „abseits vom Mainstream der Reformation … im multikonfessionell geprägten damaligen ungarischen Siebenbürgen eine erste Form verbriefter Religionsfreiheit entwickelt“ hat (S. 36).

Weiterhin gebe ich zu bedenken, dass in einer süddeutschen Stadt wie Isny in den Jahren 1540-42 der evangelische Pfarrer und Reformator Paulus Fagius gemeinsam mit dem jüdischen Rabbi und Philologen Elias Levita eine Druckerei betrieb und hebräische Studien herausgab. Konnte es unter diesen Umständen nicht doch auch im „Plausibilitätshorizont“ eines Martin Luther gelegen haben, über die Beziehung zu Juden anders zu denken, als sie lediglich als hartnäckig verstockte, unbelehrbare und dem Zorn Gottes auszuliefernde Missionsobjekte abzuurteilen?

Auch mir liegt ein Toleranzverständnis nahe, das Konflikte nicht ausklammert und nicht mit Gleichgültigkeit identisch ist, sondern an „substantieller Begegnung“ interessiert ist (S. 34). Aber wenn Martin Luthers Unduldsamkeit gegenüber den Juden darin begründet war, dass ihm die reformatorisch erkannte Wahrheit von Jesus Christus über alles ging, während religiös indifferentere christliche Realpolitiker und auch besonnene Muslime in ihren Herrschaftsbereichen schon damals zu einer menschenfreundlicheren Politik fähig waren, sollten wir vielleicht auch barmherziger über Menschen urteilen, die heute bereits damit zufrieden sind, sagen zu können: „wir glauben doch alle an irgendwas.“

Helmut Schütz

Fliehen und wohnen – jubeln und still werden!

Ökumenische Vesper am 28. Februar 2016
in der katholischen Kirche St. Albertus Gießen

Die Landkarte des Geschehens im Sacharja-Buch ist mir im vergangenen Jahr näher gerückt. Das Land des Nordens liegt in der Richtung nach Syrien bis in den Irak; die herrschenden Völker in dieser Gegend wechselten häufig: damals die Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer. Zuletzt die Osmanen, westliche Kolonisatoren, arabische Diktatoren bis hin zu Assad und zum selbst ernannten „Islamischen Staat“.

Katholische Kirche St. Albertus Gießen

Zur Vesper der Gemeinden St. Albertus, Michael, Paulus und Stephanus haben Andreas Pithan und Pfarrer Hermann Heil von St. Albertus und Pfarrer Helmut Schütz von der Paulusgemeinde die Gebete und die Predigt vorbereitet. Zur musikalischen Gestaltung haben sich die drei Chöre von St. Albertus, Michael und Stephanus unter der Leitung von Marion Bathe, Olga Kallasch und Norbert Kissel zusammengetan. In der Woche zuvor wurden an fünf Bibelabenden in St. Albertus, in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) und in den evangelischen Gemeinden Michael, Thomas und Paulus Texte aus dem Buch des Propheten Sacharja besprochen. Auch heute wird in der Predigt ein Abschnitt aus dem Buch Sacharja ausgelegt.

Begrüßung und Einführung (Pfarrer Hermann Heil)

Gemeinde und Chöre – EG 323, 1-3:

1. Man lobt dich in der Stille, du hocherhabner Zionsgott;
des Rühmens ist die Fülle vor dir, o Herre Zebaoth.

Du bist doch, Herr, auf Erden der Frommen Zuversicht,
in Trübsal und Beschwerden lässt du die Deinen nicht.
Drum soll dich stündlich ehren mein Mund vor jedermann
und deinen Ruhm vermehren, solang er lallen kann.

2. Es müssen, Herr, sich freuen von ganzer Seel und jauchzen hell,
die unaufhörlich schreien: „Gelobt sei der Gott Israel‘!“
Sein Name sei gepriesen, der große Wunder tut
und der auch mir erwiesen das, was mir nütz und gut.
Nun, dies ist meine Freude, zu hangen fest an dir,
dass nichts von dir mich scheide, solang ich lebe hier.

3. Herr, du hast deinen Namen sehr herrlich in der Welt gemacht;
denn als die Schwachen kamen, hast du gar bald an sie gedacht.
Du hast mir Gnad erzeiget; nun, wie vergelt ich’s dir?
Ach bleibe mir geneiget, so will ich für und für
den Kelch des Heils erheben und preisen weit und breit dich hier,
mein Gott, im Leben und dort in Ewigkeit.

Psalm 98 mit Antiphon (nach dem Gotteslob – Kantor Martin Thomanek)

Jubelt, ihr Lande, dem Herrn; alle Enden der Erde schauen Gottes Heil.

1 Singt dem Herrn ein neues Lied;
denn er hat wunderbare Taten vollbracht.
2 Er hat mit seiner Rechten geholfen
und mit seinem heiligen Arm.
3 Der Herr hat sein Heil bekannt gemacht
und sein gerechtes Wirken enthüllt vor den Augen der Völker.
4 Er dachte an seine Huld
und an seine Treue zum Hause Israel.
5 Alle Enden der Erde
sahen das Heil unsres Gottes.
6 Jauchzt vor dem Herrn, alle Länder der Erde,
freut euch, jubelt und singt!
7 Spielt dem Herrn auf der Harfe,
auf der Harfe zu lautem Gesang!
8 Zum Schall der Trompeten und Hörner
jauchzt vor dem Herrn, dem König!
9 Es brause das Meer und alles, was es erfüllt,
der Erdkreis und seine Bewohner.
10 In die Hände klatschen sollen die Ströme,
die Berge sollen jubeln im Chor

11 vor dem Herrn, wenn er kommt,
um die Erde zu richten.
12 Er richtet den Erdkreis gerecht,
die Nationen so, wie es recht ist.
13 Ehre sei dem Vater und dem Sohne
und dem Heiligen Geiste,
14 wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit
und in Ewigkeit. Amen.

Jubelt, ihr Lande, dem Herrn; alle Enden der Erde schauen Gottes Heil.

Lesung: Römer 8, 18-24a (Andreas Pithan)

(Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart:)

18 Ich bin überzeugt,
dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten
im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.
19 Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig
auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.
20 Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen,
nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat;
aber zugleich gab er ihr Hoffnung:
21 Auch die Schöpfung
soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden
zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.
22 Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung
bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.
23 Aber auc h wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben,
seufzen in unserem Herzen und warten darauf,
dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.
24 Denn wir sind gerettet, doch in der Hoffnung.

Kollektengebet (Pfarrer Helmut Schütz)

Großer Gott, zu dir als dem Zionsgott haben wir im Lied am Anfang gerufen, zu dir als dem Herrn Zebaoth, dem von den Engeln des Himmels umscharten Gott Israels. So dürfen auch wir Christen dich anbeten, der du dich uns als der Vater Jesu Christi offenbart hast. Von Propheten und Aposteln wurdest du verkündet, in deinem Sohn Jesus Christus bist du als lebendiges Wort in unsere Mitte getreten, damit wir, obwohl zerteilt in verschiedene Konfessionen, doch gemeinsam den Leib deiner heiligen Kirche bilden. Hilf uns, dass wir uns heute gemeinsam öffnen für Worte des Pro-

pheten Sacharja, im Stillewerden und im Lob zu dir. Darum bitten wir dich, der du mit dem Sohn und dem Heiligen Geist lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen.

Chöre: „Tochter Zion“ (EG 13)

1. Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!
Sieh, dein König kommt zu dir, ja er kommt, der Friedefürst.
Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!

2. Hosianna, Davids Sohn, sei gesegnet deinem Volk!
Gründe nun dein ewig Reich, Hosianna in der Höh!
Hosianna, Davids Sohn, sei gesegnet deinem Volk!

3. Hosianna, Davids Sohn, sei gegrüßet, König mild!
Ewig steht dein Friedensthron, du, des ewgen Vaters Kind.
Hosianna, Davids Sohn, sei gegrüßet, König mild!

Predigttext Sacharja 2, 10-17 (Pfarrer Helmut Schütz)

10 Auf, auf! Flieht aus dem Lande des Nordens! spricht der HERR;
denn ich habe euch in die vier Winde unter dem Himmel zerstreut,
spricht der HERR.
11 Auf, Zion, die du wohnst bei der Tochter Babel, entrinne!
12 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der mich gesandt hat,
über die Völker, die euch beraubt haben:
Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.
13 Denn siehe, ich will meine Hand über sie schwingen,
dass sie eine Beute derer werden sollen, die ihnen haben dienen müssen.
– Und ihr sollt erkennen, dass mich der HERR Zebaoth gesandt hat.
14 Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion!
Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HERR.
15 Und es sollen zu der Zeit viele Völker sich zum HERRN wenden
und sollen mein Volk sein, und ich will bei dir wohnen. –
Und du sollst erkennen, dass mich der HERR Zebaoth zu dir gesandt hat.
16 Und der HERR wird Juda in Besitz nehmen
als sein Erbteil in dem heiligen Lande
und wird Jerusalem wieder erwählen.
17 Alles Fleisch sei stille vor dem HERRN;
denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte!

Chöre: EG 295

1. Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit,
nach seinem Worte handeln und leben allezeit;

die recht von Herzen suchen Gott und seine Zeugniss‘ halten,
sind stets bei ihm in Gnad.

2. Von Herzensgrund ich spreche: dir sei Dank allezeit,
weil du mich lehrst die Rechte deiner Gerechtigkeit.
Die Gnad auch ferner mir gewähr; ich will dein Rechte halten,
verlass mich nimmermehr.

3. Mein Herz hängt treu und feste an dem, was dein Wort lehrt.
Herr, tu bei mir das Beste, sonst ich zuschanden werd.
Wenn du mich leitest, treuer Gott, so kann ich richtig laufen
den Weg deiner Gebot.

4. Dein Wort, Herr, nicht vergehet, es bleibet ewiglich,
so weit der Himmel gehet, der stets beweget sich;
dein Wahrheit bleibt zu aller Zeit gleichwie der Grund der Erden,
durch deine Hand bereit‘.

Predigt (Andreas Pithan und Pfarrer Helmut Schütz)

Liebe Gemeinde!

Anlässlich der Vorbereitung zu dieser Vesper stellte Herr Pfarrer Schütz die Frage nach dem Ziel dieses Gottesdienstes. Anders als vielleicht Evangelientexte seien uns Texte aus den alttestamentlichen prophetischen Büchern doch eher fremd. Wohin wolle uns also der Text aus dem Buch des Propheten Sacharja führen?

Von Kindheit an bin ich endzeitlich, apokalyptisch geprägt. Die Erwartung der Wiederkunft Christi ist seit jeher ein Schwerpunkt in meinem Glauben.

Und so lese ich auch unseren Sacharjatext. „Alle Welt werde still vor dem Herrn, denn er kommt aus seiner heiligen Wohnung.“ Christus kommt wieder – Gott ist im Kommen!

Und damit komme ich zum Begriff „Ziel“. Haben wir als Christen, gleich welcher Konfession, nicht dieses gemeinsame Ziel?

So steht es in der Offenbarung 21, 1-4:

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde;
denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen,
und das Meer ist nicht mehr.
2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem,
von Gott aus dem Himmel herabkommen,
bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.
3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her,
die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!

> Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein,
> und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;
> 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen,
> und der Tod wird nicht mehr sein,
> noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein;
> denn das Erste ist vergangen.

Was ist nun meine ganz persönliche Hoffnung angesichts solcher Texte?

Es gab eine Zeit, da hoffte ich – wegen meiner konfessionellen Bindung – auf die Entrückung einiger Auserwählter zu Gott vor der großen Katastrophe, die über diese Welt hereinbrechen würde. Dann kommt Christus wieder, richtet ein tausendjähriges Reich des Friedens auf. Dieses wird beendet durch das letzte Gefecht, das zum Abbruch der Geschichte führt. Danach Gericht und Neuschöpfung – wie auch immer.

Meine Sichtweise hat sich verändert. Vielleicht kann man aus einigen Bibelstellen eine solche Chronologie entwickeln. Aus der Gesamtschau der Heiligen Schrift aber wohl eher nicht. Also meine Sichtweise hat sich verändert. Die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi ist geblieben.

Was soll nun dieses Kommen Christi bringen? – Friede auf Erden!

Liebe Gemeinde,

an dieser Stelle möchte ich mich in Ihren Gedankengang einklinken, lieber Herr Pithan, Ich habe eine andere konfessionelle Herkunft als Sie, bin mein Leben lang evangelisch gewesen und geblieben. Aber verändert hat sich auch mein Glaube; und gerade im Blick auf Texte der Bibel, die im Widerspruch zu naturwissenschaftlichen Einsichten zu stehen schienen, habe ich mich seit meiner Jugend gefragt: Wie sind sie wirklich gemeint? Mir ist inzwischen wichtig geworden, genau auf den biblischen Wortlaut zu hören. Manchmal scheint gerade in widersprüchlich scheinenden Texten Wahrheit auf, die quer liegt zu Voreingenommenheiten.

Zum Beispiel im Offenbarungstext, den Sie gelesen haben. Da wird gerade nicht ein Bild von der Entrückung gemalt, da kommen Menschen nicht in den Himmel, sondern da kommt etwas aus dem Himmel zu uns! Jerusalem kommt zu uns auf die Erde, mit einer nur vordergründigen Jenseitsauffassung ist dieses Bild also nicht so ganz kompatibel.

In unserem Sacharja-Text musste ich mich erst einmal so richtig umschauen, ehe er anfing, mir etwas zu sagen. Zwei Gegensätze fielen mir auf: Fliehen und Wohnen, Jubeln und Stillwerden.

Die Flucht ist in diesem Text keine Vertreibung aus einem Heimatland, sie ist ein Entfliehen aus dem Land der Verbannung, wodurch es möglich wird, wieder heimzukommen, nachdem das Volk Gottes in alle Winde zerstreut war (**Sacharja 2**).

> 10 Auf, auf! Flieht aus dem Lande des Nordens! spricht der HERR;
> denn ich habe euch in die vier Winde unter dem Himmel zerstreut,
> spricht der HERR.
> 11 Auf, Zion, die du wohnst bei der Tochter Babel, entrinne!

Was mich gerade in dieser Zeit anrührt an diesem Text, ist die Tatsache, dass mir die Landkarte, auf der sich all das abspielt, im vergangenen Jahr viel näher gerückt ist. Das Land des Nordens, damit ist die Richtung gemeint, die über Syrien an der heutigen Türkei vorbei in den Irak führt; die herrschenden Völker in dieser Gegend wechselten häufig: damals die Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer. Zuletzt die Osmanen, westliche Kolonisatoren, arabische Diktatoren bis hin zu Assad und zum selbst ernannten „Islamischen Staat“.

Damals musste die Tochter Zion 70 Jahre lang bei der Tochter Babel wohnen. In der Fremde. Zwangsweise. Dann hieß es: Flieht. Flieht zurück. Das ist möglich. Das ist vielleicht wegen veränderter Umstände nötig, um einer neuen Gefahr zu entrinnen.

Und damit sind wir genau bei dem Stichwort, mit dem Sie, lieber Herr Pithan, Ihre persönliche Hoffnung angesichts solcher Bibeltexte angedeutet haben: Friede auf Erden – wie kann er konkret zu uns kommen?

Da gibt es für mich zwei Aspekte. Zum einen sind wir als Christen aufgefordert, hier und jetzt Frieden zu stiften. Und das ist schon eine große Herausforderung. Das merken wir manchmal schon in unseren Familien. Da bedarf es schon der Einwohnung Gottes in unserem Herzen.

Zum anderen: Was den Frieden auf Erden unter den Menschen, allen Völkern, angeht, bin ich allerdings sehr pessimistisch, dass es uns gelingt, zu Friedensstiftern zu werden. Ist es nicht zum Verzweifeln, dass die Völker dieser Erde nicht zur Ruhe kommen? Der Nahe Osten kommt uns vor wie ein Pulverfass kurz vor der Explosion. Terroranschläge in Europa. Bürgerkriege in Afrika. Der IS. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Dazu unser Umgang mit der Natur, der guten Schöpfung Gottes! Klimawandel, Vermüllung der Meere. Kleinste Plastikteilchen selbst in unseren Flüssen und Bächen.

Da wird mir das gehörte Pauluswort bedeutsam: Die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes. Ja, sie seufzt und liegt gleichsam in Wehen. Ich stelle dieses Offenbarwerden der Kinder Gottes in unmittelbaren Zusammenhang mit der Wiederkunft Christi. Aus meiner Sicht kann nur Gott selbst den wahren Frieden bringen.

Aber, liebe Gemeinde, auf welche Weise bringt Gott Frieden?

Was uns an den Texten des Alten Testaments als Christen oft etwas querliegt, das ist der scheinbar so gewalttätig agierende Gott. In unserem Text klingt das so, als ob Gott wie ein Kriegsherr dafür sorgt, dass die bisherigen Unterdrücker zur Beute ihrer bisherigen Unterdrücker werden:

> 12 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der mich gesandt hat,
> über die Völker, die euch beraubt haben:
> Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.
> 13 Denn siehe, ich will meine Hand über sie schwingen,
> dass sie eine Beute derer werden sollen, die ihnen haben dienen müssen.
> – Und ihr sollt erkennen, dass mich der HERR Zebaoth gesandt hat.

Der Herr Zebaoth, diesen Namen lässt Martin Luther in seiner deutschen Bibel unübersetzt stehen. Wörtlich ist es der von Engelheeren umscharte Gott, der die Macht über die ganze Welt in den Händen hält. Die Frage ist, wie wir uns diese Heere vorstellen. Mit Rüstungen und Schwertern bewaffnete Soldaten? Mit Maschinengewehren und Tornado-Flugzeugen ausgestattete moderne Truppen? Oder wie die weihnachtlichen Engelchöre, die vom Frieden singen? Wie moderne Konfliktschlichter, UN-Grünhelme? Ich werde nicht müde, davon zu erzählen, wie eine junge Frau der Türkisch-Islamischen Gemeinde Gießen zur Zeit gerade ein Praktikum in Genf macht, um Konfliktbewaltigung in Krisengebieten zu lernen, beim Geneva Centre For Security Policy, dem Genfer Zentrum für Sicherheitspolitik. So ähnlich mag himmlische Sicherheitspolitik aussehen, gewaltfrei. Unterdrückerische Verhältnisse werden ja nicht dadurch aus der Welt geschafft, indem sie einfach umgekehrt werden, sondern dadurch, dass Völker miteinander in einen friedlichen Austausch über ihre Konflikte kommen, dass sie es lernen, mit Spannungen zu leben und sie im Lauf der Zeit zu überwinden.

Und trotzdem glaube ich, dass Gott selbst eingreifen muss, und ich hoffe, dass er es tut. Nicht, um diese Welt zu zerstören, sondern sie zu retten. Denn sie ist ja seine gute Schöpfung. Aber ich bin auch überzeugt, dass wir als seine Kinder aufgerufen sind, daran mitzuwirken.

Noch ein Gedanke zum scheinbar gewalttätig agierenden Gott. Schauen wir uns den IS an. Er betreibt Genozid an Christen und Jesiden und beruft sich dabei auf Gott. Da wünsche ich mir schon einmal, dass dieser Gott seinen Zorn zeigt. Aber zurück zum Frieden für die ganz Erde. Wenn Gott mitten unter uns wohnen will, wie es in der Offenbarung verheißen ist, dann sollten wir mithelfen, ihm eine Wohnung vorzubereiten. – Heute in unserem Herzen!

Von diesem Wohnen Gottes unter uns ist bei Sacharja ja ganz wörtlich zu hören:

> 14 Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion!
> Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HERR.

Diesen Vers kennen wir alle in der Vertonung des Adventsliedes „Tochter Zion“, wir haben es von den Chören gesungen gehört, ausnahmsweise einmal in der Zeit des Wartens auf Ostern, nicht auf Weihnachten. Für uns Christen verbindet sich dieses Lied mit der Erwartung der Geburt des Gottessohnes Jesu Christi. Für Juden hat dieses Wort ursprünglich einen anderen Klang gehabt: Das Volk, das lange in der Fremde hat leben müssen, kommt wieder nach Hause und freut sich, dass es wieder zu Hause wohnen darf und dass Gott bei ihm wohnen wird.

Diese jüdische und unsere christliche Deutung vertragen sich gut miteinander. Denn genau dieses Wohnen bei seinem Volk ist für uns Christen in besonderer Weise darin wahr geworden, dass Gott in dem Juden Jesus Mensch geworden ist und buchstäblich unter uns gewohnt hat, in Bethlehem, in Nazareth, in Kapernaum, auf den Straßen Israels bis hin nach Jerusalem. In Jesus sehen wir, was das heißt, dass Gott unter uns wohnt: Er ist vor allem den Schwachen nahe, denen, die Wunder brauchen, um überleben zu können, heil zu werden, Frieden zu finden. Jesus leidet an der Zerrissenheit dieser Welt mit und stirbt zuletzt sogar auf Grund der Machenschaften und Machtspiele heilloser Menschen. Dennoch wird wahr, was der Prophet Sacharja im nächsten Vers sagt:

> 15 Und es sollen zu der Zeit viele Völker sich zum HERRN wenden
> und sollen mein Volk sein, und ich will bei dir wohnen. –
> Und du sollst erkennen, dass mich der HERR Zebaoth zu dir gesandt hat.

Viele Völker sollen sich zum Herrn wenden. Ja, das wurde wahr, als Paulus die Botschaft von Jesus Christus in die Völkerwelt hinausbrachte. Auch sie sollen „mein Volk“ sein, sagt Gott. Und zugleich bleibt er dabei: „Und ich will bei dir wohnen.“ Als ob er das nicht genug betonen könnte: Niemals werde ich nur der Gott der Völker sein; niemals könnte ich meine erste Liebe vergessen, meinen erstgeborenen Sohn Israel, bei ihm wohne ich auch.

In diesem Zusammenhang kann auch ein anderes Bild unseres Bibeltextes in seiner Bedeutung für uns aufstrahlen: Das Volk Israel ist Gottes Augapfel, niemand darf es antasten. Christen, die Juden aus religiösen Gründen Gewalt angetan haben oder zu Gewalt gegen sie aufgerufen haben wie sogar unser Reformator Martin Luther, haben große Schuld auf sich geladen; unser Bibeltext vergleicht das damit, dass wir Gott ein Auge ausstechen, dass wir seiner Hand das entreißen wollen, was ihm ans Herz gewachsen ist. Sind wir eifersüchtig auf den älteren Bruder Israel? Das müssen wir nicht sein. Denn drei Verse weiter kommen auch wir dran als geliebte Menschenkinder Gottes unter den Völkern. Seinen ersten Wohnsitz im heiligen Land Israel will Gott aber niemals aufgeben.

> 16 Und der HERR wird Juda in Besitz nehmen als sein Erbteil
> in dem heiligen Lande und wird Jerusalem wieder erwählen.

Nun spricht Sacharja eindeutig von Jerusalem und von Juda, das zu Gottes besonderem Eigentum werden soll. Und offensichtlich wird die Wohnung Gottes auf dem Zion gedacht.

Wie verstehe ich diese Aussagen?

Zum einen verstehe ich unter Juda und Jerusalem das Volk Gottes aus Juden und Heiden, also die Kirche oder besser die Christenheit. Gott würde dann in den Herzen aller Christen wohnen und so würde die ganze Schöpfung durch das Handeln der Christen, angeführt von Christus selbst, befreit und errettet.

Andererseits kann ich mir aber auch vorstellen, dass der biblischen Aussage, das Heil käme von den Juden, eine tiefere Bedeutung zukommt. Vielleicht muss erst Frieden zwischen Israel und Palästina herrschen und der Tempelberg muss befriedet sein, damit gleich konzentrischen Kreisen Friede auf dieser Erde entstehen kann.

Mir ist noch eine andere Idee zu diesem Bibelvers gekommen. Vielleicht sind Juda und Jerusalem ja überhaupt nicht der Besitz irgendwelcher Menschen. Das Land in und um Jerusalem, das von drei Religionen als heiliges Land angesehen wird und darum auch umkämpft ist, das gehört weder Juden noch Christen noch Muslimen allein. Es gehört dem Gott, der letztlich über allen Glaubensbekenntnissen steht.

Alle drei Religionen, die sich auf Abraham berufen, kennen ein Bilderverbot:

> Du sollst dir kein Bild von Gott machen, um es anzubeten!
> (nach **Exodus 20, 4-5**)

Ich verstehe das mittlerweile so: Wir können gar nicht anders, als mit unseren Gedanken-, Glaubens- und Dogmenbildern von Gott zu reden und an Gott zu glauben. Aber wir dürfen nicht unsere eigenen Gottesgedanken anbeten, als seien sie Gott selbst. Wir dürfen mit Hilfe unserer Gottesgedanken und Vorstellungen den einen Gott anbeten, der immer noch größer ist als alle unsere Bilder von ihm. Und wir dürfen demütig respektieren, dass es andere Menschen gibt, die Gott auf andere Weise und mit anderen Gedanken und Vorstellungen im Herzen anbeten.

In dieser Haltung können wir selbstbewusst unseren eigenen Glauben leben, mit einem fröhlichen Ja auch zu der Vielfalt unserer konfessionellen Begrenztheiten, die nur im Zusammenklang einen harmonischen Akkord ergeben.

> 17 Alles Fleisch sei stille vor dem HERRN;
> denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte!

Fleisch nennt die Bibel den Menschen, der aus Erde, aus Materie gemacht ist, der ohne Gottes Atem, Gottes Geist, Gottes Liebe nicht leben könnte. Daher: stille sein heißt Demut üben. Gott kommt, macht sich auf, er ist auf dem Weg zu uns, er begegnet uns auch in den verbleibenden 10 Monaten dieses Jahres in den Menschen,

die für uns eine Herausforderung darstellen, die Wegweisung, Anleitung, Deutsch- und Ethikkurse brauchen, die alle seine Kinder sind.

Gott wohnt nicht nur bei Juden, aber auch bei ihnen, nicht nur bei uns in Deutschland mit unserer vielfältig gewordenen Bevölkerung, aber auch bei uns. Gott, der alle Menschen geschaffen hat, will auch bei allen Menschen wohnen, und das heißt vor allem, dass er uns alle anstecken will mit seinem Frieden, mit seiner Liebe, die jeden Hass und jede Gleichgültigkeit überwindet. Amen.

Gemeinde und Chöre – EG 379, 1-5:

1. Gott wohnt in einem Lichte, dem keiner nahen kann.
Von seinem Angesichte trennt uns der Sünde Bann.
Unsterblich und gewaltig ist unser Gott allein,
will König tausendfaltig, Herr aller Herren sein.

2. Und doch bleibt er nicht ferne, ist jedem von uns nah.
Ob er gleich Mond und Sterne und Sonnen werden sah,
mag er dich doch nicht missen in der Geschöpfe Schar,
will stündlich von dir wissen und zählt dir Tag und Jahr.

3. Auch deines Hauptes Haare sind wohl von ihm gezählt.
Er bleibt der Wunderbare, dem kein Geringstes fehlt.
Den keine Meere fassen und keiner Berge Grat,
hat selbst sein Reich verlassen, ist dir als Mensch genaht.

4. Er macht die Völker bangen vor Welt- und Endgericht
und trägt nach dir Verlangen, lässt auch den Ärmsten nicht.
Aus seinem Glanz und Lichte tritt er in deine Nacht:
Und alles wird zunichte, was dir so bange macht.

5. Nun darfst du in ihm leben und bist nie mehr allein,
darfst in ihm atmen, weben und immer bei ihm sein.
Den keiner je gesehen noch künftig sehen kann,
will dir zur Seite gehen und führt dich himmelan.

Fürbitten und Vater Unser (Pfarrer Hermann Heil)

Chöre: EG 171 – „Bewahre uns, Gott“

Segen (Pfarrer Helmut Schütz)

„Mach mir doch ein Zeichen!“

Andacht am 26. November 2014
im Gemeindesaal der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen mit dem

Wenn wir auf gemeinsamen ökumenischen Wegen manchmal auch etwas mutlos werden, können uns Bibelworte Mut machen. Gideon darf Gott nach einem Zeichen fragen, damit sein Glaube gestärkt wird. Thomas darf sehen wollen, obwohl Jesus diejenigen selig preist, die nicht sehen und doch glauben.

Liebe Mitglieder der Leitungsgremien der Gemeinden St. Albertus und Paulus!

Was ist mit der Ökumene los? Ist sie zeitgemäß? Tritt sie auf der Stelle? Oder gibt es eher Rückschritte?

Ich nehme wahr, dass wir in gutem Einvernehmen hier in unserem Gießener Stadtteil gemeinsam unterwegs sind. Ich beobachte aber auch, dass sich für ökumenische Fragen und Veranstaltungen immer weniger Menschen zu interessieren scheinen. Von einzelnen wird beklagt, dass wir offiziell immer noch nicht das Abendmahl miteinander feiern können, für eine große Zahl von Christen ist das schlicht gleichgültig, sie fragen weder, was eigentlich das eigene Bekenntnis genau ausmacht, noch interessieren sie sich für die Unterschiede zwischen den Konfessionen. Für eine ökumenische Trauung hat sich schon lange niemand mehr interessiert.

Ich selber muss gestehen, dass ich zwar immer wieder einmal an unser für diesen Herbst geplantes Vorhaben gedacht habe, einen Gottesdienst für gemischt-konfessionelle Paare anzubieten, mich dann aber doch nicht dazu durchringen konnte, dafür einen Termin zu suchen. Irgendwie hatte ich den Eindruck: Das scheint in dem Umkreis, den ich überblicke, so überhaupt nicht „dran“ zu sein.

Gemeinsam in der Bibel zu lesen, das ist auch nur wenigen ein Anliegen, aber es gibt wenigstens diese wenigen, und sie halten Fragen wach, mit denen die Bibel nicht weniger uns befragt als wir die Bibel. Zu diesem Thema im einzelnen kommen wir später noch.

In den Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine fand ich heute zwei Bibelworte, die uns Mut machen können, auf einem vielleicht mühsamer gewordenen Weg doch getrost weiterzugehen. Das eine steht im Buch der Richter 6, 17:

> Herr, hab ich Gnade vor dir gefunden, so mach mir doch ein Zeichen,
> dass du es bist, der mit mir redet.

Und das andere im Evangelium nach Johannes 20, 29:

> Jesus spricht: Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du.
> Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Tröstlich finde ich an beiden Versen, dass Menschen, die im Glauben auf dem Weg sind, Gott durchaus darum bitten können, nicht nur glauben zu müssen, sondern auch sehen zu dürfen. Nur die, die sowieso nicht offen sind für den Glauben, die Beweise fordern, um sich in ihrem Unglauben zu bestätigen, die bekommen keine Zeichen, keine Beweise geliefert, und wenn doch, dann würden sie sie nicht als solche erkennen.

„Mach mir doch ein Zeichen“, fleht der Richter Gideon. „Lass mich dich sehen, deine Wunden fühlen, deinen geschundenen Körper betasten“, bittet Thomas. Diesen beiden Männern der Bibel wird ihr Wunsch erfüllt.

Doch es besteht keine Garantie auf die Versorgung mit göttlichen Zeichen. In vielen Situationen müssen oder dürfen wir glauben, ohne zu sehen, ja manchmal gegen allen Augenschein. Abraham, als er mit Isaak zum Opferaltar ging, Hiob, als er mit Gott stritt, der ihn grundlos quälte, sind zwei berühmte Beispiele für Menschen, die ihr Vertrauen auf Gott nicht verloren, obwohl sie auch hätten denken können, dass Gott sich ihnen gegenüber in einen Teufel verwandelt hätte, der ihnen aus lauter Willkür das Liebste nimmt und sie in unerträglicher Weise quält.

Wenn wir nicht so glaubensstark sind wie Abraham, nicht so hartnäckig in einer um Gott werbenden Rebellion wie Hiob, dann dürfen wir aber trotzdem glauben wie Gideon oder vielleicht auch wie Jairus, der sagte: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Gideon wünscht sich ein Zeichen, damit er erkennt, dass wirklich Gott und kein anderer mit ihm redet. Denn er weiß, dass Menschen von mancherlei göttlichen Mächten umgeben sind und manchmal auch in Versuchung geführt werden. Und der Gott der Bibel ist ja ein ganz bestimmter Gott: einer, der sein Volk in die Freiheit führt, der Recht und Gerechtigkeit für alle will und dessen Barmherzigkeit nur eine Grenze kennt: gegenüber dem, der so unbarmherzig ist, dass er sich der Barmherzigkeit Gottes gegenüber verschließt.

Gott, mach uns auch heute ein Zeichen – dass es sinnvoll ist, gemeinsam auf dem Weg der Ökumene zu gehen, miteinander um die Wahrheit zu streiten und zu ringen. Amen.

Lied: „Da berühren sich Himmel und Erde“

Meinungsvielfalt im Miteinander der Konfessionen

Texte von Helmut Schütz zur Gebetswoche für die Einheit der Christen
am Donnerstag, 5. Juni 2014, um 18.00 Uhr im Stadtkirchenturm Gießen

Meinungsverschiedenheiten beschwören neue Spaltungen zwischen den Konfessionen herauf. Ich denke an die Haltung gegenüber homosexuell lebenden Christinnen und Christen, die sich in ihrer Partnerschaft als von Gott gesegnet erleben und diesen Segen auch von Repräsentanten ihrer Kirche empfangen möchten. Können wir unterschiedliche Haltungen in solchen Fragen in Liebe aushalten?

Herzlich willkommen zum Turmgebet im Stadtkirchenturm Gießen und zugleich zum vierten Abend der Gebetswoche für die Einheit der Christen, die im Jahr 2014 bereits zum fünften Mal an diesem Ort stattfindet!

Wer bereits in den vergangenen Tagen an den Gebetsabenden teilgenommen hat, hat mitbekommen, dass die Ordnung der Gebetswoche in diesem Jahr von kanadischen Christen zusammengestellt wurde. Kanada ist ein Vielvölkerstaat: Hier leben First Nations, also Völker, die vor den europäischen Einwanderern hier lebten, wie die Inuit, die man früher Eskimos nannte, und Menschen aus aller Welt. Zwei Landessprachen gibt es in Kanada, Französisch und Englisch. Viele Kanadierinnen und Kanadier sind stolz auf das kulturelle und sprachliche Erbe der Heimat ihrer Vorfahren.

Das Motto „Ist denn Christus zerteilt?“ wurde von kanadischen Christen für diese Woche ausgewählt, weil sie mit der großen Vielfalt an Sprachen, Kulturen und christlichen Konfessionen in ihrem Land leben und zugleich dem Willen Jesu treu bleiben wollen, seine Jünger und Jüngerinnen mögen eins sein.

Das besondere Thema des heutigen Abends lautet: Gemeinsam streben wir danach, geeint zu sein. Die Frage ist nur: Wie können wir das tun?

EG 410: Christus, das Licht der Welt

Gemeinsam streben wir danach, geeint zu sein. Wir tun es, indem wir den einen Gott loben, mit Worten nach einer altsyrischen Liturgie aus dem 4. Jahrhundert:

> Wir loben dich und danken dir, ewiger Gott,
> denn du bist ohne Anfang und Ende.
>
> Durch Christus riefst du die ganze Welt ins Sein,
> durch Christus bewahrst du deine Schöpfung.
>
> Den Tag hast du gemacht zum Handeln im Licht
> und die Nacht zur Erholung von Leib und Seele.

Bewahre uns nun in Christus;
lass uns am Abend dieses Tages Frieden finden,
frei von Schuld und Anklage schlafen;
und führe uns am Ende zum ewigen Leben.

Durch Christus und im Heiligen Geist sei dir
alle Ehre, Ruhm und Anbetung, jetzt und immerdar. Amen.

Wir ringen darum, eines Sinnes zu sein, auch wenn unsere Meinungen über viele Themen auseinandergehen. Wenn wir nun Verse aus dem Psalm 34 miteinander beten, lassen wir uns dazu aufrufen, den Herrn und seinen Frieden zu suchen:

2 Ich will den HERRN loben allezeit;
sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.
3 Meine Seele soll sich rühmen des HERRN,
dass es die Elenden hören und sich freuen.
4 Preiset mit mir den HERRN
und lasst uns miteinander seinen Namen erhöhen!
5 Als ich den HERRN suchte, antwortete er mir
und errettete mich aus aller meiner Furcht.
6 Die auf ihn sehen, werden strahlen vor Freude,
und ihr Angesicht soll nicht schamrot werden.
7 Als einer im Elend rief, hörte der HERR
und half ihm aus allen seinen Nöten.
8 Der Engel des HERRN lagert sich um die her, die ihn fürchten,
und hilft ihnen heraus.
9 Schmecket und sehet, wie freundlich der HERR ist.
Wohl dem, der auf ihn trauet!
10 Fürchtet den HERRN, ihr seine Heiligen!
Denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel.
11 Reiche müssen darben und hungern;
aber die den HERRN suchen, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut.

12 Kommt her, ihr Kinder, höret mir zu!
Ich will euch die Furcht des HERRN lehren.
13 Wer möchte gern gut leben und schöne Tage sehen?
14 Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen,
dass sie nicht Trug reden.
15 Lass ab vom Bösen und tu Gutes;
suche Frieden und jage ihm nach!

Wir hören in diesem biblischen Psalm, dass Gott sich vor allem der Armen, der Schwachen, der Notleidenden annimmt. Wir dürfen uns dessen bewusst sein, dass

vor Gott unser Reichtum nichts zählt, weder unser materieller Reichtum noch unsere körperliche Stärke. Ja, nicht einmal der Reichtum unseres Geistes: Was unser Verstand kann und was uns im Glauben geschenkt ist, soll uns nicht auf eine Weise stolz machen, als wären wir besser, größer, gläubiger als andere Menschen. Jeder, der auf seine eigene Weise zu Gott aufblickt, wird von Gott aus seinen Ängsten gerissen, kriegt die Hilfe, die er braucht, und muss sich vor niemandem schämen.

Lied: Wende das Böse, tue das Gute, suche den Frieden und jage ihm nach!

Was wir eben allgemein im Blick auf die Bedürftigkeit und Schwachheit aller Menschen gesagt haben, wird uns vom Apostel Paulus im seinem Brief 1. Korinther 1 an einem konkreten Beispiel verdeutlicht:

> 10 Ich ermahne euch aber, liebe [Geschwister],
> im Namen unseres Herrn Jesus Christus,
> dass ihr alle mit einer Stimme redet
> und lasst keine Spaltungen unter euch sein,
> sondern haltet aneinander fest in einem Sinn und in einer Meinung.
> 11 Denn es ist mir bekannt geworden über euch, liebe [Geschwister],
> durch die Leute der Chloë, dass Streit unter euch ist.
> 12 Ich meine aber dies, dass unter euch der eine sagt:
> Ich gehöre zu Paulus, der andere: Ich zu Apollos,
> der Dritte: Ich zu Kephas, der Vierte: Ich zu Christus.
> 13 Wie? Ist Christus etwa zerteilt?
> Ist denn Paulus für euch gekreuzigt?
> Oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft?
> 14 Ich danke Gott,
> dass ich niemanden unter euch getauft habe außer Krispus und Gajus,
> 15 damit nicht jemand sagen kann, ihr wäret auf meinen Namen getauft.

Was wir heute „Konfessionen“ nennen, unterschiedliche christliche Bekenntnisse, das scheint es von Anfang an gegeben zu haben. Wer durch die Predigt des Paulus, Apollos oder Petrus zum Glauben an Christus gekommen und von einem von ihnen getauft worden war, stand in der Versuchung, sich gegen die anderen abzugrenzen und zu sagen: „Wir haben Recht, und ihr habt Unrecht!“ So kam es zu Zank und Streit. Aber Paulus sagt: „Damit zerteilt ihr den einen Christus! Ist es nicht genug, dass er am Kreuz gestorben ist? Müsst ihr ihn auch noch vierteilen oder in Hunderte von Einzelteilen auseinanderreißen, die miteinander in Feindschaft leben und am Ende sogar Kriege gegeneinander führen?“ Leider ist es ja so gekommen im Lauf der Kirchengeschichte. Aber im Sinne des Paulus ist das nicht. Er will, dass wir einmütig zusammenstehen, unsere Spaltungen überwinden.

Eins schmeckt mir nicht in diesem Text des Paulus, nämlich dass er sogar sagt, wir sollen danach streben, einer Meinung zu sein. Das kommt mir illusorisch und auch

nicht wünschenswert vor. Gesunde Vielfalt finde ich wichtig. Wir müssen nicht über alles genau gleich denken. Das Streben nach einer Einheitsdogmatik hat ja sogar dazu geführt, dass man Andersglaubende zu Ketzern und Häretikern gemacht und oft sogar blutig verfolgt hat. Und bis heute macht man es sich manchmal sehr einfach, indem man sagt: „Die Wahrheit ist wichtiger als die Einheit.“ Dann spaltet man sich lieber ab, als in der Gemeinschaft mit Andersglaubenden um die Wahrheit zu ringen.

Im griechischen Urtext fand ich, dass Paulus hier, wo in allen deutschen Bibelübersetzungen das Wort „Meinung“ übersetzt wird, das Wort *gnomē* verwendet. Ich dachte zuerst, dass dieses Wort im Neuen Testament nur hier vorkommt. Aber dann fand ich es doch an anderen Stellen, zum Beispiel, dort, wo Paulus betont, dass er nicht ein allgemein verbindliches Gebot Jesu, sondern seine eigene Meinung vertritt. Aber das bedeutet doch, dass auch Paulus unterschiedliche Meinungen in der christlichen Gemeinde für möglich hält und diese Meinungen müssen keine trennende Bedeutung für die Gemeinschaft haben. Warum besteht Paulus dann hier so nachdrücklich darauf, nach einer *gnomē* zu streben?

Im Alten Testament kann das Wort *gnomē* in den Büchern Esra und Daniel zur Übersetzung des hebräischen Wortes *tɘʿem* verwendet werden; das kommt von dem Wort „Schmecken“, kann also „Geschmack“ bedeuten, aber wenn es um einen König oder um Gott geht, wird das, was nach seinem Geschmack zu geschehen hat, zu einem Befehl. Wenn Paulus das Wort *gnomē* an dieser Stelle so gebraucht (und er kannte definitiv seine griechische Bibel), dann geht es ihm hier wohl nicht um ein und dieselbe Meinung im Blick auf jede beliebige Streitfrage. Es geht ihm um Einigkeit in dem, was ganz zentral dem Willen und Befehl Gottes entspricht. Und was befiehlt Gott als wichtigstes Gebot? „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Nicht um Rechthaberei, nicht um eine Einheitsmeinung geht es also, sondern darum, der Liebe und dem Frieden nachzujagen, auch im Miteinander der Konfessionen.

EG 268: Strahlen brechen viele aus einem Licht

Weiter lesen wir im Evangelium nach Lukas 22:

> 24 Es erhob sich auch ein Streit unter ihnen,
> wer von ihnen als der Größte gelten solle.
> 25 Er aber sprach zu ihnen: Die Könige herrschen über ihre Völker,
> und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen.
> 26 Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein
> wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener.
> 27 Denn wer ist größer: der zu Tisch sitzt oder der dient?
> Ist‘s nicht der, der zu Tisch sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener.
> 28 Ihr aber seid‘s, die ihr ausgeharrt habt bei mir in meinen Anfechtungen.

> 29 Und ich will euch das Reich zueignen,
> wie mir‘s mein Vater zugeeignet hat,
> 30 dass ihr essen und trinken sollt an meinem Tisch in meinem Reich
> und sitzen auf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.

Jesus ruft uns also ganz bewusst dazu auf, es nicht so zu machen wie die normalen Herrschenden in der Welt. Wer unter uns groß sein will, soll bereit sein zu dienen. Und wer dienen will, soll dieses Dienen nicht missbrauchen, um andere zu manipulieren. Konflikte dürfen durchaus wahrgenommen werden, man kann, wie Paulus es tat, sie offen ansprechen und nach Lösungen suchen.

Heute gibt es Meinungsverschiedenheiten, die manchmal zwischen den Konfessionen als so gewichtig empfunden werden, dass manche neue Spaltungen für notwendig halten. Ich denke an die Haltung gegenüber homosexuell lebenden Christinnen und Christen, die sich in ihrer Partnerschaft als von Gott gesegnet erleben und diesen Segen auch von Repräsentanten ihrer Kirche empfangen möchten; die Zahl dieser Menschen mag nicht hoch sein, dennoch schlägt gerade dieses Thema hohe Wellen. Können wir es in Liebe aushalten, dass wir in solchen Fragen sehr unterschiedliche Haltungen vertreten?

Harte Konflikte gibt es auch um ganz alte Themen wie die Kinder- oder Erwachsenentaufe, um die gemeinsame Feier des Abendmahls oder um die Frage, ob die Bibel in allen Teilen wortwörtlich auszulegen ist oder ob auch eine symbolische Auslegung mit den zentralen Glaubensinhalten vereinbar ist. Oder es brechen Konflikte auf, wenn manche Christen die Frage stellen, ob und wie wir auch gemeinsam mit Menschen anderer Religionen zu Gott beten können.

Ich erwähne heute bewusst solche Punkte, die in den christlichen Konfessionen und manchmal auch in ein und derselben Konfession umstritten sind. Manche Meinung bleibt beim besten Willen trennend zwischen uns stehen. Aber wir sind guter Hoffnung, dass uns Christus selbst in seiner Nachfolge vereint und zusammenschmiedet. Ihm allein ist ja alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; seinem Befehl allein sind wir unterworfen; und sein Befehl besteht darin, dass wir Gott zu lieben haben und unseren Nächsten wie uns selbst. Amen.

EG 266: Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen

Liebender Gott, angesichts von Konflikten und Spaltungen schenkst du uns den Mut zur Wahrnehmung der Meinungen, die uns trennen, und zugleich den Mut zur lebendigen Wahrheit in Jesus Christus, die uns verbindet. Wenn wir dich suchen, Herr, schenke uns deinen Heiligen Geist, dass er uns zu Bauleuten der Versöhnung macht. Hilf uns, einmütig und eines Sinnes zusammenzustehen und unterschiedliche Meinungen nicht mehr als trennende Mauern zwischen uns aufzubauen. So bitten wir dich durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.

„Gottes Brünnlein hat Wasser die Fülle“

Die vierte ökumenische Wallfahrt der beiden Gießener Kirchengemeinden St. Albertus und Paulus am 24. Mai 2014 hatte ihren Startpunkt am Elisabethbrunnen bei Schröck und führte zur Amöneburg. Hier gebe ich (anders als im entsprechenden Beitrag auf der Bibelwelt) nur die Texte einer Andacht und einige Hinweise zum eingeschlagenen Weg wieder, verbunden mit einzelnen Fotos.

Liebe Wallfahrende, am 400 Jahre alten Elisabethbrunnen in der Nähe des Ortes Schröck starten wir unsere vierte gemeinsame Wallfahrt. Es heißt, dass Elisabeth, die Landgräfin von Thüringen, in ihren letzten Lebensjahren, die sie als Witwe in Marburg verbrachte und den Armen und Kranken widmete, oft hierhergekommen sei, um Almosen zu verteilen. Zum Auftakt feiern wir hier eine Andacht und beginnen sie mit Versen aus dem Psalm 65, in denen in der Übersetzung Martin Luthers auch ein Lob der Brünnlein Gottes enthalten ist. Ich erlaube mir, den Text teilweise nach Luther und der Einheitsübersetzung zu lesen:

Der Elisabethbrunnen bei Schröck als Ausgangspunkt unserer Wallfahrt

2 Gott, man lobt dich in der Stille
auf dem Zion,
dir erfüllt man Gelübde.
3 Du erhörst die Gebete.
Alle Menschen kommen zu dir
4 unter der Last ihrer Sünden.
Unsere Schuld ist zu groß für uns, du wirst sie vergeben.
10 Du suchst das Land heim und bewässerst es und machst es sehr reich;
Gottes Brünnlein hat Wasser die Fülle.
Du lässest ihr Getreide gut geraten; denn so baust du das Land.
11 Du tränkst seine Furchen und feuchtest seine Schollen;
mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs.
12 Du krönst das Jahr mit deiner Güte,
deinen Spuren folgt Überfluss – deine Fußtapfen triefen von Segen.
13 Es triefen auch die Auen in der Steppe,

und die Hügel sind erfüllt mit Jubel.
14 Die Weiden schmücken sich mit Herden,
die Täler hüllen sich in Korn. Sie jauchzen und singen. Amen.

Wir singen das Lied 304:

1. Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich;
es ist sehr köstlich, unsern Gott zu loben,
sein Lob ist schön und lieblich anzuhören. Lobet den Herren!

2. Singt umeinander dem Herren mit Danken,
lobt ihn mit Harfen, unsern Gott, mit Psalmen,
denn er ist mächtig und von großen Kräften. Lobet den Herren!

3. Er kann den Himmel mit Wolken bedecken
und gibet Regen, wann er will, auf Erden;
er lässt Gras wachsen hoch auf dürren Bergen. Lobet den Herren!

4. Der allem Fleische gibet seine Speise,
dem Vieh sein Futter väterlicherweise,
den jungen Raben, die ihn tun anrufen. Lobet den Herren!

5. Danket dem Herren, Schöpfer aller Dinge;
der Brunn des Lebens tut aus ihm entspringen
gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen. Lobet den Herren!

6. O Jesu Christe, Sohn des Allerhöchsten,
gib du die Gnade allen frommen Christen,
dass sie dein‘ Namen ewig preisen, Amen. Lobet den Herren!

Liebe Wallfahrende, hier am Elisabethbrunnen, mitten in der Natur, und gleich auch auf unserer Wallfahrt, kann uns in besonderer Weise bewusst werden, wie aus Gott der Brunnen unseres Lebens entspringt, wie die Brünnlein Gottes, reich an Wasser sind, um alles Leben auf Erden zu erhalten.

Dieser Brunnen selbst gibt Anregungen genug, um sich das anschaulich vor Augen zu führen. Ich fand im Internet einen Aufsatz von Joseph Friedrich Engelschall, den er im Jahre 1786 im „Journal von und für Deutschland“ über den „Elisabethbrunnen ohnweit Marburg“ veröffentlicht hat. Dort schreibt er (S. 194):

„Die Landgräfin Elisabeth von welcher dieser Brunnen den Namen hat, legte den ersten Grund zu seinem Gebäude und besuchte denselben fleißig während ihres Witwenstands um sich in dieser anmuthigen Einsamkeit dem helldüstern Vergnügen religiöser Gefühle zu überlassen Ich wüßte auch in der That keine andre Gegend um Marburg die so geschickt wäre, die Seele in eine gewisse wonnevolle Melancholie zu wiegen.“

Der Brunnen war schon in vorgeschichtlicher Zeit von Bedeutung, zumal sich in der Nähe zwei alte Straßen kreuzten. Die heutige Brunnenanlage wurde allerdings erst vor 400 Jahren von Landgraf Ludwig IV. (dem Älteren) von Hessen-Marburg nach antikem Vorbild als Brunnentempel errichtet. Unten umgeben die Brunnenstube vier dorische Säulen auf diamantierten Sockeln. Oben sechs ionische Säulen mit einem flachen Dreieckgiebel. Auf Tafeln rechts und links und über dem Eingang waren oder sind lateinische Inschriften, die J. F. Engelschall als durchaus dichterisch wertvoll einschätzte:

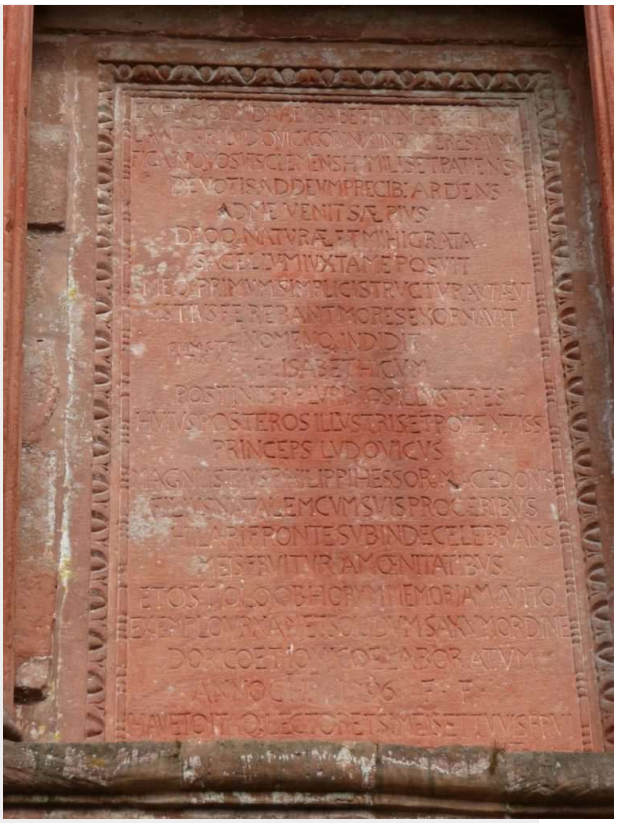
> „Unsre Großen müssen damahlen noch nicht zu groß und also glücklich genug gewesen seyn um an den Schönheiten der Natur Geschmack zu finden, weil laut der Inschrift dieser Brunnen ein Erhohlungsort für Personen vom ersten Range war.“

Er übersetzt auch die Inschriften. Auf einer Tafel zur Linken steht die lateinische Inschrift „Si viator…“, die ihre Fortsetzung auf der rechten Seite findet:

Linke Inschrift des Elisabethbrunnens

> (Seite 192:) „Fragst du Wandrer wer ich sey und was ich darstelle • Ich bin der Heiligen Elisabeth Quell • Tränkend mit dankbarer Welle mein Mutterland • Welchem Buchen Eichen Gesträuche Feldfrüchte • Und zahllose Kräuter entsteigen: • Hirsch und Wild verjüngen sich durch meine Flut • Neubelebte Vögel löschen Ihren Durst aus mir! • Was aber hab ich des Genuß? Alles Seelenerhebende! • Denn was ist schöner als der herrliche Anblick des Erwähnten? • Was lebender als dieser Schatten? • Was lieblicher als diese Luftmilde? • Was endlich wonniger als dieser Einklang von Vogelstimmen? • Dieß alles wird mit rühmlichem Beyspiel der Dankbarkeit mir zugeeignet! • Dem füg ich bey mein köstliches Wasser • Und das liebliche Rauschen seiner Flut! • Drum werd ich eine der ersten von Hessens Quellen gepriesen • Allein was weiter? • Mein genießet jeder Bewohner Hessens • Nicht bloß das niedere Volk, nein jeder Sprosse • Aus königlichem fürstlichen und gräflichem Geschlecht • Oder edel durch den Ruhm seiner Vorfahren.“

(Seite 193:) „Unter diesen war weiland die Heilige Elisabeth • Hungariens Königstochter • Landgraf Ludwigs Gattin reich nur für die Armen • Mild gegen alle, demüthig und duldend • Voll heiligen Eifers besuchte sie mich oft und baute • Dankbar gegen Gott Natur und mich • Neben mir ein Bethaus, schmückte mich zuerst • Nach Zeitgebrauch mit schlichtem Bau, und nannte mich Elisabethbrunnen • Unter vielen ihrer glorreichen Enkel hat nachher • Der ruhmvolle und mächtige Fürst Ludwig • Sohn des großen Philipps, jenes Hessischen Macedoniers • Im Genusse meiner Anmuth • Seinen Geburtstag mit den Edlen des Hofes frölich • Und wiederhohlt bey mir gefeyert • Auch dessen zum Gedächtniß folgend seiner Ahnmutter • An meine Mündung ein Steinbecken und vestes Gebäude • Dorischer und jonischer Ordnung errichten lassen • Im Jahr Christi 1596 • Gehab dich wohl Leser! und lüstert auch dich • Meine Süßigkeiten zu kosten • Füge dich nachstehenden Gesetzen.“



Rechte Inschrift des Elisabethbrunnens

Es gibt also Brunnengesetze, die über dem Eingang eingraviert und noch immer zu lesen sind, wenn man des Lateinischen mächtig ist:

Joseph Friedrich Engelschall übersetzt auch diese Inschrift:

(Seite 193:) „Sey rein entweih und trüb mich nicht • Durch Zoten Körper oder That • Meine Halle Stein und Gebäu verletze nicht • Gedrängt von Hitz entfleuch hieher • Lösche deinen Durst und wasche dich • Horch auf das murmelnde Geräusch und schmeck • Alle übrigen Annehmlichkeiten • Endlich aber preise meinen Erbauer!“

Buchstäblich dürfen wir in unserer Zeit die Aufforderung des Brunnens, an ihm unseren Durst zu löschen, leider nicht mehr nehmen. Denn laut einer Presseinformation der Stadt Marburg vom 15. Januar 2014 hat der Elisabethbrunnen heute keine Trinkwasserqualität mehr. (Neben erhöhten Werten für Aluminium (1,3 statt 0,2 mg/l), Mangan (0,91 statt 0,2 mg/l, und dem pH-Wert 4,7 statt 6,5-9,5 werden auch coliforme Bakterien mit 2 je 100 ml bei zulässigen 0 je 100 ml nachgewiesen.) Aber lassen wir uns ermahnen, unseren Weg in Reinheit und Aufmerksamkeit auf Gottes Natur zu gehen. Buchstäblich schmecken dürfen wir, was wir an Speise und Getränken mitgenommen haben und später zur Belohnung weitere Annehmlichkeiten in einem Café zu Amöneburg.

Zuvor lasst uns noch das Lied 632 singen, das an das Brotwunder der Elisabeth erinnert:

Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht

Vater unser und Segen

Unser Pilgerweg führte anschließend vom Elisabethbrunnen durch eine wunderschöne Landschaft nach Amöneburg – mit einer Zwischenstation auf dem Grillplatz vor dem kleinen Ort Kleinseelheim. Von Kleinseelheim aus ging es zügig hinauf nach Amöneburg, wo unter anderem die Burg besichtigt wurde und Pfarrer Hermann Heil in der Stiftskirche St. Johannes der Täufer eine Andacht hielt.

„Du sollst nicht missbrauchen“

Am 10. Oktober 2013 legte Pfarrer Helmut Schütz in einem Vortrag in der Katholischen Gemeinde St. Albertus die Zehn Gebote als Verbote sexueller Gewalt aus, verbunden mit dem Wunsch, dass Opfer sexueller Gewalt in christlichen Gemeinden Zuflucht finden.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Die meisten von Ihnen werden mich kennen. Seit ziemlich genau 15 Jahren bin ich Pfarrer der Evangelischen Paulusgemeinde, und die Pauluskirche liegt ja nur ein paar Straßen weiter von St. Albertus. Von Jugend an fühle ich mich der ökumenischen Zusammenarbeit herzlich verbunden.

Als Pfarrer arbeite ich mittlerweile seit fast 35 Jahren. Ich habe wohl über 2000 Predigten und Ansprachen in Gottesdiensten, Trauerfeiern und bei Hochzeiten gehalten, aber bei Vorträgen wie diesen habe ich immer noch großes Lampenfieber, denn es geht ja darum, einem mir eher unvertrauten Kreis von Menschen Gedanken zu einem Thema nahezubringen, mit dem man sich in der Regel eher ungern beschäftigt.

Heute hat dieser Vortrag eine ungeahnte furchtbare Aktualität gewonnen. Als ich heute Morgen die Gießener Zeitungen aufschlug, konnte ich es nicht fassen: Ein Mann, den ich von unseren Fünfziger-Stammtischen her kenne, steht unter dringendem Verdacht, Kinder und Jugendliche missbraucht zu haben.

Warum fällt es uns so schwer, uns dem Thema „Missbrauch“ nachhaltig zu stellen, also nicht nur als Modethema, das man ebenso begierig aufgreift und in der Presse durchhechelt, wie man es dann wieder fallen lässt? Ich sehe zwei Hauptgründe:

1. Es ist eine zu furchtbare Realität. Dass Väter, Großväter, Therapeuten, Erzieher, Lehrer, Pfarrer an Kindern, Jugendlichen und sogar Babies sexuelle Übergriffe und Gewalt verüben, das kommt uns so unglaublich vor, dass wir es lieber verdrängen. Trotzdem ist es eine dauerhafte Realität für viele, und ich wäre nicht verwundert, wenn unter uns auch jemand wäre, der in irgendeiner Weise sexuelle Gewalt erfahren hätte. Viele reden aber nicht darüber, weil sie erfahren haben, dass man ihnen nicht glaubt.

Ein Beispiel: Ich besuche eine ältere Frau im Krankenhaus. Sie schimpft auf die Kirche. Ich höre mir lange ihre Vorwürfe an. Schließlich erzählt sie, wie sie als Kind von ihrer Mutter missbraucht wurde und sich um Hilfe an den Pfarrer wandte. Der Pfarrer glaubte nicht ihr, sondern hielt zur Mutter. Viel später versuchte sie wieder einmal, ihr Herz bei einem Pfarrer auszuschütten. Er meinte, sie solle doch nicht nur klagen, und wollte sie mit dem Spruch trösten: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er“.

Ich konnte verstehen, dass sie mit der Kirche nichts mehr zu tun haben wollte und war dankbar, dass sie sich trotzdem mir als einem Mann der Kirche anzuvertrauen wagte.

2. Ein zweiter Grund führt dazu, sich dem Thema nur mit Vorbehalten zu stellen. Es ist die Angst vor einem Generalverdacht, als ob man alle Väter, alle männlichen Erzieher, alle Lehrer, alle Pfarrer mit einem gesunden Misstrauen beäugen müsste, ob sie nicht auch zu solch furchtbaren Taten fähig wären. Dass im oben genannten aktuellen Fall nicht nur der Mann im Internet sofort mit vollem Namen vorverurteilt wurde, sondern auch die Partei, der er angehört, gleich mit in Grund und Boden verdammt wurde, ist ein Beispiel für eine solche unangebrachte Verallgemeinerung von Anschuldigungen. Einem solchen Generalverdacht trete ich mit allem Nachdruck entgegen. Fast alle Menschen, weit über 90 Prozent, vergreifen sich nicht sexuell an Kindern oder Schutzbefohlenen. Zwar steht niemandem auf der Stirn geschrieben, wozu er fähig ist. Aber wenn wir jedem nur das Schlimmste zutrauen würden und in Familien, Kindergärten, Schulen, Beratungssituationen und Kirchengemeinden ohne ein Grundvertrauen leben wollten, würde unser Leben zu einer Hölle. Dem weitaus überwiegenden Teil aller Menschen trauen wir mit Recht zu, ein Gewissen zu haben, auf das man auch hört. Leben ohne Vertrauen ist unmöglich. Grundsätzlich brauchen alle Kinder und Jugendlichen erwachsene Menschen, die ihnen in der Familie, im Kindergarten, in der Schule, in Vereinen und kirchlichen Gruppen mit Respekt und Einfühlsamkeit begegnen, so dass sie sich angenommen fühlen und in ihrer Entwicklung gefördert werden.

Vor Jahren hat die Psychagogin Christa Meves einmal einen Generalverdacht gegen junge Väter erhoben, die sich mit ihren Partnerinnen die Babypflege teilen. „Der viele Körperkontakt mit dem Kind bei der Sauberkeitspflege“ stelle für sie eine „sexuelle Versuchung dar“, während dieser bei Müttern „ihre Pflegeinstinkte“ aktivieren würde. Diese Sichtweise ist ideologisch verblendet, denn ich bin überzeugt, dass Kinder die liebevolle Nähe und Zärtlichkeit auch ihrer Väter brauchen und dass fast alle Väter genauso wenig wie die Mütter ihr Kind als Sexualobjekt betrachten.

Und ich füge hinzu: Wenn ein Mensch tatsächlich einen so großen seelischen Schaden hat, dass er Kinder braucht, um eigene sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen, dann kann dieser Jemand auch eine Frau sein. Das heißt: Wenn schon Generalverdacht, dann können wir Frauen nicht von ihm ausnehmen. Leider gibt es auch Frauen, die Kinder missbrauchen; genaue Zahlen gibt es nicht, weil es ja mit guten Gründen kaum hinterfragt wird, was Mütter tun, wenn sie sich allein zu Hause ihrem Kind widmen. Genauer weiß man darüber Bescheid, dass Mütter, die von sexuellen Übergriffen ihrer Partner gegen ihr Kind wissen, häufig nicht dagegen einschreiten. Ich persönlich kenne Frauen, die ihre Beziehung zum missbrauchenden Vater nicht aufgeben wollten, da immerhin eine Art pervertierter Liebe da war, während sie von

ihren Müttern nur Kälte und Ablehnung erfuhren. Sie standen ihnen nicht bei, sondern schoben ihnen selber die Schuld an dem Geschehen zu. Das mag ein Grund dafür sein, dass sich manche dieser Frauen lieber mir als männlichem Seelsorger anvertrauten als einer Seelsorgerin oder Psychologin.

Mein Exkurs über Christa Meves und den Missbrauch durch Frauen sollte aber nicht wirklich dazu dienen, einen Generalverdacht sogar auf alle Frauen auszudehnen. Nein, es hilft niemanden, wenn wir unser mitmenschliches Zusammenleben zu einer Hölle machen, in der man niemandem mehr vertrauen darf. Es ist schon schlimm genug, dass Menschen, die sexuelle Gewalt erfahren haben, tatsächlich in einer solchen Hölle leben – ihnen fällt ein Grundvertrauen zu anderen Menschen verständlicherweise schwer. Nicht zuletzt darum sind viele auf therapeutische Hilfe angewiesen, um neues Vertrauen aufbauen zu können und sich so gut wie möglich vor neuen Enttäuschungen zu schützen.

So viel als lange, aber, wie ich finde, notwendige Vorrede. Betrachten wir also heute die schrecklichen Ausnahmen von der Regel, dass man Eltern, Erzieherinnen, Therapeuten, Lehrerinnen oder Pfarrern normalerweise vertrauen kann. Es geht mir darum, diejenigen nicht zu vergessen, die zu Opfern sexueller Gewalt werden. Das ist besonders dann wichtig, wenn der sexuelle Missbrauch aus der Aufmerksamkeit der Medien wieder einmal heraus ist. Aber das Leiden der Opfer hört ja nicht einfach auf, wenn die Medien mal wieder andere Themen hochkochen. Und die von sexuellen Übergriffen Betroffenen sind mitten unter uns, vielleicht auch einige hier im Saal. Sie haben das Recht, ernstgenommen zu werden, auch wenn sie sich nicht outen möchten, auch wenn sie sich dessen vielleicht nicht einmal bewusst sind, missbraucht worden zu sein, auch wenn sie sich schuldig fühlen für etwas, das ihnen angetan wurde, auch wenn sie meinen, das war ja gar nicht so schlimm.

Ich wünsche mir christliche Gemeinden, in denen auch Opfer sexueller Gewalt eine Zuflucht finden, wo man sie nicht wieder zum Opfer macht und ihnen glaubt, wenn sie den Mut fassen, im vertraulichen Gespräch von ihren Erfahrungen zu berichten.

Ich meine nun, die Zehn Gebote können uns helfen, mit dem so belastenden Thema der sexuellen Gewalt umzugehen.

Das Gebot, in dem in unseren gängigen Bibelübersetzungen, sowohl der Einheits- als auch der Lutherübersetzung, der Satz „Du sollst nicht missbrauchen“ vorkommt, ist je nach der verwendeten Zählung das zweite oder dritte Gebot. In diesem Gebot geht es an sich um den Namen Gottes. Er soll nicht missbraucht werden, wörtlich heißt es im Urtext: „Du sollst den Namen Gottes nicht zu Nichtigem aussprechen“. Was hat dieses Gebot mit dem Missbrauch von Kindern zu tun?

Sehr viel: denn der Name Gottes ist nicht einfach ein beliebiger Eigenname wie bei den antiken Göttermythologien. Unser Gott, der schon der Gott Israels war, heißt

nicht Zeus oder Ares oder Athene, Gott ist nicht einer unter vielen, er ist ein Gott, der aus dem Sklavenhaus führt, wie es in der Überschrift der Zehn Gebote heißt. Und als Gott dem Mose seinen Namen offenbart, bleibt dieser Name ein Geheimnis. „Ich bin, der ich bin", so umschreibt Gott selbst diesen Namen, und in diesem Namen steckt drin, dass Gott für uns da ist, einen Weg mit uns geht, der in die Freiheit führt. Wörtlich heißt der Name Gottes: „ich geschehe, als er ich geschehe", er ist unverfügbar für Zaubersprüche, die Gott zu beschwören versuchen, indem sie seinen Namen aussprechen, er lässt sich in keine Ideologie, in kein Bild, das wir uns von ihm machen, hineinpressen. Darum sprachen die Juden den Namen Gottes nicht aus, sondern sagten „Adonaj", „mein Herr", wo in der Bibel der Name Gottes genannt wurde. Wir haben das übernommen, auch wir nennen Gott den „Herrn" in unseren Bibelübersetzungen. Wobei wichtig ist: es handelt sich um keinen Herrn im Sinne unserer menschlichen Vorstellungen männlicher Vorherrschaft oder Tyrannei. Der Name Gottes steht für einen Herrn, der Herrschaft von Menschen über Menschen gerade abschafft. Ein befreiender Herr.

Wer den heiligen Namen Gottes missbraucht, der stellt ihn in eine Reihe mit menschlichen Herrschern, die ihre Macht ausnutzen, um andere Menschen zu unterdrücken, ihnen ihre Würde zu nehmen, sie zu demütigen und auszubeuten. Der Name Gottes wird Mose nicht zufällig offenbart, als Gott Mose damit beauftragt, sein Volk aus der Unterdrückung in Ägypten zu befreien. Gottes Name steht für Befreiung, Aufrichtung, Liebe im Sinne von Respekt, Achtung, Heilung, Solidarität und Füreinander-da-Sein.

Das heißt: Wer als Vater, Therapeut, Berater oder Erzieher ein Kind oder andere Schutzbefohlene sexuell missbraucht, vergeht sich am heiligen Namen Gottes.

Wer diesen Missbrauch zudem noch als christlicher Vater, als Seelsorger, als Geistlicher begeht, also in den Augen des Opfers gleichsam im Namen Gottes handelt, der steigert den Verrat an Gottes Namen ins Unermessliche, denn das Kind muss sich von Gott selbst missbraucht fühlen und steht in der Gefahr, in seinem Gottvertrauen unwiderruflich geschädigt zu werden. Ich halte es nicht für einen Zufall, dass Jesus sehr hart über einen Menschen urteilt, der „einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt". Er sagt nämlich: „für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde, wo es am tiefsten ist." (Markus 9, 42) Ich denke, die Öffentlichkeit blickt mit so unverhältnismäßig hoher Aufmerksamkeit gerade auf den Missbrauch, der im kirchlichen Umfeld geschieht, weil man solche Taten von uns Menschen der Kirche am wenigsten erwarten würde. „Einem Pastor muss man doch vertrauen können!", war der Titel einer holländischen Schrift zum Thema des sexuellen Missbrauchs in evangelischen Kirchen der Niederlande. Wer im Namen Gottes Kindern den Glauben einimpft: „Du bist Schmutz, und darum ist es nur recht, dass du so behandelt wirst", der zieht den

Namen Gottes in den Dreck. Gott wird quasi selber zu einem Gewalttäter gemacht, der Kinder ihrer Würde beraubt und sie in die tiefste Verzweiflung stürzt. Das ist der tiefste Sinn des Gebotes: „Du sollst Gottes Namen nicht zu Nichtigem gebrauchen."

Dieses Gebot ist nicht das einzige, das sich gegen sexuelle Übergriffe und Gewalt wendet. Im Gegenteil: Alle zehn Gebote schließen den Missbrauch von Menschen für eigene egoistische Zwecke aus. Ich gehe sie der Reihe nach durch und schaue, was sie in unserem Zusammenhang sagen:

Gebot 1: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben." Wichtig ist, dass unmittelbar zuvor der Satz steht: „ich habe dich aus dem Sklavenhaus befreit". Damit ist Gott gerade kein eifersüchtiger Tyrann, der ein Kind zu einem bestimmten Glauben zwingen will. Das erste Gebot ist die Erlaubnis, allen Menschen den Gehorsam zu versagen, die sich zu Göttern über andere Menschen erheben. Gerade für missbrauchte Kinder ist das eine ganz wesentliche Erlaubnis, denn oft tun ihre Missbraucher so, als seien sie so mächtig und unhinterfragbar wie ein allmächtiger Gott.

Gebot 2 ist für mich nach der Zählung der Juden und der evangelisch-reformierten Kirche der Satz: „Du sollst dir kein Gottesbild machen, das du anbetest!" Dieses Gebot verbietet nicht, dass wir unsere Vorstellungen von Gott haben. Wir brauchen Bilder von Gott wie das Bild des Vaters, des Herrn, des Befreiers, des Ewigen, des himmlischen Königs, dessen, der uns wie eine Mutter tröstet. Ohne solche Gottesbilder könnten wir mit Gott gar nicht in Kontakt treten. Das Gebot verbietet uns aber, diese Bilder als solche anzubeten und absolut zu setzen. Gott ist immer größer als all unsere Bilder und Gedanken, die wir uns von ihm machen. Dieser Gedanke hilft uns übrigens auch, den Glauben von Menschen anderer Religion in seiner Eigenart zu achten.

In unserem Zusammenhang ist interessant, dass es im Urtext einfach nur heißt: „Du sollst dir kein Bild machen". Da steht gar nicht ausdrücklich Götterbild. Es mag also nicht nur verboten sein, dass wir uns von Gott, sondern auch von anderen Menschen ein festes Bild machen. Zum Beispiel soll das eigene Kind nicht unser Idol sein im Sinne einer persönlichen Idealvorstellung, zu der hin wir das Kind erziehen, auch wenn das Kind in eine ganz andere Richtung will. Wer Kinder für eigene Interessen ausnutzt, der macht sich in extremer Weise ein Bild von diesem Kind, sei es, dass er diesem Kind sexuelle Triebe andichtet, um seine eigene Perversion zu rechtfertigen, sei es, dass er dem Kind jeglichen Wert abspricht, um es wie Dreck behandeln zu können.

Auf das 3. Gebot in der von mir verwendeten Zählung bin ich schon eingegangen.

Gebot 4: „Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und

deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.“ Ich habe deswegen dieses Gebot so ausführlich aus dem Urtext zitiert, weil im Zentrum dieses Gebotes die Freiheit steht. Schabbat heißt wörtlich „Aufhören“, es soll Zeiten geben, in denen für alle Menschen der Zwang zur Arbeit aufhört, für Sklavinnen und Sklaven, für Menschen, die als fremd gelten und sogar für Nutztiere. Wird ein Mensch sexuellem Missbrauch ausgesetzt, dann wird der Grundsatz, dass Menschen arbeiten müssen, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen, in ein unmenschliches Prinzip umgewandelt: bereits Kinder werden benutzt für die Zwecke Erwachsener, und oft genug sagt man ihnen, dass sie kein Lebensrecht haben, wenn sie es sich nicht verdienen. Und wodurch kann sich angeblich ein in dieser Weise entwürdigtes Kind etwas verdienen? Indem es gefügig ist und alles tut, was man von ihm verlangt, bis dahin, dass es sich selber schuldig fühlt für das, was andere ihm antun.

Gebot 5: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.“ Dieses Gebot wurde von Jochen Kuhn einmal „das missbrauchte Gebot“ genannt, weil es manchen Eltern dazu diente, von ihren Kindern blinden Gehorsam zu verlangen, und zwar sogar wenn diese Eltern ihre eigene Fürsorgepflicht gegenüber den Kindern in gröbster Weise verletzen. Demgegenüber gibt es in der Bibel durchaus Gebote für Eltern, die von ihnen Respekt gegenüber den eigenen Kindern fordern, zum Beispiel im Kolosserbrief 3, 21: „Ihr Väter, schüchtert eure Kinder nicht ein, damit sie nicht mutlos werden.“

Weiter zu Gebot 6: „Du sollst nicht morden.“ Ursula Wirtz nannte in einem Buchtitel die sexuelle Gewalt gegen Kinder „Seelenmord“. Wer Kinder missbraucht, zerstört in ihnen seelische Fähigkeiten, die wir alle brauchen, um glücklich leben zu können: das Urvertrauen, die Unbefangenheit und Neugier gegenüber der Welt und anderen Menschen gegenüber.

Manche Opfer sexueller Gewalt werden zeitlebens ihre Gedanken nicht los, sich umbringen zu wollen oder zu müssen, da sie die ihnen zugefügten seelischen Schmerzen nicht auf Dauer aushalten oder meinen, sie hätten tatsächlich kein Recht zu leben. Ich habe bereits Menschen beerdigen müssen, deren Selbsttötung als Spätfolge sexuellen Missbrauchs in der Kindheit angesehen werden kann. Sogar noch nach Jahrzehnten.

Das Gebot 7: „Du sollst nicht die Ehe brechen“ bezieht sich am deutlichsten darauf, dass der Gebrauch der menschlichen Sexualität auf Beziehungen zwischen erwachsenen Partnern beschränkt bleiben soll, die ihr gemeinsames Leben miteinander in Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Treue miteinander führen. Was manche verhei-

rateten Männer mit ihren Kindern tun, ist definitiv auch der Bruch ihrer eigenen Ehe; ich verstehe das Gebot aber in einem weiteren Sinn: Es geht um eine Reinheit, die man früher auch als Keuschheit bezeichnet hat, die nicht mit Sexualfeindlichkeit oder Prüderie zu verwechseln ist, sondern darauf bedacht ist, keinen anderen Menschen als Objekt der eigenen Begierde zu behandeln, es sei denn, der andere Mensch will in einer vertrauensvollen partnerschaftlichen Beziehung so begehrt werden. Wer Kinder verführt oder sogar unterstellt, sie wollten Erwachsene verführen, verstößt ganz klar gegen das Verbot des Ehebruchs.

Das Gebot 8: „Du sollst nicht stehlen“ soll sich ursprünglich gegen den Menschenraub gerichtet haben, wie manche Bibelausleger meinen. Menschenhandel gibt es ja leider auch heutzutage noch gerade im Zusammenhang mit sexueller Ausbeutung im großen Stil. Auf jeden Fall wird bei einem sexuellen Übergriff einem Menschen die eigene Selbstbestimmung geraubt.

Auch das Gebot 9 wird verletzt, wo Menschen sexuelle Übergriffe erleiden: „Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen, kein falsches Zeugnis reden gegen deinen Nächsten.“ Denn jeder Missbraucher flößt seinem Opfer den Glauben ein, es sei selber schuld an dem, was ihm angetan wird. Der Ruf des Opfers wird ruiniert, jede vergewaltigte Frau, jedes missbrauchte Kind fühlt sich schmutzig, traut sich kaum zuzugeben, was ihr, was ihm geschehen ist. Zudem wird die Wahrheit des Übergriffs verleugnet. Ich kenne kaum Missbrauchstäter, die jemals dazu stehen, was sie getan haben. Ich lernte einmal auf einer Suchtstation einen Mann kennen, der mich fragte, ob Gott alles vergeben könne. Er habe seine Stieftochter missbraucht, aber das sei schon so lange her, und so schlimm sei das nicht gewesen, und sie würde ihn trotzdem immer noch lieben. Ich fand, er sah bei weitem nicht die Tragweite dessen ein, was er bei diesem Mädchen angerichtet hatte, und weigerte mich, ihm einfach so die Vergebung Gottes zuzusprechen. Darauf brach er den Kontakt zu mir ab. Er hatte keine Schuldeinsicht, wollte Absolution ohne Reue, ohne Umkehr, ohne die Wahrheit anzuerkennen, dass die andauernde Liebe seiner Stieftochter seine Taten nicht weniger schlimm machte.

Schließlich das Gebot 10, das letzte nach der reformierten Zählung: „Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgend etwas, das deinem Nächsten gehört.“

Hier wird am deutlichsten, dass diese Gebote ursprünglich in einer Gesellschaft formuliert wurden, in der vom Mann aus gedacht wurde. Patriarchalisch nennt man Verhältnisse, in denen die Macht zur gesellschaftlichen Gestaltung außerhalb des Familienkreises in der Regel den Männern vorbehalten blieb. Darum wird hier nur das Begehren nach der Frau des Nächsten erwähnt. Solche Verhältnisse sind inzwischen

bei uns weitgehend überwunden; daher ist es sinnvoll, dieses Gebot allgemein so zu formulieren: „Du sollst nicht begehren, was dein Nächster, deine Nächste hat.“

In den christlichen Kirchen wurde später das Begehren als solches, lateinisch die *concupiscentia*, zu so etwas wie der Ursünde schlechthin. Wenn wir darunter das eigensüchtige Verlangen verstehen, alles in der Welt für eigene Interessen und eigenen Lustgewinn zu nutzen, statt im Gottvertrauen dankbar aus Gottes Hand anzunehmen, was er uns zugedacht hat, dann macht das durchaus auch heute noch Sinn.

Im Falle sexueller Gewalt wird das verbotene Begehren auf die Spitze getrieben, indem Menschen ihr Begehren auf Kinder oder Schutzbefohlene richten und sie für eigene Bedürfnisse und Interessen auszunutzen.

Helmut Schütz

Mit Gott Grenzen überschreiten

Texte von Helmut Schütz zur Gebetswoche für die Einheit der Christen
am 17. Mai 2013 im Stadtkirchenturm Gießen

Mit Gott gehen kann heute bedeuten, sowohl Grenzen zwischen Christen als auch zwischen Menschen verschiedenen Glaubens zu überwinden. Die Christen Indiens sind in einem multireligiösen Umfeld eine kleine Minderheit. Sie erinnern uns an die Bedeutung des interreligiösen Dialogs. Uns müsste dieser Dialog leichter fallen, sind wir doch in Deutschland in einer Mehrheitssituation.

Herzlich willkommen zum Turmgebet im Stadtkirchenturm Gießen und zugleich zum fünften und letzten Abend der Gebetswoche für die Einheit der Christen, die im Jahr 2013 zum vierten Mal an diesem Ort stattfindet!

Unter dem Motto „Mit Gott gehen“ haben in diesem Jahr Studierende aus Indien die Ordnung der Gebetswoche für die Einheit der Christen zusammengestellt. Anlass dafür war das 100jährige Bestehen der Christlichen Studierendenbewegung in Indien (SCMI) im Jahr 2012. Diese jungen Menschen entschlossen sich dazu, die Situation der sogenannten „Dalits“ in den Mittelpunkt der Gebete zu stellen. Die Dalits sind in der indischen Gesellschaft, aber auch in den Kirchen Indiens, großer Ungerechtigkeit ausgesetzt, und die Studierenden sind davon überzeugt: Die Suche nach der sichtbaren Einheit der Christen kann nicht getrennt werden vom Abbau des Kastenwesens und vom Aufbau der Beteiligung der Ärmsten an der Einheit.

Sie lassen sich bei dieser Einsicht durch ein Wort des Propheten Micha 6, 8 leiten (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

> Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist
> und was der Herr von dir erwartet:
> Nichts anderes als dies:
> Recht tun, Güte und Treue lieben,
> in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.

Wie man den Weg mit Gott gehen kann, davon war in den Gebeten der vorigen vier Tage bereits in verschiedener Hinsicht die Rede: „Miteinander im Gespräch sein“ und „Unterwegs zur Freiheit“ waren zwei der besonderen Themen am Montag und am Mittwoch. Heute geht es darum, dass, mit Gott zu gehen, auch bedeuten kann, Grenzen zu überschreiten.

Da ein solches Unterfangen nicht leicht ist, möchte ich Sie einladen, mit einem ersten Lied Gott zu bitten, dass er unsere eigenen engen Grenzen in Weite verwandelt.

EG 584: Meine engen Grenzen

Mit Gott gehen heißt auch, Grenzen zu überschreiten, die die Kinder Gottes voneinander trennen.

Wenn wie in Indien bestimmte Menschengruppen als wertlos gelten und aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden, muss im Namen des Gottes der Bibel heftig widersprochen werden. Dazu beten wir mit Psalm 113:

> 1 Halleluja! Lobet, ihr Knechte des HERRN, lobet den Namen des HERRN!
> 2 Gelobt sei der Name des HERRN von nun an bis in Ewigkeit!
> 3 Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang
> sei gelobet der Name des HERRN!
> 4 Der HERR ist hoch über alle Völker;
> seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist.
> 5 Wer ist wie der HERR, unser Gott, im Himmel und auf Erden?
> 6 Der oben thront in der Höhe, der herniederschaut in die Tiefe,
> 7 der den Geringen aufrichtet aus dem Staube
> und erhöht den Armen aus dem Schmutz,
> 8 dass er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes;
> 9 der die Unfruchtbare im Hause zu Ehren bringt,
> dass sie eine fröhliche Kindermutter wird. Halleluja!

Sicher gibt es auch in der Bibel viele Texte, die dazu aufrufen, die Reinheit des Gottesvolkes zu bewahren, sich nicht mit fremden Völkern und vor allem ihren Göttern einzulassen. Wenn ich es richtig sehe, sollte eine solche Abgrenzung verhindern, dass das von Gott befreite Volk wieder unter die Herrschaft tyrannischer Götter und ihrer irdischen Stellvertreter geriet.

Aber es gibt in der Bibel keine absolute Abgrenzung zwischen verschiedenen Völkern an sich. Das kleine Buch Rut zeigt deutlich, dass es David, den größten König Israels, niemals gegeben hätte, wenn nicht sein Urgroßvater Boas eine Moabiterin geheiratet hätte. Wir lesen im Buch Rut 4, 13–17, von den Nachkommen von Rut und Boas:

> 13 So nahm Boas die Rut, dass sie seine Frau wurde.
> Und als er zu ihr einging, gab ihr der HERR, dass sie schwanger ward,
> und sie gebar einen Sohn.
> 14 Da sprachen die Frauen zu Noomi:
> Gelobt sei der HERR, der dir zu dieser Zeit einen Löser nicht versagt hat!
> Dessen Name werde gerühmt in Israel!
> 15 Der wird dich erquicken und dein Alter versorgen.
> Denn deine Schwiegertochter, die dich geliebt hat,
> hat ihn geboren, die dir mehr wert ist als sieben Söhne.
> 16 Und Noomi nahm das Kind

> und legte es auf ihren Schoß und ward seine Wärterin.
> 17 Und ihre Nachbarinnen gaben ihm einen Namen und sprachen:
> Noomi ist ein Sohn geboren; und sie nannten ihn Obed.
> Der ist der Vater Isais, welcher Davids Vater ist.

Noomi war eine Israelitin, die kinderlos gestorben wäre, wenn nicht ihre Schwiegertochter einen Löser gefunden hätte. Die Söhne Noomis waren kinderlos gestorben; ihre Schwiegertochter Rut, eine Ausländerin aus Moab, war bereit, zu ihr zu stehen. „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen“, diese bekannten Worte stammen von ihr, gerichtet an ihre Schwiegermutter. Und Boas tritt für sie ein als „Löser“, er übernimmt die Verpflichtung, der Noomi durch ihre Schwiegertochter Nachkommen zu verschaffen. Dass er dabei kulturelle und religiöse Grenzen überschreitet, wird mit keinem Wort kritisch beurteilt.

Im Neuen Testament ist der Apostel Paulus das wichtigste Beispiel dafür, wie Menschen, die mit Gott gehen, auch religiöse Grenzen überschreiten. Er erlebt die Trennung zwischen Heiden und Juden als so schmerzlich, dass er sich im Brief an die Epheser 2, 13-17, vehement wehrt gegen diese trennende Wand zwischen Menschen:

> 13 Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst Ferne wart,
> Nahe geworden durch das Blut Christi.
> 14 Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat
> und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war,
> nämlich die Feindschaft.
> Durch das Opfer seines Leibes
> 15 hat er abgetan das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen,
> damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe
> und Frieden mache
> 16 und die beiden versöhne mit Gott in einem Leib durch das Kreuz,
> indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst.
> 17 Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch,
> die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren.

Jesus Christus, der von Juden und Heiden ans Kreuz geschickt und sogar von seinen Freunden im Stich gelassen wurde, er riss alle Grenzen zwischen Menschen nieder, indem er sogar seinen Feinden vergab.

Paulus wagt es sogar, von einer Einheit zu reden, die hier auf Erden bisher nirgends vollkommen sichtbar gewesen ist, auf die wir aber im Glauben an Jesus Christus hoffen dürfen. Im Brief an die Galater 3, 26-29, schreibt der Apostel:

> 26 Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus.
> 27 Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.
> 28 Hier ist nicht Jude noch Grieche,

> hier ist nicht Sklave noch Freier,
> hier ist nicht Mann noch Frau;
> denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.
> 29 Gehört ihr aber Christus an,
> so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben.

Aber wer darf von sich sagen, dass er in Jesus ist? Wer gehört zum geheimnisvollen Leib Christi, der für uns Christen durch das Heilige Abendmahl zusammengefügt wird? Gehören nur die dazu, die das Herrenmahl auf eine bestimmte Weise feiern? Gehören nur die dazu, die Jesus als den Sohn Gottes bekennen und auf seinen Namen getauft sind? Oder ist die Barmherzigkeit der alleinige Maßstab dafür, ob ein Mensch gleich welcher Religion im Gericht vor dem Menschensohn bestehen kann? Jesus sagt ja deutlich im Evangelium nach Matthäus 25, 40:

> 40 Und der König wird antworten und zu ihnen sagen:
> Wahrlich, ich sage euch:
> Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern,
> das habt ihr mir getan.

Aber hat Jesus wirklich nicht auf Religion und Herkunft eines Menschen geachtet? Ursprünglich schon, heißt es im Evangelium nach Matthäus 15, 21–28, an anderer Stelle:

> 21 Jesus … zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon.
> 22 Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie:
> Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!
> Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.
> 23 Und er antwortete ihr kein Wort.
> Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen:
> Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.
> 24 Er antwortete aber und sprach:
> Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.
> 25 Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!
> 26 Aber er antwortete und sprach:
> Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme
> und werfe es vor die Hunde.
> 27 Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen,
> die vom Tisch ihrer Herren fallen.
> 28 Da antwortete Jesus und sprach zu ihr:
> Frau, dein Glaube ist groß.
> Dir geschehe, wie du willst!
> Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Wie schwer religiöse Barrieren zu überwinden sind, zeigt hier das Beispiel unseres Herrn Jesu Christi selbst. Jesus zögert, einer Frau zu helfen, die nicht zum Volk Israel gehört. Er sagt sogar ausdrücklich, dass er nur der Messias der Juden sei.

Aber dann sieht er den Glauben dieser Frau in ihrer Not. Sie entwaffnet ihn mit ihrer einfachen Logik, macht seine Unterscheidung zwischen Kindern und Hunden, zwischen Volk Gottes und Heiden, reinen Juden und unreinen Gojim schlicht hinfällig. Auch Hunde werden in Gottes Welt satt, weil ihre Herren auch sie mit dem füttern, was von ihrem Essen übrig bleibt. Und Jesus lässt sich dadurch offenbar gern und nachhaltig an die unendlich große Barmherzigkeit Gottes erinnern, die die Grenzen des eigenen Gottesvolkes weit übersteigt. Auch Jesu Jünger lernen es, die von Menschen errichteten Grenzen und Barrieren im Namen der Religion zu überwinden.

Und heute? Mit Gott gehen kann heute bedeuten, sowohl Grenzen zwischen Christen als auch zwischen Menschen verschiedenen Glaubens zu überwinden. Wir glauben an einen Gott, alle Menschen sind Gottes Kinder. Die Christen Indiens sind in einem multireligiösen Umfeld eine kleine Minderheit. Sie erinnern uns an die Bedeutung des interreligiösen Dialogs. Uns müsste dieser Dialog leichter fallen, sind wir doch in Deutschland in einer Mehrheitssituation. Wir haben viele Möglichkeiten, auf Minderheiten zuzugehen und in guter Nachbarschaft mit ihnen zu leben, ja, auch in einen Dialog mit ihnen zu treten.

Aus dem Lied 133 singen wir die Strophen 7 und 8:

> 7. Du bist ein Geist der Liebe, ein Freund der Freundlichkeit,
> willst nicht, dass uns betrübe Zorn, Zank, Hass, Neid und Streit.
> Der Feindschaft bist du feind, willst, dass durch Liebesflammen
> sich wieder tun zusammen, die voller Zwietracht seind.
>
> 8. Du, Herr, hast selbst in Händen die ganze weite Welt,
> kannst Menschenherzen wenden, wie dir es wohlgefällt;
> so gib doch deine Gnad zu Fried und Liebesbanden,
> verknüpf in allen Landen, was sich getrennet hat.

Vater, vergib, dass wir noch immer Grenzen errichten. Gier, Vorurteile und Verachtung trennen uns als Christen untereinander und von Menschen anderen Glaubens. Lass uns durch deinen Geist Grenzen mutig überwinden und Mauern einreißen. So gehen wir mit Christus, um die Botschaft der Liebe und Einheit in die ganze Welt zu tragen. Stärke uns dazu. Gott des Lebens, führe uns hin zu Gerechtigkeit und Frieden. Amen.

Vater unser

EG 628: Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen

Meditationsweg auf dem Christenberg mit „Perlen des Glaubens“

Am Fuß des Christenbergs begann die ökumenische Wallfahrt der Gemeinden St. Albertus und Paulus aus Gießen am 27. April 2013 mit Lied und Psalmgebet in der tagsüber geöffneten „Kapelle am Weg“ in Münchhausen.

Lied: Ich möcht, dass einer mit mir geht

Bevor wir den Christenberg erklimmen, sprechen wir im Wechsel den Psalm 121:

2 Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.
3 Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
und der dich behütet, schläft nicht.
4 Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.
5 Der HERR behütet dich;
der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand,
6 dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts.
7 Der HERR behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele.
8 Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang
von nun an bis in Ewigkeit!

Danach gingen die Wallfahrer auf dem Meditationsweg „Perlen des Glaubens“ hinauf zum Christenberg.

Schilder regen auf dem Meditationsweg „Perlen des Glaubens“ zum Nachdenken an

Oben auf dem Christenberg angekommen, wurde mit Pfarrer Helmut Schütz eine Andacht in der Martinskirche gefeiert.

In der Martinskirche auf dem Christenberg gab es zum Abschluss der Wallfahrt eine Andacht

Laudate omnes gentes

Liebe Wallfahrende, als ich diese Andacht vorbereitete, wusste ich noch nicht, wie der Christenberg aussieht. Ich wusste auch nicht, an welchen Stelen mit welchen Bibelsprüchen wir vorbeikommen würden. Ich wusste nur: etwa 9 bis 13 Menschen würden mit mir hier hinaufgehen, und ich war gespannt, was wir erleben würden.

Berge waren schon in der Bibel häufig Orte, an denen man sich Gott näher fühlte. Es klingt naiv, weil wir auf einem Berg ja Gott nicht wirklich näher sind, denn der Himmel über uns, das Weltall, erstreckt sich immer noch Lichtjahrmilliarden um uns herum, auch wenn wir ein paar Hundert Meter in die Höhe steigen. Und das ist ja noch nicht einmal der Himmel Gottes. Der allerdings ist unsichtbar uns oft sogar näher, als wir denken.

Daher ist es also wohl so: Nicht Gott wohnt oben, so dass wir ihm dort näher sind. Aber wir Menschen können beim Hinaufsteigen das Gefühl entwickeln, uns aus den Niederungen des Alltags hinaus und hinauf zu begeben. Wir lassen zurück, was uns unten festhält, und werden ein wenig offener für den Gott, der uns frei machen will.

Außerdem ist es oft so, dass es oben auf einem Berg etwas einsamer ist als unten im Tal, wo viele Menschen wohnen. Diese Stille fördert das, was ich eben gesagt habe: dass wir unseren Kopf etwas freier bekommen, so dass Gott Platz in uns hat.

Wenn wir allerdings gemeinsam eine Wallfahrt unternehmen, sind wir bereits auf dem Weg und auch hier oben nicht völlig einsam, und das finde ich gut so. Es mag auch einsame Pilgerreisen geben, aber wir sind zusammen auf dem Weg und auf dem Berg, um miteinander für Gott offen zu sein. Sehr dankbar bin ich für die Impulse, die wir von den Stelen auf dem Weg mitnehmen und gemeinsam besprechen konnten.

Einen ersten Psalm hatten wir gebetet, indem wir hoch zu den Bergen blickten. Einen zweiten Psalm beten wir nun, indem wir stille zu Gott werden und ihm anvertrauen, was uns unten im normalen Leben belastet. Er hilft uns, gelassen zu werden, denn er trägt, was uns zu schwer ist (Psalm 62).

> 5 [Auf viele Menschen ist kein Verlass, sie] haben Gefallen am Lügen;
> mit dem Munde segnen sie, aber im Herzen fluchen sie.
> 6 Aber sei nur stille zu Gott, meine Seele; denn er ist meine Hoffnung.
> 7 Er ist mein Fels, meine Hilfe und mein Schutz,
> dass ich nicht fallen werde.
> 8 Bei Gott ist mein Heil und meine Ehre,
> der Fels meiner Stärke, meine Zuversicht ist bei Gott.
> 9 Hoffet auf ihn allezeit, liebe Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus;
> Gott ist unsre Zuversicht.
> 10 Aber Menschen sind ja nichts, große Leute täuschen auch;
> sie wiegen weniger als nichts, soviel ihrer sind.
> 11 Verlasst euch nicht auf Gewalt und setzt auf Raub nicht eitle Hoffnung;
> fällt euch Reichtum zu, so hängt euer Herz nicht daran.
> 12 Eines hat Gott geredet, ein Zweifaches habe ich gehört:
> Gott allein ist mächtig,
> 13 und du, Herr, bist gnädig;
> denn du vergiltst einem jeden, wie er’s verdient hat.

Gemeinsam beten wir, wie uns unser Herr Jesus um das Kommen des Reiches Gottes zu beten lehrte. Auf dem Weg haben wir darüber gesprochen, warum Jesus die Möglichkeit zulässt, dass Gott selber uns in Versuchung führen könnte. Ich kam in unserem Gespräch auf den Gedanken, dass Jesus wie Hiob für unser Recht, Gott an-

zuklagen, eintritt. Egal ob Gott selber oder der Satan uns in Versuchung führt, wir bitten Gott darum, dass wir nicht in Versuchungen hineingeraten und noch weniger ihnen erliegen. Die Schuld können wir auf niemanden abschieben, aber wir brauchen jede Kraft, um Versuchungen zu widerstehen.

Vater unser

Jesus Christus spricht: „Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch." So genießt nun weiter die Zeit hier oben auf dem Berg und steigt nachher gelassen und getrost wieder hinab. Nehmt mit, was ihr hier oben an Segen empfangen und aufnehmen konntet:

Der Herr segne euch und er behüte euch. Er lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig. Er erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden. „Amen, Amen, Amen!"

Wir singen gemeinsam den Abschlussgesang aus Taizé:

Bleib mit deiner Gnade bei uns

Umstimmung

Andacht zur gemeinsamen Sitzung der Leitungsgremien
der Gemeinden St. Albertus und Paulus in Gießen am 7. November 2012

Ein Plädoyer dafür, sich von Gottes Wort zur Mitte hin umstimmen zu lassen, statt immer nur auf Defizite zu starren und sich hoffnungslos zu überfordern.

Liebe Mitglieder der Leitungsgremien der Gemeinden St. Albertus und Paulus!

Es ist nicht selbstverständlich, dass wir uns in dieser Runde treffen; wir hatten gerade Visitation in einem Nachbardekanat, und da gab es kaum ökumenische Kontakte zwischen den Gemeinden, so etwas hängt wohl vor allem vom Engagement der beteiligten Personen ab, aber auch von den Belastungen, unter denen die einzelnen Gemeinden selber stehen; da bleibt oft gar keine Zeit für übergemeindliche Kontakte. Um so dankbarer sind wir, dass die Zusammenarbeit zwischen unseren Gemeinden nun seit vielen Jahren kontinuierlich besteht.

In meiner Andacht möchte ich Gedanken des emeritierten evangelischen Theologieprofessors Michael Trowitzsch weitergeben, die ich kürzlich im Deutschen Pfarrerblatt las und die mich sehr beeindruckt haben. „Worauf sind wir gegründet?“, fragt er in einem Vortrag und wirbt dafür, dass jede christliche Predigt und Andacht ein „Mittel der Umstimmung“ sein möge. Was meint er damit? „Jeder Mensch ist so und so gestimmt, traurig gestimmt, erwartungsvoll, zufrieden, abenteuerlustig, »in Stimmung« oder »gerade nicht in Stimmung«“. „Gestimmtsein ist früher als Denken, früher als Handeln.“ „Wie es mir jeweils zumute ist“, das kann sich auswirken, indem die Welt für mich so oder so ist, zum Beispiel veränderbar oder hoffnungslos festgefahren. „Wie sind wir gegenwärtig gestimmt“, fragt Trowitzsch, „wie unsere Kirche? Die Ehrenamtlichen, die Mitarbeiter, die Pfarrer und Pastorinnen, die Frauen und Männer in Leitungsämtern? … gibt es eine Grundstimmung?“ „Vielleicht hat eine bedrückte Stimmung Einzug gehalten, geht eine Grundstimmung um, die auf Überforderung beruht? Ist die Kirche ein kleiner Holzkreisel, wie es sie in meiner Kindheit gab, ein Kreisel, der zur Aufrechterhaltung seiner Drehung ständiger Peitschenhiebe bedarf – also ständig neu aufgelegter Handlungsanweisungen, zu verwirklichender, umzusetzender Leitbilder, Aktionsprogramme, Überprüfungsprozeduren, Zielorientierungen?“

Aber können der Holzkreisel und die Peitschenhiebe wirklich „ermutigende Kraft“ entwickeln? „Trösten sie und trotzen sie? Beunruhigen sie produktiv? Unterstellt wird ja häufig, wir seien allzu beruhigt und bedürften neuer energischer Handlungsimpulse. Trifft das eigentlich zu? Bin ich wirklich allzu beruhigt? Muß ich wirklich stärker und nachhaltiger gefordert werden als bisher?“

Oder fühlen sich nicht wenige unter uns auf Dauer überlastet? Trowitzsch erwähnt „die zusammengebissenen Zähne, die Schlaflosigkeit, de[n] Zettel auf dem Nachttisch (was mir nachts eingefallen ist und was nicht vergessen werden darf), … das Anwachsen neuer Anforderungen ohne Reduktion der bisherigen.“ Muss das eventuell sogar so sein? „Jürgen Habermas erklärt: »Religiöse Überlieferungen leisten die Artikulation eines Bewußtseins von dem, was fehlt. Sie halten die Sensibilität für Versagtes wach.« Geradezu programmatisch soll »Religion« hier grundsätzlich vom Defizit her verstanden werden.“

Trowitzsch widerspricht Habermas energisch. „Der christliche Glaube … wird damit … ganz und gar verfehlt. Es geht in ihm nicht um die Sensibilität für Versagtes, für die Aufrechterhaltung und die Beförderung des Bewußtseins dessen, was grundsätzlich fehlt. Es geht um das, was Evangelium genannt werden darf“, Frohe Botschaft. Geradezu furchtbar wäre es, wenn das unser Auftrag als Pfarrer wäre: „niemals den Blick von den Defiziten abzuwenden und ihrerseits die Gemeinden dazu anzuleiten. Was fehlt noch alles? hieße die Programmatik: Was fehlt uns noch alles; und wie halten wir die Sensibilität für Defizite wach?“

„Was [aber nun] ist das Gegenteil von »Überforderung«?

Nein, nicht die Unterforderung. Nicht das, was Ernst Bloch das »Faulbett« nannte. Sondern dann tritt das Gegenteil von Überforderung ein, wenn etwas gut ist und genügt. Auf das, was fehlt, kann man sich nicht gründen, sondern es nur zu erreichen suchen, ihm nur, angetrieben vielleicht, hinterherlaufen. Wie können wir uns aber auf das gründen, was gut ist und genügt?“

Trowitzsch nennt dann als Beispiel einen Satz aus der evangelischen Confessio Augustana, dem Augsburgischen Bekenntnis, in dem „einer Überforderung entgegengetreten“ wird. „Es geht um die Einheit der Kirche. Ein »satis« [ein Genug] wird ausgesprochen.“ „Zur wahren Einheit der Kirche genügt es, satis est, »daß das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. … Mehr braucht es nicht. Die Konfessionen müssen sich nicht überfordern. Und nach Möglichkeit die Pfarrer dann auch nicht“.

Und ich füge ein: wir müssen uns noch nicht einmal damit überfordern, indem wir einander das Abendmahl auf Grund dogmatischer Unterschiede verweigern. Jesus rief alle zu sich, sogar den Judas und den Petrus und später den Paulus und den Jakobus, mit all ihren Sünden und sogar in ihrer entstehenden Glaubenszwietracht.

Am Ende fragt der auferstandene Jesus den Petrus, der ihn verleugnet hat, nur das Eine, das jedes Kind beantworten kann: „»Hast du mich lieb?« (Joh. 21,15ff). Das genügt. Und Paulus berichtet, daß der Herr zu ihm gesagt hat: »Meine Gnade genügt dir. Denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.« (2. Kor. 12,9) »Meine Gnade genügt« – ich glaube, das ist eine der überhaupt schärfsten Zumutungen, die das NT

bereithält, für die Gegenwart ein ungeheuer provozierender, unannehmbarer Text, eine glatte Herausforderung. »Meine Gnade GENÜGT.« Als modernen Menschen, die wir natürlich alle irgendwie auch sind, fallen uns sofort hundert Einwände ein.“

Aber genau auf diese Grundstimmung will uns das Evangelium umstimmen. „Umstimmung – das heißt … mit Röm. 12,2: … »Verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes.« … Eine Umkehr der Grundeinstellung, der Grundbefindlichkeit soll eintreten, metánoia, Umkehr, eben Umstimmung.“ Sie geht „jedem Denken und Handeln voraus… Nicht wird zuerst gesagt: »Handelt von jetzt an anders!«, auch nicht zuerst: »Denkt um!«, sondern wichtiger, befreiender, schöner: »Ihr könnt umgestimmt werden!« Und dann folgen Umdenken und Neuorientierung des Handelns – aber in anderer Grundierung, in Trost und Trotz.“

Bei dieser Umkehr geht es nicht um eine simple Umkehr der Wegrichtung, sondern um eine „Umkehr zur Mitte hin, … genau zu dem hin, was gut ist und genügt.“ „Wir sind darauf gegründet, dass Jesus Christus genug für uns getan hat. „»Satis« heißt das entsprechende lateinische Wort. Satisfactio, die Genugtuung… Gott hat gehandelt, Gott hat gesprochen…, [das ist] ein Vorurteil im guten Sinne, eine Voreingenommenheit, ein Vorentwurf Gottes, der allem, wirklich allem liebevoll zuvorkommt… Was ist getan? Es ist genug getan.“

„Worauf sind wir gegründet? Seltsam zu sagen: auf etwas Unverfügbares, auf eine Stimme, die Stimme Christi.“ „Jesus Christus, das menschgewordene Evangelium, er stimmt, er bestimmt, er stattet mit neuer Grundstimmung aus, mit Grundvertrauen.“ „Nicht selten beginnt er [Jesus] eine Rede mit einem »Amen«: »Amen, ich sage euch…« … Jesus holt das endgültige Wort kraftvoll nach vorn. Er redet machtvoll. … Von Anfang an – Amen – umgibt uns umfassende Geborgenheit. Ich kann mein ganzes Leben schon in sie einhüllen. Zuvorgekommen ist der Verwirrung meines Lebens das Entscheidende, Gottes Amen.“

Noch einmal: „Bedarf ich wie ein Kreisel beständiger Peitschenhiebe? Nein, unruhig ist mein Herz ohnehin allzusehr. Ein Segen, wenn ich froh und ruhig werden kann!“

Ich habe eben von dem „Amen“ gesprochen, das Jesus an den Anfang vieler Sätze holt, um uns zuzusprechen, dass er genug für uns getan hat. Von diesem „Amen“ möchte ich jetzt mit Ihnen ein Lied singen, das schon unsere Kindergartenkinder gerne und mit Begeisterung singen, und zwar nicht nur die evangelischen und katholischen, sondern sogar die muslimischen Kinder:

Lied 608: Alles, was wir sind, hat Gott geschenkt. Amen! Amen!

Haben wir alle den gleichen Herrgott?

Gedanken zum Sonntag am Samstag, 3. März 2012, im Gießener Anzeiger
von Pfarrer Helmut Schütz, Pfarrer der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen

„Wir haben doch alle den gleichen Herrgott“, sagt mir ein katholischer Christ, der unseren evangelischen Gottesdienst besucht. Er meint etwas Wahres, doch die Formulierung stimmt mich skeptisch. Genau genommen können wir Gott nicht „haben“. Wenn Gott lebendig da ist, dann ist er es, der uns hat. Und wie er für uns „der Herr“ ist, was er uns zu sagen hat, befreiend und verpflichtend, darüber sind sich nicht alle einig.

Nehmen wir Christen und Muslime. Beide glauben an den einen Gott, den Schöpfer, und beiden ist Jesus sehr wichtig. Aber für uns Christen ist Jesus der Gottessohn, die Verkörperung der Liebe Gottes. Muslime dagegen verehren Jesus als neben Mohammed wichtigsten Propheten, der die Menschen ermahnt, nur dem einen Gott zu dienen. Beten Christen und Muslime also verschiedene Götter an? Nein, sage ich: Muslime und Christen beten den einen Gott verschieden an. Unsere Gedanken über Gott unterscheiden sich, aber Gott, auf arabisch „Allah“, hält auf seine Weise alle Menschen in seiner Hand. Sehr weise heißt es im Koran, Sure 6, 103: „Die Blicke erreichen ihn nicht, aber er erreicht die Blicke.“

Als ich mit unseren Konfis den buddhistischen Tempel im Sandfeld besuche, fragen sie: „Zu wem beten eigentlich Buddhisten, zu Buddha oder zu vielen Göttern?“ „Eigentlich beten wir gar nicht“, antwortet der ältere Mönch, „wir meditieren, und wir singen aus unseren heiligen Schriften.“ Götter mag es geben, aber in der Lehre Buddhas geht es mehr um die Verantwortung für das eigene Leben, die einem kein Gott abnehmen kann.

Religiöse Menschen ganz ohne Herrgott? Eine für Christen und Muslime fremde Vorstellung. Aber was dem einen fremd ist, kann doch als die Wahrheit eines anderen respektiert werden, zumal es sogar Grenzgänger zwischen den Religionen gibt. „Kann ein Christ zugleich Buddhist sein?“, fragen die Konfis, und der Mönch sagt: „Ja.“

Durch Christus reich gesegnet

Ökumenische Vesper am 13. Februar 2011
in der katholischen St.-Albertus-Kirche Gießen

Ich dachte, ich lobe einfach Gott. Und plötzlich merke ich: In diesem Lobpreis komme ich selber vor. Ich, Sie, wir alle, wir gehören zu Gottes großem Plan der Einheit für seine Welt. Wir sind gefordert und werden ermutigt, Konflikte zu lösen, Vorurteile abzubauen, Gespräche über Grenzen hinweg zu führen und bei alldem die Wahrheit nicht zu verschweigen.

Der Innenraum der katholischen Kirche St. Albertus in Gießen

Eröffnung (Pfarrer Hermann Heil)

Gemeindelied: „Lobe den Herren“

Psalmen 98 und 104 (Chöre und C. Kalbhenn)

Lesung (Pfarrer Helmut Schütz): Epheser 1, 3-14
(Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart:)

3 Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus:
Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet
durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel.
4 Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt,
damit wir heilig und untadelig leben vor Gott;
5 er hat uns aus Liebe im voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden
durch Jesus Christus und nach seinem gnädigen Willen zu ihm zu gelangen,
6 zum Lob seiner herrlichen Gnade.
Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn;
7 durch sein Blut haben wir die Erlösung,
die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade.

8 Durch sie hat er uns mit aller Weisheit und Einsicht reich beschenkt
9 und hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan,
wie er es gnädig im voraus bestimmt hat:
10 Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen,
in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist.
11 Durch ihn sind wir auch als Erben vorherbestimmt
und eingesetzt nach dem Plan dessen,
der alles so verwirklicht, wie er es in seinem Willen beschließt;
12 wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit bestimmt,
die wir schon früher auf Christus gehofft haben.
13 Durch ihn habt auch ihr das Wort der Wahrheit gehört,
das Evangelium von eurer Rettung;
durch ihn habt ihr das Siegel des verheißenen Heiligen Geistes empfangen,
als ihr den Glauben annahmt.
14 Der Geist ist der erste Anteil des Erbes, das wir erhalten sollen,
der Erlösung, durch die wir Gottes Eigentum werden,
zum Lob seiner Herrlichkeit.

Chorlied: „Singt Halleluja“ (Stephanuschor)

Ansprache (Pfarrer Helmut Schütz)

Gott gebe uns ein Herz für sein Wort und Worte für unser Herz. Amen.

Liebe Gemeinde, einige von Ihnen haben die Bibelabende zum Epheserbrief miterlebt, ich glaube, nur ein oder zwei waren bei allen dabei. Ich war überrascht, wie intensiv wir ins Gespräch kamen zu Kernthemen des christlichen Glaubens: Wer an Christus glaubt, wofür entscheidet er sich, was lässt er hinter sich? Die Einheit der Kirche in vielen verschiedenen Konfessionen, wie kann sie gelebt werden, und wer trägt und garantiert sie? Gegen welche Feinde müssen Christen antreten, in äußerer Verfolgung und auch in dem, was uns persönlich innerlich zu schaffen macht? Und mit welchen Waffen können wir als Christen einen siegreichen Kampf bestreiten? Immer wieder kamen wir bei diesen Fragen auf das Zentrum des christlichen Glaubens zurück, und dieses Zentrum ist keine Idee und kein Prinzip, sondern eine Person, nämlich Jesus Christus. Letzten Endes ist der christliche Glaube das Vertrauen auf ihn; er selbst garantiert die Einheit seiner Kirche quer durch alle Konfessionen, in denen Menschen an ihn glauben, und er ist es auch, der uns mit den geistlichen Waffen, vom Vertrauen über die Hoffnung bis hin zur Liebe ausstattet, mit denen wir für den Kampf im alltäglichen Leben überall in Familie und Nachbarschaft, in Kirche und Gesellschaft, im eigenen Land und weltweit gut ausgerüstet sind.

Für diese Feier zur Vesperstunde am frühen Abend haben wir uns vorgenommen, Gott zu loben und zu danken für diesen Jesus Christus, der die Mitte unseres Glau-

bens und Christenlebens ist. Wir haben Gott bereits gepriesen in Psalmen und Liedern, wir werden Gott preisen im Magnificat der Jungfrau Maria und in weiteren Liedern, und wir besinnen uns nun auf den großen Lobgesang auf Jesus Christus, den wir eben im ersten Kapitel des Epheserbriefes gehört haben. Oft rauschen solche Lobeshymnen einfach an unseren Ohren vorbei. Ich möchte Sie einladen, heute an einigen Stellen noch etwas bewusster hinzuhören.

Wir lesen den Text während der Ansprache jetzt nach der Neuen Genfer Übersetzung, die auch im Bibelwochenheft verwendet wurde:

> 3 Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus!
> Gepriesen sei er für die Fülle des geistlichen Segens,
> an der wir in der himmlischen Welt durch Christus Anteil bekommen haben.

Wenn ich die deutschen Bibelübersetzungen an dieser Stelle mit dem griechischen Urtext vergleiche, fällt mir auf: Gott wird gepriesen, wir werden von Gott gesegnet, aber im Urtext steht zwei Mal das gleiche Wort, das wörtlich so viel heißt wie „wohlreden“ oder „Gutes sagen“. Wir können im Deutschen nicht gut beide Male das gleiche Wort verwenden, denn wir haben nichts in der Hand, um Gott zu segnen, wir haben nichts vorzuweisen, um von Gott gepriesen zu werden. Es ist aber doch gut zu sehen: Es gibt zwischen dem Lobpreis für Gott und dem Segen Gottes an uns eine deutliche Entsprechung; in beiden Fällen handelt es sich um gute Worte: Im Segenswort schenkt Gott uns, was uns leben lässt, im Lobpreis drücken wir Gott gegenüber unseren Dank für seinen Segen aus.

Der Lobpreis wird nicht an Jesus selbst gerichtet, sondern an den Gott und Vater Jesu Christi. Genauer bestimmt wird Gottes Segen mit einem dreifachen „in“: Erstens: „in jeder geistlichen Segnung“, zweitens „in den Himmeln“, drittens „in Christus“.

Was Gott uns in seinem Segen schenkt, ist also erstens er selbst in seinem Geist, er segnet uns, indem er uns innerlich verwandelt, stärkt, tröstet, ermutigt. Zweitens: Gottes Segen lässt uns schon hier in himmlischen Welten leben, nämlich in dem Reich Gottes, von dem Jesus gesagt hat, dass es schon hier mitten unter uns ist, wo wir auf ihn vertrauen. Darum ist auch drittens Gottes Segen uns geschenkt „in Christus“, also indem wir an ihn glauben und zum Leib Christi, zur Gemeinschaft seiner Kirche, gehören.

In den folgenden Versen wird ausgeführt, was es bedeutet, „in Christus“ zu leben:

> 4 Denn in Christus hat er uns schon vor der Erschaffung der Welt erwählt
> mit dem Ziel, dass wir ein geheiligtes und untadeliges Leben führen,
> ein Leben in seiner Gegenwart und erfüllt von seiner Liebe.
> 5 Von allem Anfang an hat er uns dazu bestimmt,
> durch Jesus Christus seine Söhne und Töchter zu werden.
> Das war sein Plan; so hatte er es beschlossen.

Erstaunlich ist: dass wir in Christus sind, also im Vertrauen auf Jesus zu seiner Kirche gehören, Glieder am Leib Christi sind, das ist für den Epheserbrief kein Zufall, sondern von Gott bereits vor der Schöpfung geplant. Er wollte schon damals, dass wir unser Leben heilig und untadelig in der Verantwortung vor ihm führen. Er wusste schon damals, dass wir das ohne seine Hilfe, ohne Christus, ohne die Liebe, mit der er selber uns erfüllt, nicht schaffen würden. Aber durch Jesus Christus können wir es schaffen, wie er selbst als Gottes Söhne und Töchter zu leben.

Wenn uns das gelingt, im Vertrauen auf Jesus in seiner Gemeinde als Gottes Kinder zu leben, etwas von seiner Liebe widerzuspiegeln und auf Wegen des Friedens zu gehen, dann ist das ein tatkräftiger Beitrag zum Lobpreis Gottes im Alltag:

> 6 Und das alles soll zum Ruhm seiner wunderbaren Gnade beitragen,
> die er uns durch seinen geliebten Sohn erwiesen hat.

Hier könnte man noch denken: Schön wär‘s, wenn wir so heilig und untadelig leben könnten. Aber die menschliche Natur ist nun mal nicht so. Doch sofort werden wir belehrt, dass die wunderbare Gnade und Liebe Gottes gerade darin besteht, uns diese Ausrede zu nehmen:

> 7 Durch Christus, der sein Blut für uns vergossen hat, sind wir erlöst;
> durch ihn sind uns unsere Verfehlungen vergeben.
> Daran wird sichtbar, wie groß Gottes Gnade ist;
> 8 er hat sie uns in ihrer ganzen Fülle erfahren lassen.

Uns ist vergeben. Jesu Tod am Kreuz war ein Freikauf von den Folgen unserer Verfehlungen. Damit ist uns Verantwortung ganz neu zugetraut und zugemutet: Wir dürfen, sollen, müssen neu anfangen; es gibt keine Ausrede, als seien wir zu sündig, als könnten wir uns eh nicht ändern.

Im Lobpreis fahren wir fort, Gott zu loben und zu danken, und nun geht es um einen vormals geheimen Plan, der erst mit Christus aller Welt offenbar werden sollte.

In seiner Gnade hat er uns auch alle nötige Weisheit und Einsicht geschenkt.

> 9 Er hat uns seinen Plan wissen lassen,
> der bis dahin ein Geheimnis gewesen war und den er
> – so hatte er es sich vorgenommen, und so hatte er beschlossen –
> durch Christus 10 verwirklichen wollte,
> sobald die Zeit dafür gekommen war:
> Unter ihm, Christus, dem Oberhaupt des ganzen Universums,
> soll alles vereint werden –
> das, was im Himmel, und das, was auf der Erde ist.

Gottes geheimer Plan sieht eine großartige Vereinigung vor, die nicht nur alle Menschen auf der gesamten Erde umfasst, sondern auch alle Engelmächte des Himmels.

Dass diese Vision auch 2000 Jahre nach Christus noch nicht verwirklicht ist, stimmt mich zwar skeptisch. Hat die christliche Kirche nicht Jahrhunderte hindurch die Einheit der Menschheit auf unzureichenden und falschen Wegen gesucht, unter Anwendung von Zwang, Nötigung und Gewalt? Hat die Kirche Jesu Feindesliebe und seine Friedensbotschaft nicht immer wieder vergessen oder für unrealistisch gehalten? Trotzdem, im Vertrauen auf Jesus, der am Kreuz sogar seinen Todfeinden vergab, möchte ich festhalten an dieser Hoffnung auf die Versöhnung von allem, was auf der Erde und im Himmel ist. Das ist keine blauäugige Hoffnung, sondern Gottes realer Plan mit dieser Welt.

Wichtig ist: Zu diesem Plan Gottes mit seiner Welt gehören auch wir:

> 11 Außerdem hat Gott uns – seinem Plan entsprechend –
> durch Christus zu seinen Erben gemacht.
> Er, der alles nach seinem Willen
> und in Übereinstimmung mit seinem Plan ausführt,
> hatte uns von Anfang dazu bestimmt
> 12 mit dem Ziel,
> dass wir zum Ruhm seiner Macht und Herrlichkeit beitragen
> – wir alle, die wir unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben.

Je mehr ich in diesen Lobpreis Gottes einsteige, desto mehr merke ich: Da dachte ich, ich lobe einfach Gott. Und plötzlich merke ich: In diesem Lobpreis komme ich selber vor, bin ich extrem herausgefordert. Ich, Sie, wir alle, wir gehören zu Gottes großem Plan der Einheit für seine Welt. Wir sind gefordert und werden ermutigt, Konflikte zu lösen, Vorurteile abzubauen, Gespräche über Grenzen hinweg zu führen und bei alldem die Wahrheit nicht zu verschweigen.

> 13 Auch ihr gehört jetzt zu Christus.
> Ihr habt die Botschaft der Wahrheit gehört,
> das Evangelium, das euch Rettung bringt.
> Und weil ihr diese Botschaft im Glauben angenommen habt,
> hat Gott euch – wie er es versprochen hat –
> durch Christus den Heiligen Geist gegeben.
> Damit hat er euch sein Siegel aufgedrückt,
> die Bestätigung dafür, dass auch ihr jetzt sein Eigentum seid.

Wir sind hier versammelt als Menschen, die Jesu Botschaft gehört, sie als wahr erkannt und angenommen haben. Wir sind gerettet von der Sünde, befreit zur Liebe, erfüllt mit Gaben des Heiligen Geistes. Sogar sein Siegel hat er uns aufgedrückt, dieses Siegel ist unsere christliche Taufe, durch die ein für alle Mal bestätigt ist, dass wir zu Gott gehören.

Kommen wir zum Schluss:

> 14 Der Heilige Geist ist gewissermaßen
> eine Anzahlung, die Gott uns macht,
> der erste Teil unseres himmlischen Erbes;
> Gott verbürgt sich damit
> für die vollständige Erlösung derer, die sein Eigentum sind.
> Und auch das soll zum Ruhm seiner Macht und Herrlichkeit beitragen.

Unser Lobpreis für Gott endet mit der Dankbarkeit für den Heiligen Geist, von dem in unserem Text immer wieder die Rede war. Vergessen wir nicht: Der Heilige Geist ist Gott selber, wie er in Jesus sichtbar auf der Welt gewirkt hat, wie er spürbar auch in uns wirken will, uns mit geistlichen Waffen ausrüstet: Liebe, Geduld, Klarheit, Wahrheit, Friede, Eintracht und viele andere mehr. Wir dürfen sie einsetzen in der Zuversicht, dass wir hier auf Erden nur bruchstückhaft verwirklichen können, was Gott für die Welt plant. Wie, wo und wann alles vereint sein wird, was im Himmel und auf der Erde ist, das entscheidet Gott selbst. Versprochen ist uns aber von Gott, dass wir ein Teil dieses Ganzen sein werden, dass auch wir selbst die Vollendung im Himmel erwarten dürfen. Dafür lasst uns Gott gemeinsam lobpreisen! Amen.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit ihr reich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes. (Römer 15, 13). Amen.

Chorlied: „Laudate Dominum“ (Albertuschor)

Magnificat mit Antiphon: EG 600 (Pfarrer Hermann Heil)

Fürbitten (alle Pfarrer/innen – vorb. durch Pfarrer Achim Plagentz)

Vater unser (Pfarrer Achim Plagentz)

Chorlied (Michaelschor)

Segen (Pfarrer Hermann Heil)

Orgelnachspiel

Anschließend: Gemeinsames Beisammensein in der Rotunde von St. Albertus

Wallfahrt evangelisch?

Für den 11. September 2010 verabredeten sich die Gießener Gemeinden St. Albertus und Paulus zu einer zweiten ökumenischen Fuß-Wallfahrt, um „nicht einfach nur zu wandern, sondern eine gemeinsame Erfahrung zu machen, die eine Begegnung mit den Mitgehenden und mit Gott und seiner Schöpfung in der Natur ist und uns einander ökumenisch näher bringt“, wie Pfarrer Helmut Schütz zum Auftakt in einer Andacht sagte.

Durch Feld und Wald ging es von Gießen nach Krofdorf-Gleiberg

Bevor zum nebelverhangenen Gleiberg aufgebrochen wurde, hielt Pfarrer Helmut Schütz eine Andacht:

Liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer!

Als einer meiner evangelischen Pfarrerkollegen die Einladung zur ökumenischen Wallfahrt im Gemeindebrief las, meinte er: „Eine ökumenische Wallfahrt gibt es nicht. Wallfahrt hat etwas mit dem katholischen Ablass zu tun.“ Ich widersprach ihm, und möchte heute früh, bevor wir gemeinsam aufbrechen, ein paar Gedanken des evangelischen Theologen Klaus Nagorni aus dem Deutschen Pfarrerblatt des letzten Monats dagegenstellen.

Es mag sein, dass es im Protestantismus nicht Wege gibt, die als solche besonders heilig sind, genau wie wir nicht die Heiligsprechung bestimmter Einzelpersonen wie in der katholischen Kirche kennen. Wir können Gott auf allen Wegen finden. Aber genau wie wir zu bestimmten Zeiten in unseren Kirchen Gottesdienste feiern, um uns in besonderer Weise auf Gott zu konzentrieren, können wir uns auch zu besonderen Pilgerwegen verabreden, um auf ihnen nicht einfach nur zu wandern, sondern eine gemeinsame Erfahrung zu machen, die eine Begegnung mit den Mitgehenden und mit Gott und seiner Schöpfung in der Natur ist und uns einander ökumenisch näher bringt.

Auch im evangelischen Gesangbuch gibt es Lieder von der Wallfahrt hin zur Ewigkeit. „Mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit“, dichtet zum Beispiel Gerhard Tersteegen. Im Wandern wird unser Glaube buchstäblich „geerdet“, indem wir den Weg unter unseren Füßen spüren, und gleichzeitig führt unser Weg über alles Irdische hinaus. Pilgern erprobt das Gastsein auf Erden und, wenn wir es gemeinsam tun, bekommen wir zugleich ein Gespür für andere Menschen, die auch auf dem Weg zu Gott sind.

In einem Gedicht, ich glaube von Goethe, heißt es: „Ich ging im Walde so für mich hin und nichts zu suchen, das war mein Sinn.“ Damit ist ganz gut ausgedrückt, welchen Zweck eine Wallfahrt haben kann, nämlich im Grunde gar keinen. Jedenfalls keinen vorher berechenbaren. Lassen wir uns einfach hineinnehmen in eine Erfahrung, die wir uns nicht selber nehmen oder geben können, sondern die uns geschenkt wird, indem wir miteinander auf dem Weg sind.

Lasst uns, bevor wir losgehen, die Strophen 4, 6 und 7 aus dem evangelischen Pilgerlied 393 singen:

> 4. Man muss wie Pilger wandeln, frei, bloß und wahrlich leer;
> viel sammeln, halten, handeln macht unsern Gang nur schwer.
> Wer will, der trag sich tot;
> wir reisen abgeschieden, mit wenigem zufrieden;
> wir brauchen’s nur zur Not, wir brauchen’s nur zur Not.
>
> 6. Kommt, Kinder, lasst uns gehen, der Vater gehet mit;
> er selbst will bei uns stehen bei jedem sauren Tritt;
> er will uns machen Mut,
> mit süßen Sonnenblicken uns locken und erquicken;
> ach ja, wir haben’s gut, ach ja, wir haben’s gut.
>
> 7. Kommt, Kinder, lasst uns wandern, wir gehen Hand in Hand;
> eins freuet sich am andern in diesem wilden Land.
> Kommt, lasst uns kindlich sein, uns auf dem Weg nicht streiten;
> die Engel selbst begleiten als Brüder unsre Reihn, als Brüder unsre Reihn.

Herr Jesus Christus, wir sind mit dir unterwegs, um zueinander zu finden. Wenn du mit uns gehst, geschieht etwas an uns und durch uns. Wir bitten dich: Herr, lass uns einander auf dem Weg offen begegnen. Herr, öffne unsere Augen für die Wunder der von dir geschaffenen Natur und für die Eindrücke, die am Ziel unserer Wallfahrt auf uns warten. Herr, lass unsere Füße sichere Schritte tun und schenke uns hilfreiche Hände, wenn wir einmal stolpern sollten. Herr, lass uns am Ende wohlbehalten heimkehren voller schöner Erlebnisse und gib, dass dieser Weg ein kleiner Schritt ist auf dem großen Weg zu dir! Herr, wir freuen uns, dass wir mit dir unterwegs sind. Danke. Amen.

Die Missbrauchskrise als Chance für die Kirche

Andacht zur gemeinsamen Sitzung des Kirchenvorstands mit dem Pfarrgemeinderat, dem Verwaltungsrat und dem Ökumene-Ausschuss der Gemeinde St. Albertus am Donnerstag, 27. Mai 2010

Als evangelische und katholische Christen beschäftigen wir uns mit dem Thema des sexuellen Missbrauchs und hören auf Anregungen von Pater Anselm Grün. Gemeinsam gilt es, in Demut zu fragen: Inwiefern geht uns das Thema an? An welchen Stellen können wir etwas tun?

Herzlich willkommen im Saal der Paulusgemeinde!

Ich beginne mit einer Andacht zu einem Text aus Markus 9 (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

> 33 Sie kamen nach Kafarnaum. Als [Jesus] dann im Haus war,
> fragte er [die Jünger]: Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?
> 34 Sie schwiegen, denn sie hatten unterwegs
> miteinander darüber gesprochen, wer (von ihnen) der Größte sei.
> 35 Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen:
> Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.
> 36 Und er stellte ein Kind in ihre Mitte,
> nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen:
> 37 Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf;
> wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf,
> sondern den, der mich gesandt hat.
> 42 [Und] wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben,
> zum Bösen verführt, für den wäre es besser,
> wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde.

Deutliche Worte von Jesus. Er stellt ein Kind in die Mitte der Jünger, die gerade noch Rivalitätskämpfe untereinander ausgefochten haben, nimmt es in den Arm und überträgt den Jüngern Verantwortung für jedes Kind, das Hilfe braucht. Kinder gehören zu den kleinen Brüdern und Schwestern Jesu; in ihnen begegnet uns Jesus, ja Gott selbst. Und wer einen „Kleinen“ verführt, zu Fall bringt in seinem Gottvertrauen, für den wäre eine Mafia-Hinrichtung im Meer mit Betonschuhen an den Füßen oder einem Mühlstein um den Hals fast noch eine Gnade. So hart kann der sanfte Jesus über Unrecht reden, dass an Kleinen, Schwachen, Abhängigen, Kindern geschieht.

In der letzten Zeit ist das Thema des sexuellen Missbrauchs wieder stärker in die Öffentlichkeit gekommen – und ich halte das für gut. Wichtig ist nur, dass über dieses

Thema sachlich und kompetent gesprochen wird. Ich persönlich habe mich vor 15 Jahren in einem Studienurlaub drei Monate lang intensiv mit dem Thema beschäftigt, ich betreue seitdem kontinuierlich mehrere Frauen, die als Kind von ihren Eltern missbraucht worden sind. Ich kenne auch Betroffene, die in Familien mit stark religiöser Prägung schlimmsten Missbrauch erlebt haben. Ich weiß von Geistlichen aus evangelischen, katholischen und pfingstkirchlichen Gemeinden, die Missbrauch an Schutzbefohlenen verübt haben. Ich kam zur Erkenntnis, dass sexueller Missbrauch weiter verbreitet ist, als man denkt, schon seit biblischen Zeiten bis heute, und dass gerade wir als Verantwortliche der Kirche, als Nachfolger Jesu, uns dieser Herausforderung stellen müssen.

Wenn man ein Problem nur nennt, aber keine Wege des Umgangs mit dem Problem andeutet, kann das leicht dazu führen, dass man es gleich wieder wegschiebt und verdrängt. Man hat dann Bauchschmerzen damit, aber was soll man denn tun? Es wäre aber fatal, wenn man darauf hofft, dass der Missbrauch nur ein Modethema ist und man sich bald wieder anderen Fragen zuwendet. Man ließe die Opfer wieder allein.

Ich möchte zu bedenken geben, was der von mir sehr geschätzte Benediktinerpater Anselm Grün auf dem Ökumenischen Kirchentag in München gesagt hat. Ich weiß, dass er sich persönlich um Opfer sexuellen Missbrauchs kümmert; als er in Gießen vor ein paar Jahren in der Kongresshalle einen Vortrag hielt, stellte sich heraus, dass eine Frau, die ich betreue, auch schon von ihm im Kloster Münsterschwarzach Hilfe erfahren hatte.

Anselm Grün sieht in der Missbrauchskrise eine Chance für die Kirche. Sie zeige, „dass verdrängte Sexualität immer nach einem Ausweg sucht“. Das heißt, es müssen Wege gesucht werden, um auch über dieses Thema, das in der Kirche immer noch weitgehend tabu ist, sachlich zu reden.

Anselm Grün warnt zugleich davor, einzelne Täter zu ächten. Vielmehr sollte sie jeder als Spiegel zur Selbsterkenntnis nutzen. Die Kirche insgesamt müsse demütiger werden. Demut ist auch wichtig im ökumenischen Kontakt. Wir Evangelischen können nicht so tun, als sei das Thema nicht auch unseres; wie gesagt, ich weiß auch von evangelischen Geistlichen und Familienvätern und sogar -müttern, die sich sexueller Übergriffe schuldig gemacht haben.

Gemeinsam gilt es, in Demut zu fragen: Inwiefern geht uns das Thema an? An welchen Stellen können wir etwas tun?

Jesus erwartet von uns, dass wir uns mit ihm gemeinsam an die Seite von Menschen stellen, deren Vertrauen aufs übelste missbraucht wurde und wird. In ihnen begegnet uns Jesus selbst. Amen.

Lied 631: In Gottes Namen wolln wir finden, was verloren ist

DSDS: „Deutschland sucht den Supergott!“

Pfarrer Helmut Schütz präsentiert bei der Albertusfastnacht am 7. Februar 2009 als Pieter Dohlen die neue Show DSDS „Deutschland sucht den Supergott“

Pfarrer Helmut Schütz bei der Fastnacht von St. Albertus Gießen

Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie zur ersten Sendung von DSDS. Jetzt denken Sie sicher: Wieso zur ersten Sendung? DSDS gibt es doch schon lange. Und warum heißt der da vorne Pieter? Sonst lässt doch immer Dieter Bohlen bei DSDS seine lockeren Sprüche los.

Ich geb’s ja zu: Ich bin der kleine ältere Bruder von Dieter Bohlen. Kleiner, ja, leider. Aber nicht jünger, auch leider. Und ich wollte schon immer mal DSDS moderieren. Aber der Dieter sagt immer zu mir: „Du bist wohl weich im Hirn! DSDS mach ich! Ich überlass doch dir nicht die ganzen knackigen Jungs und Mädchen. Und lockere Sprüche hast du auch nicht so drauf wie ich.“ Da war ich ganz traurig.

OK, der Dieter hat zwar kein Hirn, aber doch ein Herz, das weich wie Butter ist. Und er sagt zu mir: „Komm, Pieter, du kriegst auch ein DSDS. Ganz für dich alleine. Ein ganz neues Sendeformat. Nicht ‚Deutschland sucht den Superstar‘, sondern ‚Deutschland sucht den Supergott‘. Denk mal nach! Supergott, das ist noch viel besser als Superstar!“

Das Nachdenken dauert bei mir immer ein bisschen länger. Und eh ich damit fertig bin, hab ich den Vertrag schon unterschrieben. Dann bin ich auf einmal fertig mit Nachdenken: und ich denke: „So‘n Schiet!“ Und wissen Sie, warum ich das denke? Ja, können Sie sich das nicht vorstellen? Wo soll ich die ganzen Götter für das Casting hernehmen? Dem Dieter rennen Hunderte von wildgewordenen Teenies und Twennies die Bude ein. Aber wie viele Götter gibt‘s in Deutschland? Zählen Sie mal

nach! Seit den alten Germanen und den Griechen und Römern sind die Götter hierzulande fast ausgestorben. Und so viele Hindus haben wir hier noch nicht, sonst könnte ich mir wenigstens ein paar indische Götter ausleihen. Mist, der Dieter hat mich ganz schön reingelegt!

Trotzdem, Vertrag ist Vertrag. The show must go on. Das heißt, sie must wenigstens begin. Also geh ich zur Synagoge. Der jüdische Rabbi sagt mir: „Supergott? Klar. Den haben wir. Der Eine. Aber seinen Namen kann ich dir nicht sagen. Den darf niemand aussprechen.“ Dann wird er wohl auch nicht zum DSDS-Casting kommen, denk ich mir. Geh ich zur Moschee. Der Hodscha sagt: „Supergott? Klar. Den haben wir. Andere Götter gibt‘s doch gar nicht. Obwohl, wenn du mehrere suchst, frag doch mal die Christen, die haben drei.“ OK, hab ich gedacht, frag ich mal in der Kirche nach. Ich meld mich an beim evangelischen Pfarrer, beim baptistischen Pastor, beim katholischen Monsignore. Mit ein bisschen Glück krieg ich da schon drei verschiedene Götter zusammen. Aber Pustekuchen. Alle drei sagen mir: „Erstens haben wir auch nur einen Gott und zweitens lassen wir ihn nicht bei DSDS antreten.“ Was denn, was denn? Haben die Angst, er könnte sich blamieren?

Ich hab dann aber immerhin ganz auf eigene Faust doch noch drei Götter gefunden. Aber das ist mir jetzt peinlich, kein einziger war bereit, persönlich bei uns aufzutreten. Das ist das Problem mit Göttern: in der Regel sind sie unsichtbar. Vielleicht genieren sie sich ein bisschen.

Das Problem konnte ich lösen: die Götter haben einfach ihre Songs eingereicht, und ich singe sie vor…

Wissen Sie, wo ich die drei Götter fand? In der Zeitung. Da muss doch drinstehen, was die Deutschen glauben. Und ich fand sehr schnell den Gott, der zuständig ist, wenn ein Open Air Concert gelingen soll, wenn ein Gemeindefest ins Wasser fällt und wenn man bei einer Wallfahrt nicht vom Blitz getroffen werden will: der Wettergott muss mitspielen! Das meteorologische Institut gab mir die Adresse, und hier ist die Bewerbung (gesungen nach Melodie und Rhythmus von „Smoke On The Water“):

Ja, ich bin
der Wettergott,
ohne mich
läuft nichts.

Sonne und Regen,
Blitz und Donnerwetter.
Ihr feiert Feste,
aber nicht ohne mich!

Ja, ich bin
der Wettergott,
ohne mich
läuft nichts.

Da, ein Tornado,
sonst noch was gefällig?
Ihr geht auf Wallfahrt,
aber ich mach euch nass!

Ja, der Wettergott. Macht uns alle nass oder hält uns trocken. Aber ob das für den Titel reicht?

Ich hab weiter in die Zeitung gekuckt, und als ich die Horoskopspalten in der Zeitung sah, dachte ich: Jeden Tag wird das gedruckt, jeden Tag liest jemand diesen Mist. Die Leute glauben dran, da muss doch ein Gott dahinter stecken! Sie wollen die Zukunft wissen, sie fragen die Sterne um Rat. Ich rufe also die Vereinigung der Wahrsager und Astrologen an und frage nach, ob die Sterne sich an DSDS beteiligen würden, vielleicht mit dem Song „Sterne lügen nicht“. Nein, das nicht, aber sie schicken einen anderen Bewerber ins Rennen: Das Schicksal! (Es singt sein Lied nach der Melodie von „Ich brech die Herzen der stolzesten Frau’n“:)

Ich bin das Schicksal,
an mich glauben die Leut‘,
denn ich bin grausam und so unberechenbar,
ich gebe jedem,
was er nicht verdient,
so oder auch so.

Der eine hat mal
mehr Glück als Verstand,
dem andern klebt das Pech wie Kleister an der Hand,
ich würfle aus
jeden Lebensparcours,
so will es die Natur.

Ich bin doch längst
schon euer Gott.
Ihr wisst am Ende:
Euch holt der Tod!
Und jeder nimmt,
so viel er kriegt vom Leben.

Ich bin das Schicksal,
an mich glauben die Leut‘,

denn ich bin grausam und so unberechenbar,
ich gebe jedem,
was er nicht verdient,
so oder auch so.

Schicksal, huh, das war ja gar nicht so lustig. Irgendwie fehlt da der Spaßfaktor. Kommen wir lieber zur dritten und vorerst letzten Bewerbung im der Spielshow „Deutschland sucht den Supergott“. Ein Gott muss sich durchsetzen können, und der nächste Bewerber hat das auf jeden Fall unter Beweis gestellt, denn schon sprichwörtlich ist er der, der die Welt regiert (nach „We Are The Champions“):

Ich bin das Geld.
Ich habe Macht.
Hat man mich nicht,
na dann gut Nacht.
Ich stinke nicht,
man braucht mich sehr,
und wenn man viel von mir hat, ist man reich, was will man mehr?
Außer noch mehr Geld, mehr Geld, immer mehr!

Ich
bringe Wohlstand
für alle,
denn ich
bin das ganz große Geld.
Ich bin der Champion,
ich bin Gewinner,
niemals Verlierer,
denn nur ich regiere
– die Welt.

OK, drei Bewerbungen. Wettergott, Schicksal, Geld. Wer stimmt für wen? Oh, Moment, da bekomme ich einen Zettel gereicht. Unterschrieben von A. Y. und G. G. Ich wusste gar nicht, dass Andrea Ypsilanti auch einen Göttergatten hat. Oder ist damit Gregor Gysi gemeint? Jedenfalls steht drauf: „Einspruch! Wir werden nicht zulassen, dass man das große Kapital zum Supergott wählt!“

Und dazu gibt es sogar einen erläuternden Song, hören wir ihn einfach mal (nach „Ich brauche keine Millionen“):

Die einen scheffeln Millionen,
die andern komm‘n da nicht mit,
wer an das große Geld glaubt,
will nur eins: Profit, Profit.

Und wenn er einmal pleite geht,
bankrott mit Mann und Maus,
prompt Vater Staat zur Seite steht,
hilft mit Milliarden sehr, sehr gern aus!

Nein, er braucht keine Millionen,
er braucht Milliarden zum Glück,
und wenn er pleite geht,
kriegt er sein Geld vom Staat zurück!

So kann er klotzen statt kleckern,
er nimmt Milliarden mit,
da kann doch keiner meckern,
er will nur Profit, Profit.

Schade, dass die Show jetzt ins das Parteiengezänk hineingezogen wurde. Ach, A. Y. hat sogar noch eine eigene Bewerbung nachgereicht, im Namen der Gerechtigkeit. Mal hören:

Ich will nur
Gerechtigkeit,
da kenn ich
gar nichts…

Nee, nee, das ist ja vom Wettergott geklaut. Also da muss man sich schon was Neues einfallen lassen, wenn man beim deutschen Volk was werden will…

Es bleibt also bei drei Bewerbungen. Rufen Sie an, zeigen Sie auf! Ist der Wettergott der Supergott? … Oder das Schicksal? … Oder das große Geld? … Ihre Begeisterung hält sich in der Tat in Grenzen.

Doch da – schon wieder eine Unterbrechung… Mal sehen: Die deutschen Kirchen haben sich tatsächlich geeinigt und einen gemeinsamen Song eingereicht! Aber schade, keine Bewerbung. Hören Sie mal (nach der Melodie vom „Sonderzug nach Pankow“):

Entschuldige mal,
du wirst den Supergott nicht finden.
Gott ist kein Supertalent,
Gott liegt nicht in diesem Trend.

Gott lacht die Bonzen aus,
dass sich die Balken verbiegen,
Gott macht die Schwachen stark,
dass sie aufrechten Gang kriegen,
Gott will nicht gewinnen,

Gott will lieber dienen.
Ich sag euch:
Mach‘s wie Gott und werde Mensch!

Hör lieber auf
mit deiner Suche nach dem Supergott!
Denn deine Sendung ist ganz ehrlich
nichts weiter als ein großer Schrott!

Na, hören Sie mal, das ist ja nun wirklich nicht nett. Das hätte ja fast von meinem Bruder stammen können, das Letzte. Das ist ja wirklich das Letzte. Mich so zu beschimpfen.

Aber was ist das? Der DFB reicht auch noch eine Bewerbung ein? Weil ich vorhin den Spaßfaktor vermisst habe! Was schreibt der Deutsche Fußballbund: „Dieser Gott regiert die Welt wenigstens alle vier Jahre bei der Fußball-WM und er hat es sogar geschafft, dass Deutsche wieder patriotisch werden. Na, dann lasst mal hören! (Die Melodie stammt, na klar, von „Die Affen rasen durch den Wald“:)

Zehn Spieler rasen übers Feld,
nur einer wird ins Tor gestellt,
die ganze Fangemeinde brüllt:
Wer schießt den Ball ins Tor,
wer schießt den Ball ins Tor,
wer kriegt am Ende den Pokal?

Ich bin der Gott, der es so fügt,
dass jeder mal ‘ne Chance kriegt,
nicht immer Bayern Meister wird.
Mit mir, dem Fußballgott,
mit mir, dem Fußballgott,
kriegt sogar Hoffenheim den Pott!

Also, wenn Sie jetzt den Fußballgott nicht zum Supergott wählen, dann rufe ich meinen Bruder Dieter an und er lässt hier Daniel Küblböck und Lorielle London auftreten und vielleicht noch alle Dschungelkönige. Na, wie läuft die Abstimmung? … Deutschland hat einen Supergott – der Fußball hat das Rennen gemacht, der Gott mit dem Spaßfaktor 11 in jeder Mannschaft. Und damit verabschiede ich mich mit: „St. Albertus – Helau!“

Ökumenische Wallfahrt zum Wetzlarer Dom: „Der Weg ist das Ziel?“

Die ökumenische Wallfahrt im 50. Jubiläumsjahr der beiden Gießener Kirchengemeinden St. Albertus und Paulus am 31. Mai 2008 wurde zu Fuß und zu Rad unternommen, einige ließen sich auch mit dem Auto direkt zum Ziel bringen. Während einer Zwischenstation in einer Kirche in Aßlar gab es einen Wolkenbruch, aber danach ging es trockenen Fußes weiter zum ökumenisch genutzten Wetzlarer Dom, wo Kaplan Timo Haas und Pfarrer Helmut Schütz gemeinsam eine Andacht hielten.

Der von evangelischen und katholischen Christen gemeinsam genutzte Dom von Wetzlar

Begrüßung und Votum (Kaplan Timo Haas)

Lied EG 322 (GL 267):

1. Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt,
dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld’t.

2. Ermuntert euch und singt mit Schall Gott, unserm höchsten Gut,
der seine Wunder überall und große Dinge tut;

5. Er gebe uns ein fröhlich Herz, erfrische Geist und Sinn
und werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz ins Meeres Tiefe hin.

6. Er lasse seinen Frieden ruhn auf unserm Volk und Land;
er gebe Glück zu unserm Tun und Heil zu allem Stand.

Psalm 96, 1-3.9-13 (EG 738):

Singet dem Herrn ein neues Lied; singet dem Herrn, alle Welt!
Singet dem Herrn und lobet seinen Namen,
verkündet von Tag zu Tag sein Heil!
Erzählet unter den Heiden von seiner Herrlichkeit,
unter allen Völkern von seinen Wundern!
Betet an den Herrn in heiligem Schmuck; es fürchte ihn alle Welt!
Sagt unter den Heiden: Der Herr ist König.
Er hat den Erdkreis gegründet, dass er nicht wankt.
Er richtet die Völker recht.
Der Himmel freue sich, und die Erde sei fröhlich,
das Meer brause und was darinnen ist;
das Feld sei fröhlich und alles, was darauf ist;
es sollen jauchzen alle Bäume im Walde vor dem Herrn;
denn er kommt, denn er kommt, zu richten das Erdreich.
Er wird den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit
und die Völker mit seiner Wahrheit.

Lied EG 572: Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht

Andacht (Pfarrer Helmut Schütz)

Liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer!

„Gottes Wort hat Hoffnung und Zukunft gebracht“, haben wir gesungen. Das alte Wort der Schrift, das wir heute neu zum Reden, zum Klingen bringen, ist nicht veraltet, sondern es bringt Zukunft, weil der Heilige Geist uns anleitet, es immer wieder neu zusagen, damit es uns anrührt und bewegt. Es bringt Zukunft, weil es uns in die Zukunft leitet.

Wie leitet uns das lebendige Wort Gottes in die Zukunft? Indem wir einen Weg gehen, so wie wir es heute getan haben. Wir haben eine Wallfahrt gemacht, sind einen Weg gegangen oder gefahren, jeder nach seinen Kräften, zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit dem Bus.

Als ich mit Herrn Kaplan Haas über diese Andacht sprach, meinte ich, dass es doch zu einer Wallfahrt passt, über das Thema „Weg“ zu meditieren. Aber er war skeptisch, wenn ich mich richtig erinnere, bei dem Gedanken an den Satz: „Der Weg ist das Ziel“, den man ja in der heutigen Zeit des öfteren hört. Wenn dieser Satz stimmt, dann gibt es eigentlich kein Ziel, sondern das „auf-dem-Weg-Sein“ selbst ist schon Erfüllung genug. Aber als Christen gehen wir doch auf ein Ziel zu.

Jesus hat einmal gesagt, nach Johannes 14, 6:

„Ich bin der Weg.“

Andacht im Dom mit Pfarrer Helmut Schütz und Kaplan Timo Haas

Der Satz geht sogar noch weiter mit Wahrheit und Leben, aber heute beschränke ich mich auf diesen Drittelsatz: „Ich bin der Weg.“ Schon in diesen vier Wörtern steckt unendlich viel an Wahrheit für unser Leben.

Zunächst einmal: Wer ist dieses „Ich“? Wer redet da? Ich sagte, dass das Wort uns in die Zukunft leitet. Dieses Wort ist ein lebendiges Wort. Es ist hörbar in der Stimme der Propheten und Apostel und mehr noch: Es hat Fleisch und Blut angenommen in Jesus, dem Messias, dem Christus des Volkes Israel. Indem Jesus „Ich“ sagt, spricht das Mensch gewordene Wort Gottes selbst zu uns.

Jesus sagt: „Ich bin.“ Damit klingt für jeden, der die ganze Heilige Schrift kennt, der Name Gottes an, denn als Mose Gott fragt (2. Buch Mose – Exodus 3, 14), wie denn sein Name lautet, da antwortet Gott:

„Ich werde sein, der ich sein werde.“

Anders übersetzt: „Ich bin, der ich bin.“ Noch anders ins Deutsche übertragen: „Ich bin da, ich bin für euch da, für immer.“ Der Name Gottes steht also dafür, dass wir niemals allein sind, dass wir immer geleitet werden. Der Name Gottes selbst steht für Hoffnung und Zukunft, für Trost und Halt. Indem Jesus sagt: „Ich bin“, dann bedeutet das: In ihm, in Jesus, erkennen wir, wie der Gott, der sich schon dem Volk Israel in seinem heiligen Namen offenbart hat, auch für uns da ist, für die Menschen aller Völker.

Jesus sagt:

> „Ich bin der Weg.“

Wie kann ein Mensch ein Weg sein? Indem er seinen Gang geht, auf dem wir ihm nachfolgen. Seinen Gang gehen, das hieß bei den Juden: Halakha, auf dem Weg der Tora gehen, auf den Spuren des Mose und aller Propheten das Wort Gottes auslegen und der Wegweisung Gottes folgen. Wir Christen nennen das „Nachfolge“. Jesus nachfolgen, das bedeutet: auf seinen Spuren gehen, ihn wahrnehmen und aufsuchen in den geringsten seiner Geschwister. Jesus als der Weg ist manchmal steinig und beschwerlich, aber wir kennen ja die Geschichte von den Spuren im Sand: Manchmal trägt uns Jesus auch auf Wegen, die wir allein nicht bewältigen können, so wie ein Vater sein kleines Kind auf die Schultern nimmt, wenn es einfach zu erschöpft ist, um weiterzulaufen.

Die Jünger zur Zeit Jesu konnten Jesus leibhaftig hinterhergehen. Wir können es tun, indem wir gemeinsam den Leib Jesu Christi bilden. Sein Heiliger Geist schließt uns zusammen, über die Grenzen von Nationen und Konfessionen hinweg. Und so gehen wir unseren Weg von der Vergangenheit durch die Gegenwart nicht in eine ungewisse Zukunft, sondern in eine Zukunft, in der Jesus uns immer schon erwartet, in der Gott immer der sein wird, als der er sich offenbart hat: Ich bin für euch da, alle Tage, bis zum Ende der Welt. „Unser Weg ist das Ziel“, dieser Satz stimmt, wenn Jesus für uns der Weg ist. Denn auf dem Weg, den wir mit Jesus gehen, sind wir dem nahe, in dem unser Leben die letzte Erfüllung findet, hier und in Ewigkeit. Lasst uns diesen Weg weitergehen in die Zukunft in Hoffnung, getröstet und gehalten. Amen.

Lied EG 262: Sonne der Gerechtigkeit

Fürbitten, Vater unser und Segen (Kaplan Haas)

Lied EG 170: Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen

Predigt in der Räuberhöhle

Ökumenische Vesper am 24. Februar 2008 in der evangelischen Pauluskirche Gießen

Ob Jeremia zu hart mit den Menschen damals umgeht? Er nennt sie Diebe, Mörder, Ehebrecher, Meineidige und Götzendiener. Mindestens die Hälfte aller Gebote übertreten sie. Jeremia klingt sehr modern. Denn heute hält sich doch kaum noch jemand an die Zehn Gebote. Der Ehrliche gilt als der Dumme, der Seitensprung als fast normal, und mit Steuerhinterziehung kommt manch einer durch.

Orgelvorspiel und Einzug (Pfarrer Büttner, Kaplan Haas, Pfarrer Schütz)

Herzlich willkommen in der evangelischen Pauluskirche zur Ökumenischen Vesper der Kirchengemeinden St. Albertus, Michael, Stephanus und Paulus! Im Mittelpunkt unseres Gottesdienstes stehen zwei „Predigten in der Räuberhöhle“, die im Tempel von Jerusalem gehalten wurden, die erste vom Propheten Jeremia, die zweite von Jesus, als er den Tempel reinigte.

Zu Beginn danke ich allen Mitwirkenden in den drei Kirchenchören und auch denen, die nebenan einen Imbiss bereitgestellt haben, damit wir nachher, wenn wir durch den Saal die Kirche verlassen, noch eine Weile zusammen bleiben können. An der Vesperliturgie sind beteiligt: Pfarrer Kornelius Büttner aus der Stephanusgemeinde, Kaplan Heil von St. Albertus und Pfarrer Helmut Schütz aus der Paulusgemeinde.

Wir feiern diesen Gottesdienst in der Zeit, die wir die Passionszeit oder Fastenzeit nennen, in der wir an das Leiden Jesu Christi und seine Kreuzigung denken. Die Kritik, die Jeremia und Jesus am Gottesdienst im Tempel üben, hängt eng zusammen mit der Leidensgeschichte, die schon der Prophet und dann erst recht Jesus auf sich nehmen mussten. Wir hören vom Chor der Stephanusgemeinde ein Lied über das Kreuz Jesu:

Stephanuschor: Im Kreuz ist unsre Zuversicht

Psalm 84 – EG 734:

2 Wie lieb sind mir deine Wohnungen, HERR Zebaoth!
3 Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des HERRN;
mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.
4 Der Vogel hat ein Haus gefunden
und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen
– deine Altäre, HERR Zebaoth, mein König und mein Gott.
5 Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar.
6 Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten

und von Herzen dir nachwandeln!
7 Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund,
und Frühregen hüllt es in Segen.
8 Sie gehen von einer Kraft zur andern
und schauen den wahren Gott in Zion.
9 HERR, Gott Zebaoth, höre mein Gebet; vernimm es, Gott Jakobs!
10 Gott, unser Schild, schaue doch;
sieh doch an das Antlitz deines Gesalbten!
11 Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend.
Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause
als wohnen in der Gottlosen Hütten.
12 Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild;
der HERR gibt Gnade und Ehre.
Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.
13 HERR Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!

Himmlischer Vater, manchmal ist uns nach Singen gar nicht zumute. Aber wir spüren es: Unser Singen verändert etwas. Dich zu loben macht uns froh. Dir zu klagen erleichtert uns. Miteinander im Takt zu sein verbindet uns.

Wir wollen es uns selbst und einander zusingen: Auf dich verlassen wir uns. Du gibst uns Kraft, wenn wir schwach werden. Du lässt uns die Sonne scheinen, wenn unser Herz sich verdunkelt. Du stellst uns Menschen zur Seite, wenn wir einsam sind. Unser Vertrauen in deine Liebe ist jeden Tag bedroht, aber auf dich wollen wir uns verlassen.

Du schenkst uns die Gemeinschaft, in der wir leben können und du gibst uns die Musik. Dir wollen wir singen und unsere Herzen dir öffnen. Wir vertrauen darauf, dass du jetzt in unserer Mitte bist und bitten dich, segne unser Reden und Hören, segne unser Singen und Beten. Amen.

Lied 623, 1-3: Du bist da, wo Menschen leben, du bist da, wo Leben ist

Timo Haas: Lesung zu Predigt Jesu in der Räuberhöhle – Lukas 19, 45-48 (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart:)

45 Dann ging Jesus in den Tempel und begann,
die Händler hinauszutreiben.
46 Er sagte zu ihnen: In der Schrift steht:
Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein.
Ihr aber habt daraus eine Räuberhöhle gemacht.
47 Er lehrte täglich im Tempel.

> Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die übrigen Führer des Volkes
> aber suchten ihn umzubringen.
> 48 Sie wussten jedoch nicht, wie sie es machen sollten,
> denn das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn gern.

Trifft uns dieser Text? Können wir uns beruhigen?

Selbst Jesus ist noch einmal davongekommen, das Volk hört ihn.

Müsste Jesus bei uns auch aufräumen?

Er lehrte – was mag er gelehrt haben?

Albertuschor (EG 171): Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott

Helmut Schütz und Kornelius Büttner: Ansprache mit Inszenierung

Jeremia 7, 1-11.15: Predigt Jeremias in der Räuberhöhle

Liebe Gemeinde, in unserer Kirche werden keine Opfertiere verkauft, keine Geldwechselgeschäfte abgewickelt, was sagt uns also Jesu Wort von der Räuberhöhle? Trifft es auch uns oder nur den damaligen Tempel in Jerusalem?

Es wäre interessant zu erfahren, was Jesus denn täglich im Tempel lehrte, wie wir es in der Lesung nur ganz knapp gehört haben.

Wenn wir genau hinhören, dann erfahren wir das auch. Jesus lehrt ja, indem er die Heilige Schrift auslegt. Und mit dem Stichwort „Räuberhöhle“ ruft er seinen Zuhörern ins Gedächtnis, was einst der Prophet Jeremia dem Volk Gottes ins Gewissen geredet hatte.

Ja, die Zeitgenossen Jesu wussten noch, was Jeremia in Gottes Auftrag zu sagen gehabt hatte. Wir sind nicht so bibelfest, wir müssen nachlesen, wo das mit der Räuberhöhle steht in dem dicksten aller biblischen Bücher. Ich schlage das siebte Kapitel auf und erfahre als erstes, dass Jeremia das Wort Gottes nicht einfach so hört, sondern es geschieht ihm, es überfällt ihn einfach, es stößt ihm zu:

> 1 Dies ist das Wort, das vom HERRN geschah zu Jeremia:

Als zweites höre ich, wo er seine Predigt halten soll: nicht im Innern des Tempels, sondern am Eingang:

> 2 Tritt ins Tor am Hause des HERRN
> und predige dort dies Wort und sprich!

Das Tor des Tempels war der Ort der Rechtsprechung, von dort aus spricht Jeremia in den Tempel hinein und aus dem Tempel heraus. Er spricht die an, die zum Beten hineingehen, und auch die, die ihren Alltag hinausgehen.

Stellen wir uns einmal vor, wir gehen in die Kirche zum Gottesdienst, wir singen unsere Lieder, hören die Predigt, beten unsere Gebete, und plötzlich platzt einer herein und unterbricht vom Eingang der Kirche her den Ablauf mit lauten Worten:

> Höret des HERRN Wort, ihr alle von Juda,
> die ihr zu diesen Toren eingeht, den HERRN anzubeten!
> 3 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels:
> Bessert euer Leben und euer Tun,
> so will ich bei euch wohnen an diesem Ort.
> 8 Aber nun verlasst ihr euch auf Lügenworte, die zu nichts nütze sind.
> 9 Ihr seid Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige
> und opfert dem Baal und lauft fremden Göttern nach, die ihr nicht kennt.
> 10 Und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause,
> das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht:
> Wir sind geborgen, – und tut weiter solche Greuel.
> 11 Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist,
> für eine Räuberhöhle? Siehe, ich sehe es wohl, spricht der HERR.
> 15 Ich will euch von meinem Angesicht verstoßen,
> wie ich verstoßen habe alle eure Brüder, das ganze Geschlecht Ephraim.

So hörte sich das damals an, als Jeremia am Tor des Tempels predigte. Sich im Haus Gottes geborgen fühlen wollen, das passt nicht zusammen mit der Übertretung der Gebote. Wer im Tempel zu dem Gott betet, der Israel aus Ägypten befreit hat, aber zu Hause dann doch auch die kleinen Götterstatuen in der Ecke stehen hat, weil es ja nichts schaden kann, sich überall abzusichern, der bekommt von Jeremia sein Fett weg.

Ob Jeremia zu hart mit den Menschen damals umgeht? Er nennt sie Diebe, Mörder, Ehebrecher, Meineidige und Götzendiener. Mindestens die Hälfte aller Gebote übertreten sie. In gewisser Weise klingt Jeremia sehr modern. Denn heute sagt man doch, dass sich kaum noch jemand an die Zehn Gebote hält. Der Ehrliche gilt als der Dumme, der Seitensprung als fast normal, und mit Steuerhinterziehung kommt manch einer durch, wenn nicht gerade ein mutiger Insider illegal, aber vielleicht doch im Sinne der Gerechtigkeit geheime Bankinformationen veröffentlicht.

Beim Bibelabend am letzten Montag fragten wir uns, was denn Jeremia wohl mit dem Götzendienst gemeint hat. Baal und andere fremde Götter, das waren nicht einfach andere Religionen, wie wir sie heute kennen. Was Jeremia empörend findet und angreift, ist am ehesten vergleichbar mit der hohen Wertschätzung von Macht und Geld in unserer modernen Kultur, vielleicht auch mit dem heutigen Kult der Gesundheit, Schönheit und Jugendlichkeit um jeden Preis. Wer um der Karriere willen über Leichen geht, wer um des Profits willen Tausende von Arbeitskräften „frei-

setzt“, auf die Straße, auch der muss sich vor den harten Worten Gottes aus dem Munde des Jeremia verantworten.

Und auf diesen Jeremia, den harten Ankläger, beruft sich Jesus? Seine Lehre legt er im Tempel aus? Ist Jesus nicht die Verkörperung von Sanftmut, Liebe und Vergebung? Hören wir noch einmal hin: Wer ist es, der vor unserer Kirchentür steht und anklopft? Wer steht vor den Toren unserer modernen Städte, vor der Tür unserer Herzen? In der Offenbarung des Johannes, im Kapitel 3, höre ich ein Wort unseres Herrn Jesus Christus:

> 20 Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.
> Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun,
> zu dem werde ich hineingehen
> und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Michaelschor: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an

Ja, liebe Gemeinde, Jesus klopft bei uns an, wartet auf Einlass, will mit uns das Abendmahl halten, das wir ökumenisch leider immer noch nicht unbefangen gemeinsam feiern können, und damit meint er, dass wir als die Gemeinschaft seines Leibes eins sein sollen. Wie unterschiedlich auch immer wir das Abendmahl verstehen, den Leib Christi bilden auf jeden Fall wir, indem wir auf ihn vertrauen, auf ihn bauen, uns von ihm zu einer Gemeinschaft zusammenschließen lassen.

Darum lehrt Jesus damals im Tempel die Worte des Jeremia, und er, als der Sohn Gottes, ruft sie uns heute in gleicher Weise zu (Jeremia 7):

> 4 Verlasst euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen:
> Hier ist des HERRN Tempel,
> hier ist des HERRN Tempel,
> hier ist des HERRN Tempel!
> 5 Sondern bessert euer Leben und euer Tun,
> dass ihr recht handelt einer gegen den andern
> 6 und keine Gewalt übt gegen Fremdlinge, Waisen und Witwen
> und nicht unschuldiges Blut vergießt an diesem Ort
> und nicht andern Göttern nachlauft zu eurem eigenen Schaden,
> 7 so will ich immer und ewig bei euch wohnen an diesem Ort,
> in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe.

Warum ist das Wort „Hier ist des Herrn Tempel“ ein Lügenwort? Wenn man damit sagen will: „Gott ist auf jeden Fall bei uns, egal was wir tun.“ Beide, Jeremia und Jesus, leben am Vorabend weltgeschichtlicher Ereignisse, die dazu führen, dass sowohl der erste als auch der zweite Tempel in Jerusalem dem Erdboden gleich gemacht werden. Beide sagen: „Gott wohnt nur dann mitten unter euch, wenn ihr recht handelt und dazu beitragt, dass keine Gewalt geschieht gegen Kinder, Frauen, Ausländ-

der.“ Wenn wir zulassen, dass die geringsten Geschwister Jesu sterben, verhungern, gedemütigt werden, dann zerstören wir den Leib Christi und entweihen auch die Häuser, die wir Gottes Haus nennen.

Wo baut Gott unter uns sein Haus? Davon singen wir jetzt aus dem Lied 632 die Strophen 1, 2 und 5:

Lied 632, 1-2+5: Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht

Ein letzter Predigtgedankengang, liebe Gemeinde! Wozu halten Jeremia und Jesus ihre Predigten in der Räuberhöhle, wenn doch das Unheil der Tempelzerstörung in beiden Fällen nicht aufgehalten werden kann? Wozu bringen sich beide selbst in Lebensgefahr?

Beide müssen die Folgen ihrer offenen Worte tragen, in ihrer je eigenen Leidensgeschichte. Aber beide vertrauen dem Wort Gottes, das stärker ist als die Machenschaften der Menschen und alle falschen Götter.

Darum kündigt Jeremia seinem Volk nicht nur voller Ernst die unheilvollen Folgen falscher Wege an; denen, die verzweifelt keinen Ausweg mehr sehen, macht er Mut, auf Gottes Treue zu bauen.

Und wie ist es mit Jesus? Er wird am Ende getötet, er, der Sohn Gottes. So zerstören wir Menschen den wahren Tempel Gottes, den „Tempel seines Leibes“, heißt es in Johannes 2, 21. Das ist die letzte Konsequenz der Predigt des Jeremia und des Jesus im Tempel: Wo wir im Gotteshaus sitzen, als säßen wir in einer Räuberhöhle, als gehe uns das Elend der Welt nichts an, als trügen wir keine Verantwortung für die Glieder des Leibes Christi, da werden wir mitverantwortlich für den Tod Jesu.

Das Geheimnis der Passion Jesu, das wir in diesen Wochen feiern, besteht nun darin, dass das nicht das letzte Wort ist. Gottes Sohn stirbt am Kreuz, und wird auferweckt werden zu neuem Leben. Wir töten Jesus, und er vergibt uns. Wir brechen den Tempel seines Leibes ab, und Gott errichtet ihn neu, indem er aus Juden und Heiden, aus Menschen aller Völker den heiligen Leib Christi zusammenführt. Wir leben in einer in Götzendienst und Gewalt verstrickten Welt, und Jesus macht uns Mut, ihm trotzdem nachzufolgen. Wo wir am Ende unserer Möglichkeiten sind, schenkt Gott uns einen neuen Anfang.

Warum?

Weil Gott uns treu ist. Weil er uns Menschen in Liebe verbunden ist und bleibt. Weil er die Hoffnung nicht aufgibt und uns zutraut, dass wir unsere Gotteshäuser als Häuser zum Beten und zum Aufbau der Gemeinschaft des Leibes Christi nutzen.

Im Vertrauen auf Jesus sind wir als Gottes Kinder im Gotteshaus versammelt: Als Hörende auf sein Wort, die das Wort auch tun, weil wir uns verwandeln lassen durch seine Liebe.

Ich schließe mit einem Wort aus dem 1. Johannes 3.

Im Anschluss daran hören wir eine Vertonung dieses Verses von Norbert Kissel, gesungen von den vereinigten Chören der Albertus-, Stephanus- und Michaelsgemeinde.

> 1 Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!

Amen.

Kanon: Sehet, welch eine Liebe

Timo Haas: Fürbitten

Gott, du bist unser Vater, denn du hast uns zu deinen Kindern gemacht. Deine Liebe schenkt uns Zuversicht, dass du Geduld hast mit unseren Fehlern und Halbherzigkeiten. Wir bringen dir mit unseren Anliegen auch uns selbst und bitten dich um deinen heilenden und heiligen Geist:

Wir beten für die Menschen, die in ihrem Glauben und in ihren Gemeinden nur noch unter sich bleiben wollen, die verschlossen sind für deinen aufrüttelnden Anruf, Zeige ihnen deine Überfülle und verlocke sie durch deine Liebe, sich wieder auf den Weg zu machen, ganz deine Kinder zu werden.

Wir beten für die Menschen, die sich in Angst mühen, vor dir als fehlerfreie Christen zu leben. Gewähre ihnen einen Blick in den Abgrund deines Erbarmens, befreie sie von ihrer Angst und führe sie in die Freiheit deiner geliebten Kinder.

Wir beten für die Menschen, die vor dir ihren Weg gehen, sich einsetzen für den Aufbau deines Leibes und dabei verzweifeln möchten vor den Hindernissen, den Widerständen und der eigenen Unvollkommenheit. Schenke ihnen die feste Zuversicht, dass du ihren Einsatz segnest und aus ihrem Mühen gute und bleibende Frucht wachsen lässt.

Wir beten für die Menschen, die nicht an das ewige Leben glauben, die nicht über den Tod hinaus hoffen und deren Leben sich erschöpft in den Dingen dieser Welt. Öffne ihnen das Herz, weite ihren Horizont und lege einen Funken deines Lichtes in ihr Herz, damit sie deine Ewigkeit erahnen können.

Gebetsstille und Vater unser

Chöre: Dona nobis pacem

Orgelnachspiel (Evelina Alles)

Gelegenheit zum Besuch der Ausstellung mit Bildern von Erich Dritsch: „Wie das Leben so strömt“

Heilsame Grenzüberschreitung

Ökumene als Weg zur versöhnten Vielfalt

Dieser Aufsatz wurde im Frühjahr 2008 für ein Buch geschrieben, das die katholische Pfarrgemeinde St. Albertus Gießen zu ihrem 50-jährigen Bestehen herausgab. Dort konnte er nur in gekürzter Form gedruckt werden. Auch im Deutschen Pfarrerblatt erschien im März 2009 eine an anderen Stellen gekürzte Fassung. Hier finden Sie die vollständige Fassung einschließlich aller Anmerkungen.

Einführung

Wer Grenzen überschreitet, gelangt ins Neuland, auf ungewohnten Wegen, vielleicht sogar durch unwegsames, gefährliches Gelände. Wer niemals Grenzen überschreitet, kapselt sich in der eigenen Welt ab und kann weder Chancen noch Gefahren der Auseinandersetzung mit der Realität da draußen angemessen einschätzen. Die Grenze für Grenzüberschreitungen ist dort erreicht, wo sie zu Übertretungen und Übergriffen werden; dann sind sie nicht nur gefährlich, sondern verboten.

Ökumene im modernen Sinne will die Grenzen überwinden, die im Lauf der Jahrhunderte zwischen christlichen Konfessionen aufgerichtet wurden. Aber liegt darin eine heilsame oder eine für die Wahrheit des christlichen Glaubens gefährliche Grenzüberschreitung?

1. Ökumenische Erfahrungen

Ich ging im vorwiegend katholischen Münsterland auf eine evangelische Volksschule, die zwei Kilometer weit von meinem Elternhaus entfernt war. Mein Schulweg führte an der katholischen Schule vorbei; dorthin hätte ich nicht so weit laufen müssen. Aber aus Überzeugung hätte ich nie katholisch werden wollen. Ich las von Waldensern[1] und Hugenotten[2], stand auf Martin Luther und wollte nur an Jesus glauben. Viele Äußerlichkeiten an der katholischen Frömmigkeit stießen mich ab, vom Prunk der Fronleichnamsprozessionen bis zum Glöckchenklingeln bei der Eucharistie, von der Heiligenverehrung bis zum Eiltempo, in dem manche katholische Mitchristen bei einer Beerdigung das Vaterunser „herunterratterten“. Der Pastor im Kindergottesdienst lehrte uns, der Werkgerechtigkeit der Katholiken gegenüber misstrauisch zu sein, und später, im Religionsunterricht des Gymnasiums, warnte der gleiche Pastor nicht nur vor dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund, sondern auch vor der sogenannten „Mischehe“ zwischen Evangelischen und Katholischen.

1 Eine protestantische Kirche in Italien, die bereits Ende des 12. Jahrhunderts entstand.
2 So heißen die Protestanten in Frankreich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Trotzdem schlug der ökumenische Gedanke Wurzeln nicht nur in meinem Kopf, sondern auch in meinem Herzen. Der Kontakt mit Menschen anderer Konfession wurde im Nachkriegsdeutschland durch die große Zahl der Heimatvertriebenen zu einer Selbstverständlichkeit; in meiner Heimatstadt gab es doppelt so viele katholische wie evangelische Mitbürger. Schon als Kind verstand ich mich gut mit den katholischen Nachbarskindern; im Gymnasium waren meine besten Schulfreunde katholisch; und zu guter Letzt verliebte ich mich in ein katholisches Mädchen. Da die evangelischen Pastoren, beide kurz vor der Pensionsgrenze, keine ansprechenden Angebote für Jugendliche machten, wurde ich eins von zwei evangelischen Mitgliedern in einem ökumenischen Gottesdienstvorbereitungskreis und stellte überrascht fest, dass hier der Wind des Evangeliums freier wehte als in der eigenen Gemeinde. Das Ende der Sechziger und die erste Hälfte der Siebziger Jahre ist mir in Erinnerung als eine Zeit der lebendigen ökumenischen Begegnung; das Zweite Vatikanische Konzil[3] hatte eine Atmosphäre geschaffen, in der junge katholische Geistliche ökumenische Experimente wagen durften. Wir feierten Taizé-Andachten[4] und Beatmessen mit den inspirierenden Songs von Peter Janssens[5]. Ich begann eigenständig nachzudenken über alternative theologische Konzepte und die politische Verantwortung der Kirche, diskutierte mit Existentialisten und Atheisten, setzte mich mit ihrer Religionskritik auseinander und begriff ihre oft berechtigten kirchenkritischen Anliegen. Naheliegend war es, dass mich später neben evangelischen Theologen wie Helmut Gollwitzer, Karl Barth und Paul Tillich vor allem katholische „Randsiedler“ wie Helmut Küng, Eugen Drewermann oder Uta Ranke-Heinemann interessierten.

Die weitreichendste lebensgeschichtliche Auswirkung der Ökumene war für mich persönlich der Wechsel meiner Landeskirche, denn Pastor der Evangelischen Kirche von Westfalen hätte ich nur werden können, wenn meine Frau sich dem Druck des Landeskirchenamts in Bielefeld gebeugt hätte und gegen ihre damalige Überzeugung evangelisch geworden wäre. So kam ich als Pfarrer zur Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, die meiner Frau zutraute, meinen Dienst auch als katholische Christin mittragen zu können.

Als Gemeindepfarrer in drei Dörfern der Wetterau spürte ich in den Achtziger Jahren nichts mehr von einer ökumenischen Begeisterung unter Jugendlichen wie in meiner westfälischen Herkunftsgemeinde. Aber selbstverständlich nutzte die Minderheit am

3 Das Vaticanum II wurde von Papst Johannes XXIII. einberufen und fand vom 11.10.1962 bis zum 8.12.1965 statt. Es führte zur Anerkennung der Religionsfreiheit in der bürgerlichen Gesellschaft und zum verstärkten Dialog mit Anders- oder Nichtgläubigen.

4 Der ökumenische Orden von Taizé in der Nähe von Cluny in Frankreich spricht Hunderttausende vor allem jugendlicher Besucher aller Nationalitäten und Konfessionen an.

5 Peter Janssens (1934-1998), der als Begründer des „Sacro Pop“ gilt, begeisterte die Menschen auf zahlreichen kirchlichen Großveranstaltungen mit seinen neuen geistlichen Liedern.

jeweiligen Ort die Kirche der anderen Konfession mit, wir feierten ökumenische Gottesdienste und luden am Buß- und Bettag katholische Christen zum evangelischen Abendmahlsgottesdienst ein. Brautleute, die beide in ihrem eigenen kirchlichen Hintergrund verwurzelt waren, baten um „ökumenische“ Trauungen, die zwar kirchenrechtlich als „konfessionelle Trauungen mit anderskonfessioneller Garnierung“ einzustufen waren, aber doch einen Anlass zur ökumenischen Begegnung darstellten. In den Neunziger Jahren – inzwischen war ich Klinikseelsorger in Rheinhessen – besuchte im gemischt-konfessionellen Team jeder von uns alle Patienten auf seiner Station, ohne nach der Konfession zu fragen. In meinem jetzigen Wirkungsfeld in der Gießener Nordstadt freue ich mich darüber, dass die regen ökumenischen Kontakte zwischen den Gemeinden St. Albertus und Paulus einen Schwerpunkt im Bibelgespräch, in der gemeinsamen Gottesdienstgestaltung und in der Auseinandersetzung mit theologischen Fragen haben.

2. Trennende Gräben

Im Bewusstsein, dass die Gemeinsamkeiten längst das Trennende überwiegen, das zwischen den Konfessionen steht, ist gelebte Ökumene evangelischer und katholischer Christen auf der Ebene der Kirchengemeinden zu einer selbstverständlichen Normalität geworden.

Trotzdem sind die trennenden Gräben zwischen den sogenannten „Amtskirchen“ nach wie vor tief. Wer aus der katholischen Kirche austritt, um der evangelischen Kirche beizutreten, macht sich nach wie vor der Häresie[6] und Apostasie[7] schuldig, Evangelisch-Werden gilt also als Abweichung oder gar Abfall vom wahren Glauben. Der gemeinsamen Abendmahlsfeier sind wir heute nicht nähergekommen als vor vierzig, dreißig, zwanzig Jahren. Immer noch laufen ökumenisch offene katholische Priester Gefahr, ihr Amt zu verlieren, wenn sie gemeinsam mit Evangelischen das Abendmahl feiern, jedenfalls wenn sie sich öffentlich dazu bekennen[8].

Auch am Thema Ehescheidung scheiden sich die konfessionellen Geister. Auf den evangelischen Pfarrer gehen die Menschen mit der Erwartung zu, dass er eine Trau-

6 Lehre, die von der offiziellen katholischen Kirchenmeinung abweicht. „Hairesis“ bedeutet im Griechischen ursprünglich „das Nehmen“, „die Wahl“, in der Kirchengeschichte bezeichnete man damit eine „selbsterwählte Anschauung“.

7 Öffentliche Lossagung von der christlichen Kirche. Ein „Apostat“ ist, wörtlich aus dem Griechischen übersetzt, ein Abtrünniger.

8 Der katholische Pfarrer Bernhard Kroll nahm im Jahr 2003 beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin das Abendmahl von einem evangelischen Pfarrer entgegen, mit der Folge, dass er erst nach vier Jahren wieder eine reguläre Pfarrstelle übernehmen konnte. Der katholische Theologieprofessor Gotthold Hasenhüttl lud beim gleichen Kirchentag evangelische Christen zur katholischen Kommunion ein und wurde seines Amtes als Priester enthoben.

ung auch dann vollzieht, wenn ein Partner eine Scheidung hinter sich hat. In der katholischen Kirche gilt die Ehe als absolut unauflöslich, so dass zum Beispiel Mitarbeiter im kirchlichen Dienst bei Wiederheirat nach einer Scheidung ihre Arbeitsstelle verlieren können. Allerdings darf auch ein katholischer Christ nach seiner Scheidung ein zweites Mal kirchlich heiraten, wenn es ihm gelingt, die kirchenrechtliche Annullierung seiner ersten Ehe zu erreichen. Ich meine: Statt eine Scheidung durch die Hintertür zu legitimieren, sollte eine christliche Kirche ihren geschiedenen Mitgliedern sowohl dabei helfen, sich der eigenen Mitverantwortung für das Zerbrechen ihrer Ehe zu stellen und die Trümmer einer unwiderruflich zerstörten Ehe wegzuräumen, als auch im Vertrauen auf Vergebung den Neuanfang in einer neuen Ehe unter Gottes Segen zu stellen.

Besonders ernüchternd für den ökumenischen Prozess ist die Haltung des Vatikans, dass wir Evangelischen nicht in vollem Sinne „Kirche“ seien. Sie entspringt nicht der persönlichen Respektlosigkeit eines Kardinals oder Papstes, sondern ist ein Symptom für zur Zeit immer noch unüberbrückbare Gegensätze zwischen den Konfessionen. Nicht nur die katholische, sondern alle christlichen Kirchen berufen sich ja auf das Zeugnis der Apostel als Grundlage für ihr kirchliches Leben, Lehren, Verkündigen und für ihre in die Welt hineinwirkende Mission. Aber während die römisch-katholische Kirche die rechtmäßige apostolische Nachfolge an die Hierarchie ihrer eigenen Institution bindet, ist nach evangelischer Auffassung eine religiöse Gemeinschaft dann wahre Kirche Jesu Christi, wenn sie auf das Wort der Heiligen Schrift hört und vom Heiligen Geist Gottes geleitet wird. Papst Benedikts „Ihr seid nicht Kirche!“ könnten wir unter Berufung auf Jesus[9] entgegenhalten: „Wie kannst du dich Vater der Kirche nennen lassen?“

Nach wie vor ist die Überwindung des Trennenden zwischen den christlichen Konfessionen keine leichte Aufgabe. Das Problem verschärft sich, wenn wir über die evangelisch-katholische Ökumene hinaus auf die Gesamtlandschaft christlicher Gruppierungen blicken: Zwischen Liberalen und Evangelikalen, Modernisten und Traditionalisten ist kaum ein sinnvoller Dialog möglich, selbst wenn sie formal zur selben Kirche gehören. Ob sich die Gegensätze auf die Sprache der Liturgie oder das politische Mandat der Kirche, auf Fragen der Sexualmoral oder der Weltschöpfung beziehen, häufig kommt man an den Punkt, an dem man keine Basis mehr sieht, um mit der anderen Seite überhaupt noch konstruktiv streiten zu können.

Ist die Bemühung um ökumenische Annäherung der christlichen Konfessionen also letztlich doch aussichtslos, weil ihre festgefügten Grundhaltungen und Dogmensys-

9 Matthäusevangelium 23, 9: „Ihr sollt niemanden unter euch Vater nennen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“

teme so wenig miteinander kompatibel sind wie die Computer-Betriebssysteme Windows und Linux? Haben die Ökumene-Bremser aller Konfessionen vielleicht sogar Recht mit ihrer Einschätzung, dass allzu viel Grenzüberschreitung nicht nur für die einzelne Konfession, sondern für die christliche Wahrheit überhaupt gefährlich ist? Verstärkt nicht eine noch stärkere Einebnung der konfessionellen Unterschiede den religiösen Traditionsabbruch? Führt die Haltung: „Es ist doch egal, wie wir zu Gott beten, wir haben doch alle den gleichen Gott“ nicht nahtlos zur Einstellung: „Es ist egal, ob wir überhaupt an einen Gott glauben“?

Ich halte den ökumenischen Prozess nicht für aussichtslos, sondern für notwendig. Darum muss ich nun grundsätzliche Fragen stellen und nach Möglichkeit beantworten: Ist Ökumene um jeden Preis erstrebenswert? Was ist die christliche Wahrheit, die im ökumenischen Prozess auf keinen Fall verloren gehen darf? Welche ökumenischen Ziele sind unter diesen Voraussetzungen realistischerweise erreichbar?

3. Zwei Mal Jesus: Die Wegweisung Gottes fasst Fuß in der Ökumene

Als evangelischer Christ befrage ich die Bibel nach Maßstäben für verantwortlich gelebte, heilsame Ökumene. Kommt die Ökumene in der Bibel überhaupt schon vor?

In der Septuaginta[10] bezeichnet das Wort „Oikoumene“ den von Völkern bewohnten Erdkreis: „Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner“ (Psalm 24, 1). Zu diesen Völkern gehört das Volk Israel zwar hinzu, aber zunächst als Außenseiter: Bevor es die Bühne der Ökumene im Sinne des Erdkreises betritt, fristet es ein beklagenswertes Schicksal als versklavtes Volk im ägyptischen Pharaonenreich. Erst als Gott dem Volk Israel durch Mose seinen heiligen NAMEN: „ICH BIN FÜR EUCH DA“[11] offenbart, ändert sich das: Gott erweist sich als der, der aus reiner Liebe das Volk Israel erwählt und aus der Sklaverei herausführt, und das Volk verpflichtet sich, während es die lange „Durststrecke“ der Wüste durchquert, auf Gebote Gottes, die ihm helfen sollen, die ihm geschenkte Freiheit nicht wieder zu verlieren. Dieses Grundgesetz Israels, genannt Wegweisung oder Tora, besteht nicht nur aus den uns geläufigen Zehn Geboten, sondern es proklamiert Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, verbietet die Ausbeutung der Schwachen und schränkt die Macht des Königs ein. So soll es verhindern, dass „ägyptische Zustände“

10 Als Septuaginta (= Siebzig), abgekürzt LXX, ist die altgriechische Übersetzung der hebräischen Heiligen Schrift des Volkes Israel bekannt, die wir Christen seit der Auseinandersetzung mit dem Häretiker Marcion im 2. Jahrhundert das „Alte Testament“ nennen.

11 Exodus (2. Buch Mose) 3, 14. Der unaussprechliche Gottesname JHWH ist kein Eigenname, vergleichbar den Namen in der außerisraelitischen Götterwelt, sondern er umschreibt den EINEN Gott, wie er für das von IHM erwählte kleine Außenseitervolk Israel eintritt und durch dieses Volk Israel und seinen Messias Jesus auch den Menschen aller Völker Befreiung und Frieden bringt.

der Entrechtung und Versklavung weiter Bevölkerungskreise auch im Gottesvolk einreißen[12].

Das Wort Ökumene kommt nun zum ersten Mal in der Bibel vor, als die Israeliten die weitgehend unbewohnte Wüste durchquert haben: „Die Israeliten aßen vierzig Jahre lang Manna, bis sie in bewohntes Land kamen. Sie aßen Manna, bis sie die Grenze von Kanaan erreichten.“[13] Ökumene, hier übersetzt mit: „bewohntes Land“, bezeichnet also den Ort, wo zunächst alle anderen Völker, die nicht das Volk Gottes sind, ihren Platz schon haben, Israel aber noch nicht. Der Gott Israels hat aber sein Volk nicht aus Ägypten befreit, um es in der Wüste sterben zu lassen, obwohl solche Unterstellungen durchaus im „Murren“ des Volkes gegen Gott laut werden[14], sondern er weist ihm auch ein Land zu, in dem es seinen eigenen Raum zum Leben finden soll. Damit ist in der Heiligen Schrift die Vorstellung verbunden: Die Tora, die Wegweisung Gottes, muss in der Welt der Völker, in der Ökumene, erst noch Fuß fassen, und sie tut es, indem Israel unter der Führung des Josua seinen Platz im Land Kanaan einnimmt.

Der Name Josua bedeutet auf Hebräisch „Befreiung“. Die Septuaginta übersetzt diesen Namen auf für unsere Ohren vertraute und doch ungewöhnliche Weise in die griechische Sprache: „Jesus“. Es ist ein Jesus, der Gottes Wort zum ersten Mal in die Ökumene einpflanzt.

So ist der Jesus des Buches Josua ein erster Kronzeuge der „Ökumene“. Zwar konnte er noch nicht für Toleranz zwischen den Mitgliedern verschiedener Religions- oder Konfessionsgemeinschaften eintreten, weil erst im Staat der Neuzeit mit seinen bürgerlichen Freiheitsrechten Individuen das Recht haben, nach ihrer je eigenen Façon, Konfession oder Religion selig zu werden. Aber gäbe es die modernen Grundrechte in der uns vertrauten und liebgewordenen Form überhaupt, wenn das Volk Israel mit der ihm von Gott gegebenen Tora nicht inmitten der Ökumene der Völkerwelt seinen Platz gefunden hätte?

Die „ökumenische Frage“ des Josua-Jesus stellte sich in einem das ganze Volk und die ganze Welt umfassenden Sinn: Wie setzt sich das befreiende Handeln Gottes in

12 Ton Veerkamp, Autonomie und Egalität. Ökonomie, Politik und Ideologie in der Schrift, Berlin 1992, S. 100: „Gott war in Israel wahrscheinlich alles mögliche, alles normal-orientalische, Gott sein sollte in Israel der NAME, das, was es aus dem Sklavenhaus herausführt.“

13 Exodus (2. Buch Mose) 16, 35.

14 Zum Beispiel Exodus (2. Buch Mose) 16, 2-3 „Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.“

einer Welt durch, in der die Mächtigen mit Hilfe ihrer Götter und Göttinnen ihre Völker versklaven? Ein Gott, der die Sklaven aus dem Pharaonenreich befreit, kann nicht tolerant sein gegenüber Gottheiten, die mit den in der Welt herrschenden Mächten im Bunde sind. Als die Könige Kanaans dem nach SEINER Weisung lebenden Gottesvolk keinen Platz in der Ökumene zugestehen wollen, lässt der „Schrecken des HERRN“ sie daher samt ihren Fruchtbarkeitsgöttern „vergehen“[15]. So kann Israel unter der Führung Josuas ins Gelobte Land einziehen.

Es widerstrebt unserem christlichen Empfinden, Josua in einem Atemzug mit Jesus zu nennen. Gemessen an der Feindesliebe, die später Jesus von Narareth verkündet, gilt Josua als Eroberungskrieger, der vor Grausamkeiten nicht zurückschreckt. Leider müssen wir Christen allerdings zugeben, dass im Namen „unseres“ Jesus seit den Tagen der Kreuzzüge bis zum Einmarschbefehl in den Irak mehr Blut vergossen wurde als durch den „israelitischen“ Josua-Jesus, zumal die Besiedlung des Landes Kanaan durch die Stämme Israels, wenn archäologische Forschungen sich bestätigen, sogar friedlicher ablief, als es nach den Schilderungen im Buch Josua den Anschein hat[16].

Auch in den Schriften der Apostel, die Jesus als Messias Israels bekennen und die wir das „Neue Testament“ nennen, kommt das Wort Ökumene im Zusammenhang mit einer Grenzüberschreitung vor: Wieder ist es das Wort Gottes, das Fuß fassen will in der Völkerwelt, dieses Mal aber nicht in der Weise, dass ein Volk ein Stück Land für sich bekommt, um dort das Experiment eines Lebens nach der Weisung Gottes zu starten, sondern dass diese Weisung durch die Autorität des Messias Jesus in die Völkerwelt als solche hineingetragen wird: „Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker“[17], wobei „Welt“ das Wort „Oikoumene“ übersetzt. Und auch dieser Einzug des Evangeliums in die Völkerwelt ist mit massiven Konflikten verbunden, davon hören wir mehrfach in der Apostelgeschichte. Paulus und seine Mitarbeiter werden als Leute beschimpft, „die die ganze Welt in Aufruhr gebracht haben… Sie alle verstoßen gegen die Gesetze des Kaisers; denn sie behaupten, ein anderer sei König, nämlich Jesus“[18].

---

15 Josua 2, 9. Meine Gedanken über den Einzug der Tora in die Ökumene der Völkerwelt verdanke ich zum großen Teil dem Aufsatz von Klaus Peter Lehmann, Ein Gespenst geht um in Kanaan. Vom Schrecken der Thoratreue. Exegetische Anmerkungen zum Buche Jehoschua (Kap. 1-6), in der Zeitschrift TEXTE & KONTEXTE Nr. 58, Juli 1993, S. 3-20.

16 Israel Finkelstein und Neil A. Silberman belegen in ihrem Buch „Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel“, München 2002, S. 126, ihre Auffassung, „dass die ersten Israeliten nicht so sehr mit anderen Völkern kämpfen mussten als mit dem steinigen Gelände, den dichten Wäldern des Berglands und der rauhen und manchmal unberechenbaren Umwelt.“

17 Matthäusevangelium 24, 14.

18 Apostelgeschichte 17, 6-7.

Ökumene ist also in beiden biblischen Testamenten der Schauplatz, auf dem sich das befreiende Wort Gottes erst noch durchsetzen muss, und dieser Prozess ist bis heute nicht abgeschlossen. Nicht nur Israels Existenz als Volk in einem bestimmten Land ist nach wie vor so umstritten wie bei keiner anderen Nation. Auch die Frage, ob das Evangelium Jesu Christi alle Völker der Welt erreicht hat, lässt sich nicht mit einem selbstgewissen Ja beantworten. Kirche als Gemeinschaft der Heiligen müsste ja dazu beitragen, dass der Erdkreis, die Ökumene der Völker, zu einer wirklich „bewohnbaren Welt“ wird. Aber leider gibt es „die“ Kirche Jesu Christi nicht, die überall auf der Erde ihren Einfluss für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden wirksam geltend machen würde.

4. Spaltungen im Leib Christi und das Wunder ihrer Überwindung

Leider war der Weg, auf dem das Wort Gottes sich in der Ökumene durchsetzen sollte, von Anfang an umstritten, ja umkämpft. Der im Heiligen Abendmahl gefeierte Leib Christi bestand konkret aus einer durch Jesus selbst zusammengeschlossenen Gemeinschaft von Juden und „Heiden“, also Menschen, die zur nichtjüdischen Völkerwelt gehörten. Für geborene Juden war es eine ungeheure Überwindung, im Vertrauen auf Jesus Christus Kontakt mit Unbeschnittenen aufzunehmen. Diesen Weg beschritt nur eine Minderheit des jüdischen Volkes; die Mehrheit der Juden, die sich nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 70 unter der Führung von Rabbinern eng um die Tora sammelte, lehnte den Messias Jesus ab. So kam es bald zur Abspaltung des Christentums vom Judentum als eigenständiger Religion: die Christen warfen den Juden die Tötung des Gottessohnes vor und meinten, das Erbe Israels als Gottesvolk antreten zu können, die Juden warfen den Christen umgekehrt Götzendienst, Verunreinigung durch Kontakt mit den Heiden und Abfall von der Tora vor. Dass und inwiefern ein christlicher Glaube, der seine Verwurzelung in der Heiligen Schrift Israels vergisst und meint, das Judentum der Verheißungen Gottes enterben zu können, selber häretisch wird, kann in diesem Aufsatz nicht näher ausgeführt werden; ich gehe aber davon aus, dass zu einer wahrhaft heilsamen Ökumene auch die Überwindung des christlichen Antijudaismus gehören muss.

Auch innerhalb der Kirche kam es aufgrund von dogmatischen Streitigkeiten um die christliche Wahrheit zu einem Prozess der Zersplitterung, der bis heute andauert. Erst in der Neuzeit ist eine Gegenbewegung in Gang gekommen, die das Wort Ökumene als Inbegriff der Sehnsucht versteht, den innerchristlichen Streit zu überwinden und letztendlich den in viele Konfessionen gespaltenen und zerrissenen Leib Christi wieder zusammenzuführen.

Die Erfüllung dieser Sehnsucht wäre im biblischen Sinn ein Wunder. Ausgerechnet im Johannesevangelium, das die Exklusivität des Glaubens an Jesus Christus herausstellt und den gescheiterten innerjüdischen Dialog über die Bedeutung Jesu wider-

spiegelt[19], betet der Messias um dieses Wunder der Einheit für alle, die durch ihn auf den Gott Israels vertrauen: „Ich bitte … für die, die … an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst“[20]. Einheit in diesem Sinne ist ein Geschenk, das nur Gott selber bewirken kann, allerdings nicht ohne dass er uns daran aktiv beteiligt, indem wir sie tätig erwarten[21].

Diese Einheit zu erstreben fällt zusammen mit dem Streben nach der biblischen Wahrheit. Wahrheit ist biblisch Bewährung des Vertrauens auf den Gott Israels und Vater Jesu Christi, der sein Volk in die Ökumene hineinführt, damit dort „mitten unter uns“ das Reich Gottes, der Leib Christi, befreite Menschheit entsteht. Was biblisch absolut nicht geht, ist der Weg zurück nach Ägypten, ins Totenreich, wo der Mensch versklavt und entwürdigt wird.

5. Das Scheitern der Zielsetzung, eine ökumenische Einheitskirche aufzubauen

Die Frage ist, ob nicht genau dieser falsche Weg beschritten wurde, als die Kirche vom Rom aus unter der Führung der Päpste versuchte, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln eine Welteinheitskirche aufzubauen. Sie verstand sich als „katholische“ Kirche, das heißt im ursprünglichen Wortsinn als „ökumenische Kirche“, also „allumfassende“ Kirche des gesamten Erdkreises. Alle Menschen sollten in ihr das Heil finden, das durch Christus in die Welt gekommen war. Aber abweichende Meinungen über die christliche Wahrheit durfte es über ein gewisses Maß hinaus nicht geben; ein verbindliches kirchliches Lehramt, das sich auf die Autorität der apostoli-

19 Wer das Johannesevangelium als antijüdisch empfindet, dem lege ich die Übersetzung und Auslegung des Johannesevangeliums von Ton Veerkamp ans Herz, die konsequent versucht, diese Schrift nicht von den später festgelegten Dogmen der christlichen Kirche und nicht vom späteren christlich-jüdischen Gegensatz her, sondern als scharfe innerjüdische Auseinandersetzung über den Messias Jesus zu begreifen. Sie ist zu finden in der exegetischen Zeitschrift TEXTE & KONTEXTE, Nr. 95/96 (Johannes 13-17), Nr. 106/107 (Das Evangelium nach Johannes in kolometrischer Übersetzung), Nr. 109-111 (Johannes 1,1-10,21) und Nr. 113-115 (Johannes 10,22-21,25).

20 Johannesevangelium 17, 20-23.

21 Die Formulierung von Ton Veerkamp und Peter Winzeler, „die Befreiung der Menschen tätig erwarten” liebe ich seit Studententagen. Sie stand unter dem Titel „Was verstehen wir unter ‚Gemeinde Jesu Christi‘?“ im Entwurf zu einem verbindlichen Kommentar zur Präambel zur Satzung der Evangelischen Studentengemeinden in der BRD und Berlin (West), S. 15. In: ESG/KSG Göttingen, Alternatives Christsein, Dokumente, Materialien, Diskussionsbeiträge, Heft 6, Göttingen 1975, S. 14-19.

schen Nachfolge stützte, sollte die Grenzen abstecken, innerhalb dessen man als Christ leben und als Theologe lehren durfte. Sobald die Christenheit im Römischen Reich aus einer verfolgten Minderheit zur Staatskirche wurde, griff sie leider auch auf Machtmittel staatlicher Gewalt zurück, um Andersglaubende außerhalb und innerhalb ihrer eigenen Reihen zu verfolgen. Unzählige Häretiker (die abweichende Glaubensauffassungen vertraten) und Apostaten (die man als vom wahren Glauben abtrünnig betrachtete)[22] wurden nicht nur aus der Kirche, sondern aus der Menschengesellschaft überhaupt ausgegrenzt, da es nach dem Selbstverständnis der Kirche außerhalb ihrer selbst kein Heil gab.

Im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation standen mehrere christliche Auffassungen mit dem Anspruch auf absolute Wahrheit unversöhnlich gegeneinander. Die reformatorische Bewegung verstand sich nicht als Vorkämpferin religiöser Toleranz, sondern auch sie wollte „die“ Wahrheit, gemessen am ursprünglichen biblischen Evangelium von Jesus Christus, gegen die in ihren Augen in die Irre gelaufene Papstkirche in der ganzen Kirche durchsetzen. Als die erbittert geführte Auseinandersetzung den konfessionellen Bürgerkrieg bis hin zur Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges auslöste, war bereits vor einer militärisch-politischen Entscheidung klar, dass auf diese Weise keine kirchliche Einheit im Sinne Jesu Christi hätte erreicht werden können. Der Versuch, die Einheitskirche auf gewaltsamem Wege zu erreichen, hatte sich nicht als heilsame Grenzüberschreitung, sondern als heilloser Übergriff in das Gewissen und das Lebensrecht zahlloser Menschen erwiesen.

Am Ende konnte keine Seite die andere besiegen, aber die katholische Kirche als allumfassende „ökumenische“ Einheitskirche, die alle christlichen Strömungen unter ihrem Dach vereinigen wollte, war gescheitert. Sie wurde eine Konfession unter vielen, als der Grundsatz des nicht von Theologen, sondern Politikern ausgehandelten Augsburger Religionsfriedens von 1555, „cuius regio, eius religio“[23] es dem jeweiligen Landesherrn gestattete, die Religion seiner Untertanen innerhalb des von ihm beherrschten Gebietes frei zu bestimmen.

Dass niemand wegen seines Glaubens verfolgt werden darf, kam in Europa also leider nicht als Konsequenz der befreienden Botschaft der Bibel zustande. Den Weg für religiöse Toleranz bahnten die kirchlichen Streithähne unfreiwillig durch den Ab-

22 Als Häresie galt eine Lehre, die von der offiziellen katholischen Kirchenmeinung abwich. „Hairesis“ bedeutet im Griechischen ursprünglich „das Nehmen“, „die Wahl“, in der Kirchengeschichte bezeichnete man damit eine „selbsterwählte Anschauung“. Unter Apostasie wurde die öffentliche Lossagung von der christlichen Kirche verstanden. Ein „Apostat“ ist, wörtlich aus dem Griechischen übersetzt, ein Abtrünniger.

23 Wörtlich aus dem Lateinischen übersetzt: „Wessen Region, dessen Religion“, also: „In wessen Gebiet ich lebe, dessen Religion muss ich annehmen.“

scheu, den sie in nachdenklichen Menschen gegenüber dem blutigen Irrsinn der Religionskriege hervorriefen. Wenn zwei „absolute christliche Wahrheiten“ sich streiten und nicht friedlich einigen können, freut sich als lachende Dritte die Wahrheit der „Aufklärung“, stellt die Autorität kirchlicher Lehrmeinungen gänzlich in Frage und setzt gegen die Machtstrukturen von Staat und Kirche(n) die Religionsfreiheit für den einzelnen Bürger durch[24]. Mit einem aus anderem Zusammenhang bekannten Zitat möchte ich dazu „gut ketzerisch“ sagen: „Und das ist gut so.“ Heute mag sich eine einzelne christliche Konfession zwar immer noch als „allein seligmachende“ Kirche verstehen, sie muss es aber hinnehmen, dass im bürgerlichen Staat eine Vielzahl kirchlicher Konfessionen nebeneinander im Frieden leben darf. Jedenfalls halte ich die Spaltung der Christenheit in viele Konfessionen für eine bessere Möglichkeit, mit dem Problem umzugehen, dass man sich über die Wahrheit nicht einigen kann, als Zwangseinheit oder Religionskrieg. Odo Marquard würde von einer „Gewaltenteilung“ im Bereich der Religion sprechen[25]. Wo sich Menschen wegen der absoluten

24 In folgenden drei Anmerkungen gestatte ich mir, für philosophisch Interessierte das Mitglied unserer evangelischen Paulusgemeinde Gießen, Professor Dr. Odo Marquard, zu Wort kommen zu lassen. Er stellt in seinem Vortrag „Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist“, S. 130, mit Recht fest: „Die Rechthaberei des Wahrheitsanspruchs der eindeutigen Auslegung des absoluten Textes kann tödlich sein: das ist die Erfahrung der konfessionellen Bürgerkriege. Wenn – in bezug auf den heiligen Text – zwei Ausleger kontrovers behaupten: Ich habe recht; mein Textverständnis ist die Wahrheit, und zwar – heilsnotwendig – so und nicht anders: dann kann es Hauen und Stechen geben. Genau auf diese Situation antwortet die Hermeneutik mit ihrer Verwandlung zur pluralisierenden durch die Frage: Läßt sich dieser Text nicht doch auch noch anders verstehen und – falls das nicht reicht – noch einmal anders und immer wieder anders? Sie entschärft so – potentiell tödliche – Auslegungskontroversen, indem sie das rechthaberische Textverhältnis in das interpretierende verwandelt: in ein Textverständnis, das – notfalls ad libitum – mit sich reden läßt; und wer mit sich reden läßt, schlägt möglicherweise nicht mehr tot.“ Der Vortrag, gehalten an der Universität Tübingen am 26. November 1979, ist zu finden in: Philosophisches Jahrbuch 88 (1981) S. 1-19. Wiederabgedruckt in: Odo Marquard, Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien, Stuttgart 1995, S. 117-146.

25 Odo Marquard wagt in seiner Studie „Sola divisione individuum. Betrachtungen über Individuum und Gewaltenteilung“, S. 84, die These: „die neuzeitliche Mehrkonfessionalität des Christentums ist eine Fortsetzung des Polytheismus unter streng monotheistischen Bedingungen und als solche individualitäts- und liberalitätsproduktiv“. Denn (S. 88) „die Menschen sind nicht dadurch frei, daß sie Gott kopieren: als quasi-allmächtige Chefs der Weltregie oder durch unbedingte Vermögen; sondern die Menschen sind frei und Individuum, indem die Zufälle, die ihnen zufallen und als Determinanten determinierend auf sie einstürzen, durch Determinantengedrängel einander wechselseitig beim Determinieren behindern: einzig dadurch, daß jede weitere Determinante den Determinationsdruck jeder anderen einschränkt, anhält, mildert, sind und haben Menschen ihre – bescheidene, durchaus endliche, begrenzte – je eigene individuelle Freiheit gegenüber dem Alleinzugriff einer jeden.“ Und S. 89: „So muß

Wahrheit die Köpfe einschlagen, ist die Relativierung dieser Wahrheit ein Fortschritt, durchaus auch im Sinne der Bibel. Christus macht frei, indem er das Vertrauen von Menschen weckt, die Gott als mündige Wesen geschaffen hat und in die Verantwortung ruft.

6. Versöhnte Vielfalt der Konfessionen

Ich plädiere für „versöhnte Vielfalt“ als Ziel einer für die Christenheit heilsamen Ökumene, weil innerhalb einer durch Jesus Christus versöhnten Vielfalt jeder Wahrheitsanspruch der einzelnen Konfessionen sich Geltung verschaffen kann, soweit er nicht Gewissensfreiheit und Menschenwürde missachtet. Versöhnte Vielfalt ist Toleranz plus interessierte Zugewandtheit, verbunden mit einer fairen Streitkultur. Wer neugierig ist auf den Reichtum der fremden Wahrheit, muss das eigene Wahrheitspotential nicht gering achten oder gar aufgeben, darf sich aber auf überraschend neue geistliche Einsichten gefasst machen – und freuen.

Bereits die Bibel weiß nicht nur eine, sondern viele Geschichten von dem EINEN Gott zu erzählen[26]. Sie beginnt mit zwei unterschiedlich akzentuierten Schöpfungsberichten, zitiert zwei Mal die Zehn Gebote und formuliert die Weisungen der Tora in unterschiedlichen Situationen der Geschichte Israels immer wieder neu[27]. Sie deutet die Geschichte Israels aus verschiedenen Blickwinkeln in den Büchern Samuel, Könige, der Propheten und der Chronik. Neben der Zuversicht der Psalmen steht die

---

der Mensch nicht die Determination fürchten, sondern die Ungeteiltheit ihrer Gewalt“. Der Text findet sich in: Manfred Frank / Anselm Haverkamp (Hrsg.): Individualität. München: Fink, 1988. (Poetik und Hermeneutik. Bd. 13.) S. 21-34. Wiederabgedruckt in: Odo Marquard, Individuum und Gewaltenteilung. Philosophische Studien, Stuttgart 2004, S. 68-90. Ich bezweifle zwar Marquards Einschätzung der befreienden Wirkung schon der antiken Vielgötterei und stelle ihr die These entgegen, die ich im Abschnitt 3 entfaltet habe, dass erst die Tora Gottes zunächst dem Volk Israel und durch dieses Volk der gesamten Menschheit die Befreiung von der Versklavung aus „ägyptischen Verhältnissen“ in Aussicht stellt. Die modernen Errungenschaften der bürgerlichen Freiheiten einschließlich der Gewaltenteilung und der religiösen Toleranz halte ich aber nicht nur für vereinbar mit der christlichen Verkündigung, sondern für unverzichtbare Schritte auf dem Weg zu einer wirklich „bewohnbaren Welt“. Die Toleranz findet erst dort ihre Grenze, wo eine Religion oder Weltanschauung die Würde und Freiheit des Menschen mit Füßen tritt.

26 „Die Bibel als Werk, das viele Geschichten mit Gott erzählt: darauf – mit einer gewissen Distanz zum allzu eifersüchtigen Gott – würde ich mich gern einlassen.“ So Odo Marquard in seiner Diskussionsbemerkung „Gott in vielen Geschichten“ vom 8.7.2004.

27 So scheint in der Zeit der babylonischen Gefangenschaft das Buch Levitikus (3. Buch Mose) von deportierten Priestern in Babel selbst verfasst worden zu sein, während das Deuteronomium (5. Buch Mose) die Situation des armen Landvolkes widerspiegelt, das die Eroberer ohne herrschende Oberschicht in Israel zurückließen.

Skepsis des Buches Kohelet (auch Prediger Salomo genannt). Hiob bekommt Recht mit seiner Rebellion gegen die frommen Sprüche seiner Freunde und gegen einen Herrgott, dem man sich gefälligst zu unterwerfen hat, und die Liebeslieder des Hohenliedes sind ein frühes Zeugnis partnerschaftlicher Erotik mitten in einer Welt, in der sonst Patriarchen herrschen.

Im Neuen Testament verkünden vier Evangelien mit unterschiedlichen Akzentsetzungen die Frohe Botschaft von Jesus Christus. Die „Auferstehung am Jüngsten Tage“ steht nicht im Widerspruch zum Versprechen Jesu, dass ein mit ihm Gekreuzigter „heute noch“ mit ihm im Paradies sein wird. Neben Paulus, der die Gerechtigkeit aus Glauben betont, warnt Jakobus vor der Vernachlässigung der Werke der Gerechtigkeit, und der Staatsauffassung des Paulus in Römer 13 steht eine ihr widersprechende oder sie ergänzende des Johannes in Offenbarung 13 gegenüber. Dorothee Sölle verbindet mit den Namen Petrus, Paulus und Johannes drei unterschiedliche Aspekte der Religion: Tradition, Geist und Mystik; sie warnt davor, einen von ihnen absolut zu setzen[28].

Von Anfang an sollte die Kirche, die Paulus meint, von versöhnter Vielfalt geprägt sein: ein Wunder von Gott her, neue Schöpfung, Gemeinschaft aus beschnittenen Juden und unbeschnittenen Heiden. Sie sollten jeder für sich das bleiben, was sie sind, und doch im Vertrauen auf den am Kreuz der Heiden getöteten und von Gott auferweckten Messias Israels zusammengehören. Wenn dieser Gegensatz zwischen

28 Dorothee Sölle, Eine theologische Bilanz (Südwestfunk 2000): „Petrus, Paulus und Johannes stehen für die drei notwendigen Elemente jeder lebendigen Religion. Sie braucht eine Institution, ein Dach, ein Ritual, eine Urkunde, und Rabbiner, Pfarrerinnen und Lehrerinnen. Sie braucht Tradition, die von Generation zu Generation geht. Sie braucht zweitens Reflexion und Diskurs, Nachdenken und Kontroverse, in einem Wort: Geist, um zu existieren. Dafür steht Paulus, der im Protestantismus fast ebenso unbeschränkt herrscht wie Petrus im gegenwärtigen Katholizismus. Drittens braucht jede lebendige Religion das spirituelle, das mystische Element, in dem der und die einzelne sich in einer Ergriffenheit des Herzens Gott versenkt. Wenn du nicht fühlst, du wirst es nie erjagen. Das wie eine Verwurzelung mit der Welt – ein Wissen vom Geschaffensein haben und von der Zusammengehörigkeit des Lebens – das ist, was Frömmigkeit, Spiritualität oder Mystik genannt wird. Dieses Element der Religion ist oft heimatlos in unseren Kirchen und viele, vor allem junge Menschen, die sich danach sehnen, suchen es an anderen Orten, in anderen Ritualen, Sprachen, Gruppen. Aber es lebt auch im Christentum, in vielen verschiedenen Formen der Meditation, des Stillwerdens, des Sichselber Lassens. ‚Gang zu dir selbst zu‘ ist eine mittelalterliche Formulierung dieser möglichen Freiheit, und noch Paul Gerhardt meinte in dem bekannten Lied ‚Geh aus mein Herz und suche Freud‘ dieses von den eigenen Ängsten und Depressionen Freiwerden. Jeder Taizé-Gottesdienst ist von dieser einfachen, oft im Schweigen vollzogenen Spiritualität. … Ohne Mystik stirbt der christliche Glaube, erstarrt in den Anmaßungen der Amtskirche und in der Religionswissenschaft verkopfter Theologie.“

Juden und der Völkerwelt überwindbar war, sollte auch kein anderer konfessioneller Graben grundsätzlich unüberschreitbar sein.

Ein besonders schönes Beispiel ökumenischer Kooperation erlebte ich in meiner früheren Gemeinde, als eine baptistische Christin im evangelischen Kindergottesdienst mitarbeitete und sich im Bibelkreis mit evangelischen und katholischen Christen um das rechte Glaubensverständnis stritt. Da es am Ort keine baptistische Gemeinde gab, stellte sie sich der Herausforderung, ihre persönlichen Begabungen unter den für sie fremden und oft anstößigen volkskirchlichen Bedingungen einzusetzen. Leider kehren oft gerade sehr bewusste Christen den von ihnen als allzu „lau, lasch oder liberal“ empfundenen Landeskirchen den Rücken, um sich einer Freikirche anzuschließen, obwohl ihre Glaubenskraft und ihr missionarischer Einsatz gerade in der Volkskirche sehr nötig gebraucht würden.

Das Verharren in getrennten Lagern in der jeweils eigenen Rechtgläubigkeit verschont uns vor unbequemen Infragestellungen, aber gerade durch Fragen von außen können wir möglicherweise auch die Antworten des Wortes Gottes ganz neu hören. Wenn zum Beispiel die lutherische Rechtfertigungslehre Gefahr läuft, den real existierenden Neoliberalismus des gegenwärtigen Weltsystems zu unterstützen[29], kann sie sich von der katholischen Soziallehre eines Oswald von Nell-Breuning und Norbert Blüm zu sozialpolitischem Widerspruch inspirieren lassen. Wer es wagt, über die Grenzen der eigenen Konfession hinauszublicken, entdeckt vielleicht auch für sich etwas vom Reichtum der anderen christlichen Kirchen: In ihren Bildern und Ritualen oder in ihrer klaren Bindung an das Wort der Schrift. In der Kraft der Stille und Kontemplation oder in der kritischen Auseinandersetzung mit Glaubenszweifeln.

Noch einmal lasse ich Dorothee Sölle zu Wort kommen, als Ermutigung, den ökumenischen Weg zu versöhnter Vielfalt weiterzugehen und sich mit Anschauungen auseinanderzusetzen, die man selber nicht teilt[30]: „Manchmal denke ich, das Christentum hat versäumt, uns zu erwachsenen Freundinnen und Freunden Jesu zu erziehen. Es hat uns in einen Kinderglauben gewickelt, der krampfhaft festgehalten kindisch wird und dann wegfallen kann. Wir haben oft genug gehört, dass Gott uns liebhat, uns schützt, uns wärmt. Aber jede wirkliche Liebe ist gegenseitig, sie braucht das Nehmen und das Geben. Gott hat keine anderen Hände als unsere, wie konnten wir das je vergessen! Auch wir können Gott lieben, Gott schützen, Gott wärmen, dem es vielleicht auch manchmal kalt wird, wenn er diese Welt ansieht. Gott über alle Dinge lieben, das ist, was Mystik für uns alle sein kann.“

29 So Dr. Hans-Ulrich Hauschild in seiner „Streitschrift zur Kritik der mikroökonomischen Vernunft: Ist christliche Sozialpolitik möglich?“

30 An anderer Stelle in dem in Anmerkung 28 zitierten Text.

Weine nicht, wenn Kapläne gehn

Ein Lied zur Albertusfastnacht am 9. Februar 2007 aus aktuellem Anlass
von Pfarrer Helmut Schütz

Weine nicht, wenn Kapläne gehn,
dam dam, dam dam,
es gibt neue, du wirst schon sehn,
dam dam, dam dam.

Marmor, Stein und Eisen bricht,
aber die Ökumene nicht!
Alles, alles geht vorbei,
Paulus bleibt euch treu!

Doktor Weiler liebt Tradition,
dam dam, dam dam,
klärt uns auf über Ablass schon,
dam dam, dam dam.

Marmor, Stein und Eisen bricht,
aber die Ökumene nicht!
Alles, alles geht vorbei,
Paulus bleibt euch treu!

Dann kam Holger aus Köln daher,
dam dam, dam dam,
dort hatte er's mit dem Bischof schwer,
dam dam, dam dam.

Marmor, Stein und Eisen bricht,
aber die Ökumene nicht!
Alles, alles geht vorbei,
Paulus bleibt euch treu!

Doch hier zog er am gleichen Seil,
dam dam, dam dam,
Allmenröder mit Pfarrer Heil,
dam dam, dam dam.

Marmor, Stein und Eisen bricht,
aber die Ökumene nicht!
Alles, alles geht vorbei,
Paulus bleibt euch treu!

Pfarrer Helmut Schütz bei der Albertus-fastnacht 2007

Als wär es nur ein Stunderle,
dam dam, dam dam,
so kurz blieb Kaplan Wunderle,
dam dam, dam dam.

Marmor, Stein und Eisen bricht,
aber die Ökumene nicht!
Alles, alles geht vorbei,
Paulus bleibt euch treu!

Kaplan Jager ist engagiert,
dam dam, dam dam,
wie er Gießener Christen zur Einheit führt,
dam dam, dam dam.

Weine nicht, wenn Kapläne gehn,
es gibt neue, du wirst schon sehn.
Ist in Albertus der Kaplan neu,
Paulus bleibt euch treu!

Marmor, Stein und Eisen bricht,
doch die Ökumene nicht!
Alles, alles, alles geht vorbei,
doch wir sind uns treu!

Kuckuck, Esel, Gans und Welten-Ei

Ein zweiter Song zur Albertusfastnacht 2007 knüpfte an die Debatte über die Schöpfungsgeschichte in der Gießener und hessenweiten Öffentlichkeit an.

1. Der Kuckuck und der Esel,
die hatten einen Streit:
Wie ist wohl die Welt entstanden?
Wie ist wohl die Welt entstanden
vor langer, langer Zeit, vor langer, langer Zeit?

2. Der Esel sprach: das weiß ich,
ich weiß, wie so was geht:
Denk ans Märchen Tischleindeckdich!
Denk ans Märchen Tischleindeckdich,
wo das vom Esel steht, wo das vom Esel steht!

3. Der Kuckuck sprach: Du Esel
denkst ans Goldeselein.
Wie soll das denn Welten schaffen?
Wie soll das denn Welten schaffen,
das goldig Eselein, das goldig Eselein?

4. Nein, der große Goldesel,
der wohnt im Himmelsstall,
und er spuckt aus seinem Goldmaul,
und er spuckt aus seinem Goldmaul
den schönen Erdenball, den schönen Erdenball.

5. Haha, lacht da der Kuckuck,
er lacht den Esel aus.
Bist du dir da wirklich sicher?
Bist du dir da wirklich sicher?
Kam die Welt nicht hinten raus, die Welt nicht hinten raus?

6. Der Esel ist beleidigt,
er schmollt und sagt bedrückt:
Ja, dann sag mir, wie zum Kuckuck,
ja, dann sag mir, wie zum Kuckuck
ist sonst die Welt geglückt, ist sonst die Welt geglückt?

7. Der Kuckuck sprach, das weiß ich,
ich sag's dir, eins, zwei, drei,
im Kuckucksnest im Himmel,
im Kuckucksnest im Himmel,
da lag das Weltenei, da lag das Weltenei.

8. Plötzlich hörten sie ein Schnattern,
eine Gans schreit voller Wut:
Das war mein Goldei im Himmel,
das war mein Goldei im Himmel,
Kuckuck hat's Nest geklaut, der hat mein Nest geklaut!

9. Da lacht der Esel schallend,
ia, ia, ia;
das erklärt, warum die Erde,
das erklärt, warum die Erde
so tief gefallen war, so tief gefallen war.

Die Suche nach dem Garten Eden

Vortrag am 6. November 2006 im Rahmen der Ökumenischen Themenabende
zu Kernfragen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses
im Sitzungssaal der katholischen St.-Albertus-Gemeinde Gießen

Die Erzählung vom Paradies stellt nach Karl Barth „den inneren Grund des Bundes“ dar. Gott hat Adam zwar aus Staub gemacht, aber mit Lebensgeist von sich selbst ausgestattet und ihm Heimat im Garten Gottes gegeben; der Mensch mag vergessen, dass ihm diese Würde verliehen wurde, aber Gott vergisst sein Geschöpf nie.

Pfarrer Helmut Schütz beim Vortrag über den „Garten Eden“

Die Idee zu diesem Vortrag entstand beim Frühstück. Man soll ja eigentlich nicht lesen, während man sein Müsli isst, aber ich gehe entspannter in einen vielleicht anstrengenden Tag, wenn ich ihn mit spannender Lektüre beginne. Als ich dieses Frühjahr Dan Browns „Sakrileg“ zur Seite legte und kein neuer Krimi zur Hand war, griff ich zum III. Band der Kirchlichen Dogmatik von Karl Barth. Spannender als Dan Brown fand ich Barths Auslegung der beiden Schöpfungserzählungen der Bibel, die fast den ganzen 1. Teilband seiner Schöpfungsdogmatik füllen (alle Barthzitate in diesem Vortrag stammen aus diesem Buch). Seit dem Studium vor 30 Jahren stand das Buch in meinem Bücherregal und verstaubte zu Unrecht.

Karl Barth ist für mich der genialste oder (genauer gesagt) inspirierteste evangelische Theologe des 20. Jahrhunderts. Ihm lag viel an einem kritischen ökumenischen

Dialog mit Tiefgang, den er unter anderem mit Karl Rahner und Hans Küng führte. Dieser Karl Barth ist heute unser dogmatischer Reiseführer auf der Suche nach dem Garten Eden. Unter seiner Anleitung beschäftigen wir uns mit der Schöpfungsgeschichte von Adam und Eva und dem Paradies im Kapitel 2 der Genesis, dem 1. Buch Mose der Lutherbibel.

Wer im Herbst 2006 einen Vortrag zum Thema Schöpfung hält, kann nicht an der Diskussion über Schöpfung und Naturwissenschaft an Gießener Schulen vorbeigehen, die so hohe Wellen geschlagen hat. Heute geht es zwar nicht um die Frage, auf welche Art und Weise die Schöpfung der Welt und des Lebens auf der Erde vor sich gegangen ist, also nicht um die Alternative Evolution oder Kreationismus.

Aber auch die Frage, wie und wo wir den Garten Eden zu finden versuchen, hängt davon ab, auf welche Art und Weise die Bibel von der Schöpfung erzählt. Tut sie es in der Form religiöser Mythen oder vorgeschichtlicher Sagen mit tiefer Glaubenssymbolik oder vielleicht doch historischer Berichte und naturwissenschaftlicher Aussagen? Wie blickt die Bibel in die Richtung des Anfangs aller Dinge?

Nach Karl Barth treibt sie in den Schöpfungserzählungen keine historische Geschichtsschreibung. Denn über „Vorgänge auf der Grenze zwischen der Nichtexistenz und der Existenz der Natur“ kann, „wenn überhaupt, dann jedenfalls nicht historisch berichtet werden“ (B86), schon deshalb, weil es dafür keine menschlichen Zeugen gibt. Wer den Schöpfungserzählungen historische Fakten entnehmen will, die einmal genau so passiert sind, geht an der Aussageabsicht der Bibel vorbei.

Nicht ausgeschlossen ist damit, dass Schöpfungsgeschichten beiläufig historische Informationen enthalten; das werden wir noch sehen.

Die biblischen Schöpfungserzähler blicken in die Vergangenheit auch nicht wie die moderne Naturwissenschaft, die aus Beobachtungen und Messungen Rückschlüsse auf die Entstehung der Welt zieht. Die Bibel ist einfach uninteressiert an der naturwissenschaftlichen Fragestellung und hat nicht die Absicht, der Wissenschaft aller Zeiten eine ewig gültige biblische Naturwissenschaft entgegenzustellen.

Worum geht es denn in der Bibel? Ihr zentrales Thema ist Gott, wie er Geschichte mit den Menschen macht, erst mit dem Volk Israel, dann durch Jesus Christus mit Menschen aller Völker. Diese Geschichte wird in der Bibel erzählt, und zwar nicht von Gott selbst oder von Engeln, sondern von Menschen. Sie erinnern sich und greifen auch auf dichterische Phantasie und göttliche Eingebung zurück, um von ihrem Vertrauen auf Gott zu erzählen, der ihnen Befreiung, Wegweisung, ja Erlösung schenkt.

Nach Karl Barth blicken die Geschichten von der Schöpfung so in die Vergangenheit, wie die Propheten der Bibel in die Zukunft schauen. Propheten verkünden dem Volk Israel den Willen Gottes: Das hat Gott mit euch vor! Gott macht Geschichte und

zieht euch hinein in diese Geschichte! Ähnlich sind Schöpfungserzählungen ein „prophetisch-dichterischer Rückblick“ (B347) in die Richtung des Anfangs aller Dinge. Barth stuft sie als „erzählende Sage“ ein. Eine Sage „blickt genau dorthin, wo, von der Historie her gesehen, alles dunkel ist und von woher doch in Wirklichkeit gerade die Historie allein hell werden und sein kann. Sie blickt auf das eigentlich begründende und bewegende Geschehen hinter dem Tagesaspekt der Geschichte“, nämlich „in die verborgene Tiefe der Zeit“. Besonders schön finde ich Barths Formulierung, dass es die Sage mit den „Ursprüngen und Wurzeln, mit den ‚Müttern‘ (B90)“ der Geschichte zu tun habe.

Warum benutzt Barth nicht den Begriff des Mythos für die Geschichten von der Schöpfung? Weil für ihn der Mythos der Völker keine echte Schöpfung kennt und keine echte Geschichte Gottes mit den Menschen. In der Bibel ruft ein von der Welt verschiedener Schöpfergott die Welt aus dem Nichts ins Leben. Aus Liebe erschafft er den Menschen als ein Wesen, das ihm mit der Fähigkeit zur Freiheit und zur Liebe gegenübersteht. Der Mythos dagegen stellt, in Göttergeschichten verpackt, lediglich Konflikte zwischen den an der Weltentstehung beteiligten Kräften und Prinzipien dar. Bei den Babyloniern zum Beispiel tötet der Sonnengott Marduk seine Götterurmutter Tiamat, die das Chaos des Weltozeans repräsentiert und erschafft aus ihrem Leib die Erde. Und die Menschen werden aus dem Blut eines anderen getöteten Gottes erschaffen, weil die Götter auf den Dienst der Menschen angewiesen sind.

Als die Juden während der babylonischen Gefangenschaft die babylonischen Mythen kennenlernten, entnahmen sie ihnen gewisse Züge und bauten sie in die eigene Schöpfungssage ein – aber immer in kritischer Absicht, manchmal in geradezu ironischer Form. Zum Beispiel wenn die in Genesis 1 erschaffenen Walfische im Meer an den Drachenleib der Tiamat erinnern, oder wenn aus dem Sonnengott Marduk eine schlichte Lampe am Firmament des Himmels wird, um den Menschen zu helfen, ihre Zeit einzuteilen.

Nach diesen Vorklärungen geht‘s nun endlich auf die Reise zum Garten Eden. Schauen wir mit Karl Barth, welche Glaubenswahrheit in der biblischen Erzählung vom Paradies steckt und betrachten wir ihren ersten Abschnitt, Genesis 2, 5-7:

> 5 Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte.
> Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden,
> und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen;
> denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden,
> und kein Mensch war da, der das Land bebaute;
> 6 aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land.
> 7 Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker
> und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase.
> Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

Die Erschaffung des Menschen ist hier eingebettet in die Vorbereitungen zur Bepflanzung der Erde. Ohne den Menschen als Ackermann könnte die Erde kein Garten des Lebens werden. Die Erzählung korrigiert ein Missverständnis des Wortes aus der anderen Schöpfungsgeschichte in Genesis 1: „Macht euch die Erde untertan!“ Wenn Gott den Menschen erschafft, weil er die Erde bepflanzen will, ist klar, „dass der Mensch nicht der Herr der Erde sein, sondern ihr nur dienen kann“ (B275).

Die besondere Pointe der Beziehung des Menschen zur Erde besteht darin, dass er selbst von Gott aus Erde vom Acker gebildet wird, was er, wie später erzählt wird, mit dem Tier gemeinsam hat: „der Mensch ein Staubgebilde wie das Tier, mit ihm von Gott beseelt, mit ihm zur Rückkehr zum Staube und damit der Nichtigkeit verfallen“ (B270). Nur eins unterscheidet den Menschen vom Tier: dass Gott selbst ihm den Lebensodem in die Nase einhaucht; „die Humanität des Menschen“ beruht also „auf der völlig freien und ganz besonderen Erwählung und Zuwendung Gottes“ (B268). Wozu erwählt? Eben dazu, dass die Erde, die ganze Schöpfung Gottes, eine Zukunft hat. Und eine solche Zukunft wird die Erde nur haben, wenn der Mensch sich dessen bewusst bleibt oder von Neuem bewusst wird, dass er sein Leben Gott verdankt und von Gott die Verantwortung für die Erde übertragen bekommen hat.

Der Mensch, von Gottes Hand geformt, von Gottes Atem beseelt: er ist ganz und gar Geschöpf, ist nicht vom Geblüt der Götter wie in Babylon, wo der Mensch aus dem Blut eines geschlachteten Gottes erschaffen wird. Aber sollten wir so etwas wollen? Die alten Griechen empfanden das Wohnen des Geistes in einem dem Geist eigentlich unangemessenen Körper als Schande. Für die Bibel ist Geschöpflichkeit keine Erniedrigung, gehört es zur Würde des Menschen als Geschöpf Gottes dazu, dass er als Seele und Leib von Gott wunderbar geschaffen ist (B275f.).

Mit der Angewiesenheit des Menschen auf den Lebenshauch Gottes „liegt schon im Ursprung des Menschen die Möglichkeit des Sterbens, die dann im Zusammenhang mit seinem Ungehorsam gegen Gott Wirklichkeit werden wird“. Der Gott, der hier den Menschen beseelt, ist schon hier in der Schöpfungsgeschichte der treue Gott: „es steht ja Gott dem Menschen schon in dessen Ursprung in der Bereitschaft gegenüber, das schlechthin Unzureichende von sich aus vollkommen, das in sich selbst Tote von sich aus lebendig zu machen“ (B276). Karl Barth sieht in der so und nicht anders beschriebenen Erschaffung des Menschen „die ganze prophetisch verstandene Geschichte Israels und letztlich die ganze Geschichte ihrer Erfüllung in Jesus Christus“ (B277) bereits angelegt.

Kommen wir zum zweiten, zum mittleren Abschnitt der Schöpfungsgeschichte in Genesis 2, 8-17. In diesen Versen geht es um den Garten Eden selbst.

> 8 Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin
> und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.

9 Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume,
verlockend anzusehen und gut zu essen,
und den Baum des Lebens mitten im Garten
und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.
10 Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern,
und teilte sich von da in vier Hauptarme.
11 Der erste heißt Pischon,
der fließt um das ganze Land Hawila,
und dort findet man Gold;
12 und das Gold des Landes ist kostbar.
Auch findet man da Bedolachharz und den Edelstein Schoham.
13 Der zweite Strom heißt Gihon,
der fließt um das ganze Land Kusch.
14 Der dritte Strom heißt Tigris,
der fließt östlich von Assyrien.
Der vierte Strom ist der Euphrat.
15 Und Gott der HERR nahm den Menschen
und setzte ihn in den Garten Eden,
daß er ihn bebaute und bewahrte.
16 Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach:
Du darfst essen von allen Bäumen im Garten,
17 aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen
sollst du nicht essen;
denn an dem Tage, da du von ihm issest, musst du des Todes sterben.

Beim genauen Lesen stellen wir fest: Hier ist zunächst gar nicht von einem Garten die Rede, der Eden heißt, sondern von einem Garten, der von Gott in Eden gepflanzt wird. Dieser Garten ist ein besonderer Bereich auf der Erde, in dem nun nicht nur Sträucher und Feldpflanzen, sondern große Bäume wachsen, und der nicht nur von Nebel oder Regen befeuchtet, sondern von einem großen Strom mit Wasser versorgt wird. Das ist kein Paradies im Sinne eines Schlaraffenlandes; „auch und gerade an diesem Ort“ hat der Mensch „zu arbeiten, der Erde zu dienen“, und mit dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen ist „dieser Ort zum vornherein nicht ohne ernste Problematik“. Aber er ist ein Paradies für jeden Bauern oder Gärtner: „der Inbegriff eines guten … Landes…: ein Ort auf Erden, wo es sichtbar wird, dass die Erde, zu deren Dienst der Mensch bestimmt ist, ihm wiederum zu dienen bestimmt ist“ (B284).

Auf eine Einzelheit weist Karl Barth besonders hin: Nicht hier im Paradies wird der Mensch geschaffen, nicht hier ist sein Ursprung, sondern er wird von Gott hierhin versetzt. „Er hat keine Heimat; er sucht und findet sie auch nicht. Sie wird ihm berei-

tet und er wird in einem besonderen dritten Akt seiner Erschaffung heimgebracht“, und zwar „das Alles schon im Zuge seiner … Erschaffung“ (B285), die damit im übrigen noch immer nicht vollendet ist, wie wir im dritten Abschnitt von Genesis 2 sehen werden.

Der Garten in Eden, das Paradies, ist also die eigentliche Heimat des Menschen. Aber wo ist sie zu finden? Die Schöpfungsgeschichte beschreibt Eden als eine Gegend auf der Erde, von Israel aus im Osten gelegen. Und wer im Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL vom 3. Juni 2006 den Artikel „Wegweiser ins Paradies“ von Matthias Schulz gelesen hat, der weiß, dass es Geologen, Klimaforscher und Archäologen gibt, die den Garten Eden für einen realen Ort auf dieser Erde halten. Die vier aus dem großen Strom von Eden entspringenden Flüsse, so argumentieren sie, liegen alle in der gleichen Gegend, so lautet ihr erstes Argument. Zwei von ihnen konnte man von Alters her zuordnen: Euphrat und Tigris. Die ersten beiden, Pischon und Gihon, meinen Wissenschaftler jetzt ebenfalls geortet zu haben. Der Grenzfluss Araks zwischen Iran und Aserbaidschan, dessen Oberlauf am Berg Ararat vorbeifließt, hieß in frühislamischer Zeit Gyhun, und im goldhaltigen iranischen Fluss Kisil Usen will man den Pischon wiedererkennen.

Stärker wiegen allerdings inhaltliche Gründe. Denn das Gebiet, das diese vier Flüsse durchfließen, im sanft ansteigenden Vorland des Taurus- und Zagrosgebirges zwischen Iran, Irak und der Türkei, gilt Wissenschaftlern zumindest als ein Ursprungsort der Landwirtschaft. So verglichen Biologen vom Max-Planck-Institut für Züchtungsforschung in Köln „das Erbgut von 68 modernen Einkornsorten und führten es auf einen gemeinsamen Urhalm zurück. Diese Wildpflanze, gleichsam der Ahnherr allen Getreides, wächst noch heute an den Hängen des erloschenen Vulkans Karacadag“ (S160) in Anatolien. Die BILD-Zeitung titelte daher mit gewissem Recht: „Unser Weizen ist ein Türke“. Wenn in der Paradiesgeschichte die Menschen zunächst ohne schweißtreibende Arbeit von den Bäumen des Gartens leben, nach der Vertreibung aus dem Garten Eden aber im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen müssen, dann mag sich darin eine Erinnerung an die Sesshaftwerdung der Menschen widerspiegeln, an die mühsame Entwicklung des Ackerbaus zu einer Zeit, in der die Ernährung von der Hand in den Mund, als Sammler und Jäger, nicht mehr in ausreichendem Maß möglich ist.

Auch der Fluch für Eva nach dem Verlust des Paradieses, dass sie mit Schmerzen Kinder gebären und der Mann über sie herrschen soll, passt in die Situation einer sesshaften Kultur, in der mehr Kinder ernährt werden können, die Frauen durch fünf und mehr Geburten aber auch abhängiger werden vom Mann. Und im Hintergrund der anschließenden Erzählung von Kain und Abel steht so gesehen die Auseinandersetzung zwischen den Kulturformen der Viehzucht und des Ackerbaus. Nicht in den Gedankengang des SPIEGEL-Artikels passt allerdings die Einzelheit, dass die biblische Schöpfungsgeschichte ursprünglich keine Jagd auf Tiere kennt.

Solche Theorien mögen stimmen oder auch nicht. Aber was bringen sie uns? Wenn Bruchstücke urgeschichtlicher Erinnerung in den biblischen Erzählungen auftauchen, wenn Adam der erste Ackerbauer ist, der sich von einem Kraftmüsli aus Getreide ernährt, wenn Evas Fluch den Übergang von einer mutterrechtlich organisierten Gesellschaft zum Patriarchat, zur Herrschaft der Väter, symbolisiert, bestätigt oder demontiert das die Wahrheit der Bibel? Ich denke, die biblischen Schöpfungserzählungen sind in ihrer Aussagevielfalt reich genug, um uns auch Wissen über menschheitliche Entwicklungen zu vermitteln. Die biblischen Erzähler haben ja in einer bestimmten Weltgegend gelebt und greifen auch auf alte Überlieferungen zurück.

Aber wo Eden selbst liegt, hat noch niemand genau bestimmen können. Und wer würde annehmen, die vier aus Eden herausfließenden Flüsse hätten tatsächlich eine gemeinsame Quelle? Dieser Ort, wohin Gott den Menschen verpflanzt, ist doch, obwohl ein Ort auf der Erde, doch mit Zügen dargestellt, die nicht nur der realen Geographie, sondern auch der Phantasie entspringen. Aber nicht einer willkürlichen Phantasie menschlicher Einbildung, sondern einer prophetisch inspirierten Schau auf die Heimat, die Gott von Anfang an für jeden Menschen vorgesehen hat.

Nach Karl Barth redet der Erzähler der zweiten Schöpfungsgeschichte ähnlich „vom Garten Gottes als dem eigentlichen und ursprünglichen Ort auf der Erde, wie der erste Zeuge von der Woche Gottes als der eigentlichen, ursprünglichen Erdzeit geredet hatte“ (B288). Damit meint er: Der Garten in Eden gehört Gott. Er ist ein Heiligtum, daher auch als heiliger Hain angelegt, nicht nur als Ackerboden mit Feldfrüchten und Sträuchern, sondern mit der höchsten Form der Vegetation, mit fruchtbaren Bäumen. Wie die Priester und Leviten später den Tempel bedienen und bewachen, so ist hier der Mensch der Bebauer und Bewahrer von Gottes Garten, und diese Arbeit steht im Einklang damit, dass er hier zur Ruhe kommt, so wie er in der ersten Schöpfungssage am siebten Tag an der Ruhe Gottes teilhat. Seine Arbeit ist nämlich im Paradiesgarten „das die Freiheit, Freude und Feier seiner Existenz nicht störende Minimum eines erlaubten Sabbatwerkes“ (B289).

Auch der Strom, der den Garten bewässert, zeichnet ihn als Heiligtum Gottes aus. Im ersten Kapitel der Bibel war das Wasser wie in den babylonischen Mythen Ausdruck der absoluten Bedrohung des Menschen durch das Chaos des Nichtseins, das von Gott in die Schranken gewiesen wird. Im zweiten Kapitel geht Wasser als Leben spendender Strom von Gott selber aus. Die genaueste Parallele hierzu sieht Karl Barth in dem Wasser, das der Prophet Ezechiel (oder Hesekiel, wie er in der Lutherbibel heißt) unter der Schwelle des Tempels in Jerusalem hervorströmen und nach Osten fließen sieht (Hesekiel 47):

> 9 Und alles, was darin lebt und webt, wohin der Strom kommt,
> das soll leben.
> Und es soll sehr viele Fische dort geben,

> wenn dieses Wasser dorthin kommt;
> und alles soll gesund werden und leben, wohin dieser Strom kommt.
> 12 Und an dem Strom werden an seinem Ufer
> auf beiden Seiten allerlei fruchtbare Bäume wachsen;
> und ihre Blätter werden nicht verwelken,
> und mit ihren Früchten hat es kein Ende.
> Sie werden alle Monate neue Früchte bringen;
> denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum.
> Ihre Früchte werden zur Speise dienen und ihre Blätter zur Arznei.

Und auch die Johannesoffenbarung erwähnt im Kapitel 22 einen „Strom, das Wasser des Lebens“, der vom Thron Gottes und des Lammes ausgeht und die vom Himmel auf die Erde kommende heilige Stadt Jerusalem durchfließt.

Nach Karl Barth haben wir also die Bewässerung des Paradieses „als den Inbegriff des in Eden und von Eden aus dann auch auf der ganzen übrigen Erde waltenden göttlichen Segens zu verstehen“. Die Paradiesbäume sind „gepflanzt an Wasserbächen“ (B289), und die von Eden ausgehenden Flüsse werden deshalb so ausführlich beschrieben, einschließlich der an ihren Ufern zu findenden Köstlichkeiten der Erde, wie die im Land Hawila beschriebenen Mineralien, weil sie von hier aus die ganze Erde fruchtbar machen. „Lebt der Mensch nicht mehr im Paradies, ist es ihm unerreichbar geworden, so steht er doch an allen Bächen, Flüssen und Strömen der Welt, überall, wo fruchttragende Bäume sind, überall, wo auch seine Arbeit auf dem Acker nicht umsonst, sondern der Erhaltung des Lebens dienlich ist, an den Ufern, die in ihrem letzten und höchsten Ursprung die Ufer eben des unbekannten und doch bekannten, verlorenen und doch wirklichen Paradieses sind“ (B290).

Aber warum hat der Mensch die Heimat verloren, die Gott ihm bei seiner Erschaffung zugedacht hat? Warum ist das Paradies für ihn unerreichbar geworden?

Das hängt mit den beiden Bäumen zusammen, die in der Mitte des Gartens stehen. Der Baum des Lebens steht für das Geschenk des Lebens selbst, das Gott den Menschen zugedacht hat, ohne dass sie dafür etwas anderes tun müssten, als dieses Geschenk im Vertrauen auf Gott dankbar anzunehmen. „Der Baum in der Mitte kennzeichnet den Garten als Gottes Heiligtum“. Das Essen von diesem Baum wird dem Menschen nicht verboten, denn im Paradies, wo er mit Gott als „Mitbewohner“ (B322) seine Heimat gefunden hat, sind „Todesfurcht und Lebenshunger“ (B323) unnötig, kommt es ihm gar nicht in den Sinn, gierig die Hand nach dem Baum des Lebens auszustrecken.

Aber da ist noch ein zweiter Baum, der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Nach Karl Barth steht dieses Wissen, dieses „Unterscheidenkönnen und also Richter sein zwischen dem, was sein und dem, was nicht sein soll, zwischen Ja und Nein, zwischen Heil und Verderben, zwischen Leben und Tod“ (B293) nur dem

Schöpfer selber zu. „Gott weiß um das, was er geschaffen hat, weil er es schaffen wollte, weil er es bejaht, weil er es für gut und heilsam befunden hat. Er weiß aber auch um das, was er, indem er den Himmel und die Erde, das Paradies und den Menschen schuf, nicht geschaffen hat, weil er es nicht schaffen wollte, weil er es verneint und verworfen hat.“ (B295) Und diese Entscheidung Gottes für das Gute und gegen das Böse soll der Mensch bewusst annehmen, indem er darauf verzichtet, selber sein zu wollen wie Gott, also selber zu entscheiden zwischen Gut und Böse. So bekommt „das von Gott dem Menschen geschenkte Leben … angesichts des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen den Charakter einer Aufgabe. In Anerkennung des Richteramtes Gottes, in bewusster Dankbarkeit und insofern in Form von Entscheidung und Gehorsam will es gelebt werden“ (B299). Die Paradiesgeschichte meint mit dem zweiten Baum also nicht so etwas wie einen „aus Sorglosigkeit oder Ohnmacht Gottes zurückgelassenen Brückenkopf des Reiches der Finsternis“ (B300), Gott will den Menschen auch nicht mit einer von ihm so beabsichtigten Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse in Versuchung führen, Gott will ihn auch keiner misstrauischen Prüfung unterziehen. Aber zur Geschöpflichkeit des Menschen gehört nun als viertes Element auch die Freiheit, zu Gottes Geschenk dankbar Ja zu sagen. Das Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, ist das erste Offenbarungswort Gottes an den Menschen, und es ist nicht als Drohung gemeint, sondern als Warnung vor dem, was notwendig geschehen muss, wenn der Mensch sich an die Stelle Gottes setzt; dann müsste er nämlich vergehen. Zur „Bewährung“ (B301) dieses Gehorsams ist ihm Freiheit geschenkt. „Leichter als so wird es dem Menschen … nicht gemacht. Weniger ernst als so wird er nicht genommen“, sagt Barth.

Dass der Mensch dieser Freiheit nicht gewachsen ist und sich im Hören auf die ihm zugemutete Weisung Gottes nicht bewährt, zeigt die sich anschließende Erzählung vom Sündenfall in Genesis 3. Aber bereits in der Paradiesgeschichte ist deutlich: Wenn es für die Menschen eine Rückkehr zum Paradies geben soll, dann kann sie nicht vom Menschen ausgehen. Eden ist ein Ort, der dem Menschen auf ewig versperrt bleiben wird, so lange er so sein will wie Gott. Darum ruft die Bibel nicht zum Großen Treck nach Osten auf, wie die Abenteurer und Goldsucher in der Frühzeit der USA zum Wilden Westen aufgebrochen sind. Im Osten liegt von Israel aus gesehen die Wüste, jenseits davon das Paradies, „nach menschlichem Ermessen unzugänglich“ (B286). Zugleich ist der Osten die Richtung der aufgehenden Sonne, das Paradies also ein Ort der Zukunft. Wenn Gott es will, kann er den Menschen das Paradies neu öffnen. Und tatsächlich wird Gott nicht müde, sie in den Bund mit ihm zurückzurufen, angefangen mit Abraham, durch die ganze Geschichte Israels hindurch bis hin zur Erfüllung des Bundes zwischen Gott und den Menschen in Jesus Christus.

Spätestens hier, wo es um die beiden Paradiesbäume geht, sollte endgültig deutlich geworden sein, dass es hier um ein dichterisches Werk mit religiös-symbolischem

Tiefgang handelt und nicht um einen historischen Bericht. Denn was Adam und Eva tun werden, ist nicht ein einzelnes historisches Ereignis, unter dem mehr oder weniger zufällig alle Menschen auf der Erde leiden müssen, sondern es spiegelt wider, was wir alle tun, einfach weil wir Menschen sind, von Gott aus Erde und seinem Lebenshauch geformt, zu einem Leben in dankbarer Verantwortung vor ihm bestimmt mit der Freiheit, zu diesem Leben Ja zu sagen. Und es ist unsere Freiheit zum Gehorsam, die uns mit dem Baum der Erkenntnis vor Augen gestellt wird, und der Sündenfall ist unser aller Versagen. Wenn die kirchliche Tradition das „Erbsünde“ genannt hat, ist damit keine quasi-biologische Vererbung gemeint, sondern eine alle Menschen umfassende Unfähigkeit, aus eigener Kraft Gott treu zu sein. Diese kann nach Barth nicht aus dem Schöpfungswillen Gottes selbst erklärt werden, sondern sie wird in der Bibel einfach erzählt. Eigentlich war nicht „verderbliche Gottähnlichkeit“, sondern „in Freiheit zu betätigende Gemeinschaft mit dem Gott, der das Gute gewollt, das Böse verworfen hat, … die nicht nur offene, sondern zum Eingang bestimmte Türe im Paradies“ (B304).

Dass es keine Anmaßung moderner Theologie ist, die Schöpfungserzählung vom Garten Eden als bildhafte und nicht historische Erzählung zu begreifen, zeigt übrigens ein Wort, das der bereits erwähnte Prophet Ezechiel von Gott empfängt und überliefert (Hesekiel 28):

> 11 Und des HERRN Wort geschah zu mir:
> 12 Du Menschenkind, stimm ein Klagelied an über den König von Tyrus
> und sprich zu ihm: So spricht Gott der HERR:
> Du warst das Abbild der Vollkommenheit,
> voller Weisheit und über die Maßen schön.
> 13 In Eden warst du, im Garten Gottes,
> geschmückt mit Edelsteinen jeder Art,
> mit Sarder, Topas, Diamant, Türkis, Onyx, Jaspis, Saphir, Malachit, Smaragd.
> Von Gold war die Arbeit deiner Ohrringe
> und des Perlenschmucks, den du trugst;
> am Tag, als du geschaffen wurdest, wurden sie bereitet.
> 14 Du warst ein glänzender, schirmender Cherub,
> und auf den heiligen Berg hatte ich dich gesetzt;
> ein Gott warst du und wandeltest inmitten der feurigen Steine.
> 15 Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an,
> als du geschaffen wurdest, bis an dir Missetat gefunden wurde.
> 16 Durch deinen großen Handel wurdest du voll Frevels
> und hast dich versündigt.
> Da verstieß ich dich vom Berge Gottes und tilgte dich,
> du schirmender Cherub, hinweg aus der Mitte der feurigen Steine.

„Im Garten Gottes, in Eden, bist du gewesen“, heißt es hier. Niemand würde behaupten, der König von Tyros sei tatsächlich bei der Schöpfung dabei gewesen. Trotzdem versetzt ihn das Wort Gottes aus dem Mund des Propheten Ezechiel in bildhafter und dichterisch ausgeschmückter Sprache in den Garten Eden. Wie Adam und Eva wird der König durch eigene Schuld aus dem Garten Eden vertrieben; hier wie dort spielen Cherubim, also wehrhafte Engel, dabei eine Rolle. Im Unterschied zur Schöpfungsgeschichte ist es hier allerdings nicht der Baum der Erkenntnis, sondern ein Paradies der Edelsteine, das dem König zum Anlass für seinen Sündenfall wird.

Und der Paradiesgarten liegt auf einem Gottesberg. Das bestätigt die Auffassung Barths, dass der Garten Eden als Heiligtum Gottes zu verstehen ist. Im erwähnten SPIEGEL-Artikel heißt es übrigens auch, dass im Ursprungsgebiet des Ackerbaus auf dem Berg Göbekli Tepe uralte Tempel ausgegraben wurden. Aber das nur nebenbei.

Der dritte Abschnitt der Paradiesgeschichte, Genesis 2, 18-25, hat mit dem Garten in Eden als solchem wenig zu tun, aber ich gehe noch kurz auf ihn ein, da er nach Karl Barth der eigentliche Höhepunkt der Paradiesgeschichte ist.

Hier wird nämlich als fünftes Element der Geschöpflichkeit des Menschen seine Fähigkeit zum sozialen Miteinander, zum Bundesschluss und zur Liebe grundgelegt:

> 18 Und Gott der HERR sprach:
> Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei;
> ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.
> 19 Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde
> und alle die Vögel unter dem Himmel
> und brachte sie zu dem Menschen,
> dass er sähe, wie er sie nennte;
> denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen.
> 20 Und der Mensch gab einem jeden Vieh
> und Vogel unter dem Himmel
> und Tier auf dem Felde seinen Namen;
> aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre.
> 21 Da ließ Gott der HERR einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen,
> und er schlief ein.
> Und er nahm eine seiner Rippen und schloß die Stelle mit Fleisch.
> 22 Und Gott der HERR baute ein Weib aus der Rippe,
> die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.
> 23 Da sprach der Mensch:
> Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch;
> man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist.

> 24 Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen
> und seinem Weibe anhangen,
> und sie werden sein ein Fleisch.
> 25 Und sie waren beide nackt,
> der Mensch und sein Weib,
> und schämten sich nicht.

Der Mensch ist von Gott gewollt und geschaffen als ein soziales Wesen, der gern mit seinem Mitmenschen zusammen ist. Er soll kein Übermensch im Sinne von Nietzsche sein, der auf alles sogenannte Untermenschentum verächtlich herabblickt.

„Der ganze Mensch – eben der ganze Mensch, den Gott bildet und belebt, der die Erde zu bebauen, den er ins Paradies versetzt, der seine besondere Geschöpflichkeit angesichts des Zeichens der beiden Bäume zu bewähren hat, ist nicht der einsame Mensch“ (B330). Karl Barth sagt sogar: „Die ganze Schöpfung wäre, wenn der geschaffene Mensch einsam wäre, darum nicht gut, weil sie dann ihrer inneren Begründung im Bunde entbehren würde… Der Mensch bedarf, um in diesem Bunde Gottes Partner zu sein, selber eines Partners“ (B331).

Beiläufig präzisiert die Geschichte den Unterschied zwischen Mensch und Tier dahin, dass der Mensch zwar den Tieren Namen geben, sie zähmen und beherrschen kann, dass sie aber für ihn nicht als ebenbürtige Partner in Frage kommen. Die Tiere erfüllen Gottes Auftrag in der Schöpfung einfach durch ihr Dasein, der Mensch ist das einzige Wesen, das ausdrücklich von Gott angeredet und in Anspruch genommen wird und zu diesem Anspruch auch Nein sagen kann. Nebenbei erfahren wir auch etwas über den Ursprung der Sprache, die ihren Anfang in der Benennung der Tiere nimmt und nach der zweiten Schöpfungsgeschichte also „nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs“ (B333) ist.

Entscheidend in diesem Abschnitt ist jedoch, dass der Mensch seinen Partner in Freiheit wählt. Nicht zum Tier als Partner sagt er Ja, sondern zur ihm ebenbürtigen Frau. Erst jetzt wird der Mensch Mann, der erst im Unterschied und Gegenüber zur Frau ganz Mensch wird, wie umgekehrt die Frau nur im Unterschied und Gegenüber zum Mann ebenfalls ganz Mensch wird. Tiere bilden die Umwelt des Menschen. Der andere Mensch bildet seine Mitwelt, nur in ihm findet das Ich ein Du, nur im Du des persönlichen Gegenübers findet ein Ich sich wirklich selbst.

Dass in der Schöpfungsgeschichte wirklich nur die Zweisamkeit von Mann und Frau und ihr gegenseitiges Sich-Erkennen beschrieben wird und nicht das Gebot ihrer Fortpflanzung, ist nach Karl Barth bemerkenswert und findet eine eindrucksvolle Parallele im Hohenlied Salomos. Genesis 2 sagt: „nur Mann und Frau miteinander sind überhaupt der Mensch“ (B358), im Hohenlied wird die Schöpfungsgeschichte insofern fortgeführt, als hier nicht nur der Mann die Frau als Geliebte und Gegen-

über anredet: „Diese nun endlich!“, sondern umgekehrt auch die Frau den Mann: „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein!“ (Hoheslied 2, 16).

Das Geheimnis der Zweiheit von Adam und Eva ist es nun auch, das die Rückkehr ins Paradies jedenfalls grundsätzlich ermöglicht: Ist der Mensch dazu fähig, ein Gegenüber als Du zu erkennen und sich selber als ein Ich, dass diesem Du zugeordnet ist, dann kann der Mensch im Laufe einer langen Geschichte zu dem großen Du Gottes zurückfinden, indem er selber von diesem Gott angeredet, in Anspruch genommen und in die Freiheit geführt wird.

Es ist daher kein Wunder, wenn die Bibel immer wieder das Bild der Partnerschaft zwischen Mann und Frau benutzt, um den Bund zwischen dem Gott Israels und seinem Volk oder dem Bund zwischen Christus und seiner Kirche zu beschreiben. Im Paradies leben heißt nach der Schöpfungsgeschichte im Sinne von Karl Barth: Sie waren „frei und eben in der Ausübung ihrer Freiheit gut: das gute Werk Gottes. So standen sie unter keiner Anklage. Und eben darum waren sie beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht.“ „Nackt sein zu zweit … heißt: sich gegenseitig nicht verborgen, sondern ohne jede Hülle offenbar und bekannt sein. Und ‚sich nicht schämen‘ heißt: sich selbst und dem Anderen in dieser gegenseitigen Erkenntnis, Offenbarung und Bekanntschaft keine Verlegenheit, keine Last, kein Vorwurf sein“ (B377).

Ich fasse zusammen: Die Erzählung vom Paradies ist nach Karl Barth nicht eine allgemein gehaltene Vorgeschichte, die mit dem Rest der Bibel nichts zu tun hätte, sondern sie stellt nach Karl Barth „den inneren Grund des Bundes“ dar. Das heißt: Die Anstrengung Gottes, sich um den in Sünde gefallenen Menschen in der langen Geschichte des Volkes Israel wieder und wieder zu bemühen und dann in Jesus Christus selber Mensch zu werden, um ihn zu erlösen, macht nur Sinn, wenn der Mensch von Anfang an überhaupt ein erlösenswertes, von Gott aus Liebe geschaffenes Wesen ist. Genau das herauszustellen ist der Sinn der Paradiesgeschichte: Gott hat Adam zwar aus Staub gemacht, aber mit Lebensgeist von sich selbst ausgestattet und ihm Heimat im Garten Gottes gegeben; der Mensch mag vergessen, dass ihm diese Würde verliehen wurde, aber Gott vergisst sein Geschöpf nie. Gott hat Adam die Freiheit gegeben, sich für ein Leben in dankbarer Verantwortung vor ihm zu entscheiden; der Mensch mag diese Freiheit für ein Leben in Sünde missbrauchen, aber er verliert dadurch nicht sein Wesen als Gottes Geschöpf. Letzten Endes ist es die Sehnsucht nach Liebe, die den Menschen, der nicht allein sein soll, dazu treibt, sich letztendlich vielleicht doch der Liebe Gottes zu öffnen, die ihn erlösen will.

Und wie finden wir nun den Zugang zum Paradies? Letzten Endes nicht anders als der Mann, der neben Jesus am Kreuz hängt: Im Vertrauen auf ihn bekommen auch wir von ihm gesagt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“ (Lukasevangelium 23, 43) – bruchstückhaft schon hier, vollkommen in der Ewigkeit.

Lob der Zweisamkeit

Ökumenische Vesper am 12. März 2006
in der evangelischen Stephanusgemeinde Gießen

Die Frage: „Wie kann ein einzelner warm werden?“ entsteht in einer Gesellschaft, in der traditionelle Strukturen zerfallen und soziale Kälte entsteht. Da ist es wichtig, Orte zu finden, wo man zusammenrückt und Wärme erlebt, und Menschen, die einen tröstend in den Arm nehmen, wenn man Trauer und Unrecht zu verarbeiten hat, oder die zuhören, wenn man sein Herz ausschütten will.

Orgelvorspiel mit Einzug (Kallasch)

„Alta Trinita“ (Chor Albertus)

Begrüßung und Votum (Kornelius Büttner)

„Großer Gott, wir loben dich “ und „Gott des Himmels und der Erden“ (Chor Stephanus)

Textlesung: Kohelet – Prediger 4, 1-3 (Kerstin Schroth)

> 1 Wiederum sah ich alles Unrecht an, das unter der Sonne geschieht,
> und siehe, da waren Tränen derer,
> die Unrecht litten und keinen Tröster hatten.
> Und die ihnen Gewalt antaten, waren zu mächtig,
> so dass sie keinen Tröster hatten.
> 2 Da pries ich die Toten, die schon gestorben waren,
> mehr als die Lebendigen, die noch das Leben haben.
> 3 Und besser daran als beide ist, wer noch nicht geboren ist
> und des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonne geschieht.

Aktualisierung (Schroth), unterlegt mit „Oculi nostri“ instrumental (Kallasch):

Wiederum sah ich alles Unrecht – was unter der Sonne geschieht, all die blanke Ungerechtigkeit, die mir entgegenschlägt, wenn ich die Zeitung aufschlage, wenn ich den Fernseher anschalte, wenn ich in mein eigenes Leben schaue. All die Ungerechtigkeit unter der Sonne.

Da waren die Tränen derer, die Unrecht erlitten:

- wenn sie doch nur mal jemand sehen würde: die Tränen, das Leid
- derer, die unterdrückt werden,
- die gemobbt werden,
- die gequält werden.

Und die ihnen Gewalt antaten, waren zu mächtig:

- Macht und Ohnmacht – wohin wir blicken – und ich?
- ohnmächtig?!? – mächtig?!?
- meine Ohnmacht?!? – meine Macht?!?

Macht und Ohnmacht – Ungerechtigkeit, wohin wir blicken unter der Sonne…

Vielleicht kommt's auf die Blickrichtung an!

Wo ist Gerechtigkeit…? Wo?

Ich hebe meine Augen auf zu Gott: Oculi nostri ad dominum nostrum…

Lied: „Oculi nostri" (vierstimmig)

Textlesung: Prediger 4, 4-6 (Kerstin Schroth)

4 Ich sah alles Mühen an und alles geschickte Tun:
da ist nur Eifersucht des einen auf den andern.
Das ist auch eitel und Haschen nach Wind.
5 Ein Tor legt die Hände ineinander und verzehrt sein eigenes Fleisch.
6 Besser eine Hand voll mit Ruhe
als beide Fäuste voll mit Mühe und Haschen nach Wind.

Lied: „Oculi nostri" (vierstimmig)

Kanon: „Alles ist eitel" (Chor Paulus + Gemeinde)

Textlesung: Prediger 4, 7-12 (Kerstin Schroth)

7 Wiederum sah ich Eitles unter der Sonne:
8 Da ist einer, der steht allein und hat weder Kind noch Bruder,
doch ist seiner Mühe kein Ende,
und seine Augen können nicht genug Reichtum sehen.
Für wen mühe ich mich denn und gönne mir selber nichts Gutes?
Das ist auch eitel und eine böse Mühe.
9 So ist's ja besser zu zweien als allein;
denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe.
10 Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf.
Weh dem, der allein ist, wenn er fällt!
Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft.
11 Auch, wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich;
wie kann ein einzelner warm werden?
12 Einer mag überwältigt werden,
aber zwei können widerstehen,
und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei.

Lied 209: „Ich möcht, dass einer mit mir geht“ (Gemeinde)

Ansprache (Helmut Schütz)

Liebe Gemeinde, was uns beim Vorbereiten auffiel in dem Text aus dem Kohelet-Buch, das wir auch Prediger Salomo nennen: Der da schreibt, ist ein guter Beobachter. „Wiederum sah ich“, diese Formulierung wiederholt sich immer wieder. Daher haben wir uns auch entschieden, das Lied „Oculi nostri“ zu singen. Die schonungslose Ehrlichkeit, mit der dieser Prediger unsere Welt wahrnimmt, halten wir nur aus, wenn wir auf den Herrn schauen.

Wer ist überhaupt dieser Kohelet? „Kahal“ heißt auf Hebräisch „Versammlung“, Kohelet ist der Versammler, er trägt also in irgendeiner Weise Verantwortung für die jüdische Gemeinde. Er tut dies in einer Zeit, in der sie nichts zu lachen hat. Seit Alexander der Große 300 Jahre vor Christus die Weltmacht übernommen hat, geht es den von ihm und seinen Nachfolgern unterworfenen Völkern immer schlechter. Schon damals im Hellenismus gibt es so etwas wie das, was wir heute Globalisierung nennen, eine vereinheitlichte Weltkultur und Weltwirtschaftsordnung. Die oberen Zehn- oder Hunderttausend profitieren von der griechischen Kultur und dem weltweiten Austausch von Luxusgütern; bezahlt wird die Zeche schon damals von den Armen aller Länder. Ein weiser Lehrer in Israel, wie Kohelet einer ist, der sich trotz der veränderten modernen Zeiten an die Weisungen des Gottes Israels gebunden weiß, er sieht unter der blühenden Oberfläche der griechisch beherrschten Weltordnung eher deren unordentliche finstere Kehrseite:

Er sieht Unrecht und Tränen und ungetröstete Opfer, weil diejenigen, die Gewalt anwenden, so mächtig sind, dass die alten Institutionen des Volkes Israel nicht greifen und sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden können.

Genau wie ein anderer Mann der Bibel, nämlich Hiob, kann Kohelet angesichts dieses von Menschen verursachten Leides nicht anders, als die Toten glücklich zu preisen und mehr noch diejenigen, die gar nicht erst geboren wurden. Im Unterschied zu Hiob gehört Kohelet aber nicht selbst zu den Leidenden; es scheint, als ob er das Leiden eher aus philosophisch-skeptischer Distanz betrachtet.

Näher ist dem skeptischen Lehrer ein anderes Thema: die Welt der Arbeit. Er sieht klar und deutlich, wie „alles Mühen“ und „alles geschickte Tun“ unter den Bedingungen seiner Zeit nicht zu einem erfüllten Leben, sondern zu „Eifersucht“ führt, zu Konkurrenzkampf und Rivalität. Heute können wir ergänzen: zum Leerbrennen der Kräfte derer, die Arbeit haben und bis zur Erschöpfung ausgebeutet werden, und zum Sich-nutzlos-Fühlen derer, die für die globale Weltwirtschaft überflüssig geworden ist. Für Kohelet ist all das „Haschen nach Wind“. Und wer kann schon den Wind fangen?

In der Übersetzung von Martin Luther kommt nicht so deutlich raus, dass Kohelet eigentlich den Dummkopf oder Faulpelz glücklich preist, der die Hände in den Schoß legt und trotzdem satt wird. Das passte nicht zu Luthers protestantischem Pflichtbewusstsein. Aber im nächsten Vers bestätigt Kohelet, dass für ihn tatsächlich gilt: „In der Ruhe liegt die Kraft“, oder mit seinen eigenen Worten: „Besser eine Hand voll mit Ruhe als beide Fäuste voll mit Mühe und Haschen nach Wind.“ Damit will Kohelet uns sicher nicht wirklich einen Sozialschmarotzer als Vorbild hinstellen. Aber in einer Welt, in der es auch ganz weit oben Sozialschmarotzer gibt und in der nicht jeder, der seine Pflicht erfüllen will, überhaupt die Gelegenheit dazu findet, und wenn er sie findet, nicht in jedem Fall gerecht entlohnt wird, ist sein gelassener Hinweis vielleicht nicht verkehrt: „Macht euch nicht unnötig kaputt. Arbeit ist nicht das ganze Leben, ja nicht einmal das halbe.“

Was ist für Kohelet denn wichtiger als Arbeit und Mühe? Das wird im dritten Abschnitt deutlich, den wir gehört haben. Eine „böse Mühe“ ist es für ihn, wenn einer allein dasteht und sich abmüht ohne Ende nur für sich allein.

Wie Jesus später vom unglücklichen reichen Kornbauern erzählt, dem sein angehäufter Reichtum nichts bringt, weil er zu früh stirbt, so bedauert auch Kohelet denjenigen, der nur Augen für den Reichtum hat, den er nicht einmal zu genießen versteht, weil er ihn mit niemandem teilen kann.

Ausführlich preist Kohelet daher die Zweisamkeit. Er entwickelt aber keine ausgefeilte Lehre von der Ehe oder von der Nächstenliebe, er vermeidet auch die hohen Worte aus der biblischen Wegweisung, wie Gerechtigkeit und Recht – wo die in seinem Buch vorkommen, da beklagt er, dass zu seiner Zeit das Recht mit Füßen getreten wird und ein Gerechter häufig schlechter dran ist als ein Gottloser.

Und doch: Das Herz des Kohelet schlägt für den Geist der Wegweisung Gottes, obwohl er die Tora hier nicht ausdrücklich zitiert. Er wird eben vielleicht doch mit Recht ein Prediger genannt, auch wenn er nur selten das Wort „Gott“ in den Mund nimmt und auch bescheiden bleibt in seinem Lobpreis einer Zweisamkeit, die sich in Freundschaft und Familie, vielleicht aber auch unter Arbeitskollegen und Nachbarn ganz schlicht im Alltag bewährt: „So ist’s ja besser zu zweien als allein; denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe.“

Lohn ist hier nicht das Arbeitsentgelt in bar, sondern der Sinn und Zweck jeder Tätigkeit des Menschen: Man muss jemanden haben, für den man sich abmüht, sonst ist alles sinnlos. Wieviel Energie stecken die Menschen in Berufsausbildung und Arbeit! Kohelet rät dringend dazu, ebenso viel Aufmerksamkeit für den Menschen aufzubringen, der neben einem wohnt und lebt. Dann erst lohnt Arbeit wirklich.

Erst recht zeigt sich in Notlagen, wie er sie am Anfang beschrieben hat, wie wertvoll Zweisamkeit ist. „Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft.“

Und mit den zwei, die „beieinander liegen“ und „sich wärmen“, muss nicht unbedingt nur ein Liebes- oder Ehepaar gemeint sein. Ich denke, dass die Frage: „Wie kann ein einzelner warm werden?“ in einer Gesellschaft entsteht, in der traditionelle Strukturen zerfallen und die soziale Kälte größer wird. Da ist es wichtig, Orte zu finden, an denen man mit vertrauten Menschen zusammenrückt und Wärme erlebt: zum Beispiel Menschen, die einen tröstend in den Arm nehmen, wenn man Trauer und Unrecht zu verarbeiten hat, oder die einem zuhören, wenn man sein Herz ausschütten will.

Ich fasse zusammen: Mit offener Verzweiflung schaut Kohelet auf das Unrecht in der Welt. Mit skeptischer Gelassenheit beobachtet er das sinnlose Sich-Abmühen derer, die Reichtümer anhäufen und für viel Unrecht verantwortlich sind. Eine bescheidene Hoffnung tut sich für ihn dort auf, wo zwei oder drei sich zusammentun, um zu widerstehen.

Er sagt nicht, wem dieser Widerstand gilt, ob es allgemein widrige Umstände sind, denen man gemeinsam besser gewachsen ist als allein, oder ob es auch um Widerstand geht, der hier und da einem Unrecht abhelfen und ein wenig Gerechtigkeit herstellen kann. Hier lehnt sich der Prediger am weitesten aus dem Fenster, indem er Zivilcourage und Einsatz für Gerechtigkeit im Sinne der Gebote Gottes für möglich hält, wenn zwei oder drei fest zusammenhalten und, wie wir Christen sagen können, in SEINEM Namen versammelt sind: „Einer mag überwältigt werden, aber zwei können widerstehen, und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei.“ Amen.

Brich mit dem Hungrigen dein Brot (Chor Paulus)

Fürbitten, unterbrochen durch das Lied 789.6 (Kerstin Schroth)

Friede, Friede sei mit euch! (alle drei Chöre, dirigiert von Frau Michel)

Friedensgruß und Vater unser (Kornelius Büttner)

Lied 640: „Lass uns den Weg der Gerechtigkeit“ (Gemeinde)

Segen (Kornelius Büttner, Kerstin Schroth, Helmut Schütz)

Orgelnachspiel

Hammerschläge mit hammerharten Folgen

Gedanken zum Sonntag am Samstag, 29. Oktober 2005, im Gießener Anzeiger
von Pfarrer Helmut Schütz, Pfarrer der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen

Hammerschläge an der Schlosskirche stören die Abendruhe in Wittenberg am 31. Oktober 1517. Ein 33jähriger Mönch nagelt ein Diskussionspapier an die Kirchentür. In 95 Thesen legt sich Dr. Martin Luther mit einer korrupt gewordenen Weltkirche an, die den Bau der Peterskirche in Rom mit dem Verkauf von Ablassbriefen finanziert. Ablass – dieses Zauberwort weckt die Hoffnung, den armen Seelen geliebter Verstorbener die Qualen im Fegefeuer zu verkürzen.

Die Kritik am Ablass ist nur Anlass für eine tiefere Infragestellung der damaligen Kirche. Luther beginnt die Bibel als Buch der Befreiung zu lesen. Der Mensch ist zwar Sünder und auf Vergebung angewiesen, aber er braucht niemanden als Vermittler zu Gott außer Jesus Christus. Eine grundlegende Reformation der Kirche ist notwendig: die Rückbesinnung auf die Bibel und auf Jesus.

Ob die Szene mit dem Hammer sich tatsächlich so abgespielt hat, ist in der Forschung umstritten. Doch hammerhart sind die Folgen des lutherischen Ungehorsams gegen, kirchliche Autoritäten: Zwar reformiert sich zunächst nicht die Gesamtkirche, aber neben der katholischen Kirche entstehen neue evangelische Kirchen, die sich allein am Evangelium von Jesus Christus orientieren wollen. Als diese Spaltung der Kirche zu Religionskriegen führt, entsteht als Spätfolge der Reformation auch der Gedanke der Aufklärung: Wenn sich die Kirchen über die Wahrheit so tödlich uneinig sind, dann darf sich jeder Mensch seine eigene Meinung über die Wahrheit bilden.

Aber führt der Gedanke: „Niemand kann mir vorschreiben, was ich zu glauben habe!“ nicht zu einer unverbindlichen Beliebigkeit in Glaubensfragen? Nur wenn Luthers Rückbesinnung auf die Bibel außer Acht gelassen wird. Denn die Bibel dokumentiert in einer Vielzahl von Büchern und Geschichten, wie unterschiedlich schon damals Menschen ihren Glauben an den Einen Gott lebten. Auch heute noch weckt Gott selbst den Glauben in jedem Menschen – und sein Geist, der weht, wo er will, bewegt Menschen in einer bunten Vielfalt von Glaubensformen.

„Wir sind Papst“

Besinnliche Gedanken auf der letzten Seite
im Gemeindebrief der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen für Juni – August 2005

Zu guter Letzt …

… fragt mich einer beim „Fünfziger“-Stammtisch in kleiner Runde, was ich vom neuen Papst halte. Ich antworte: Benedikt XVI. ist für mich ein persönlich integrer klarer theologischer Denker mit gewissen konservativen Ansichten, die ich nicht teile. Da entgegnet ein anderer: „Für dich müsste er doch der Anti-Christ sein – wie für Martin Luther.“ Meinen Einwand, die katholische Kirche mit ihrem Papstamt sei heute völlig anders zu beurteilen als zur Zeit Luthers, ließ er nicht gelten: „Ihr zeigt zu wenig Profil! Die evangelische Kirche muss es wie Luther machen.“

Evangelisch-landeskirchliches Profil – worin besteht es? Geht es verloren, wenn wir uns zu wenig gegen andere abgrenzen? Biedern wir uns tatsächlich an? Blicken wir neidisch auf die Medienaufmerksamkeit für den Papst und auf das oft viel regere Leben in freikirchlichen Schwestergemeinden?

Zu uns gehören sehr viele, die nicht „fromm“ sein wollen; doch irgendwie wissen sie, dass ohne Werte die Gesellschaft zugrunde geht und ohne Gott nichts mehr einen Wert hat – nicht einmal der Mensch. Zu uns gehören viele, die ganz im Verborgenen christlich handeln; immer wieder erfahre ich das bei Besuchen und persönlichen Begegnungen. Zu uns gehören die, die in der Kirche Trost, Mut und Zuversicht „auftanken“, um ihren Alltag zu bewältigen. Und zu uns gehören einige, die Zeit und Kraft für die Gemeinde einsetzen (immerhin stehen 50 Namen auf der Mitarbeiterliste der Paulusgemeinde), und weitere, die kirchliche Projekte finanziell unterstützen.

Reicht all das aus, um den großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen? Müssten die Kirchen nicht voller sein? Müsste die evangelische Kirche nicht auch in der Öffentlichkeit mit lauter, womöglich prophetischer Stimme reden?

Darüber denke ich nach – und komme zunächst zu zwei Ergebnissen: Für uns Evangelische gilt in gewissem Sinn tatsächlich frei nach der Bildzeitung: „Wir sind Papst!“ – wir alle sind verantwortlich für unseren eigenen Glauben und mitverantwortlich für das Reden und Handeln unserer Kirchengemeinde. Und: Zu jedem evangelisch sinnvollen Reden gehört zuerst das Hören: Auf die Botschaft der Bibel, die nie veraltet. Auf Gott, der uns wunderbar erschaffen hat und uns klare Wegweisung gibt. Auf Jesus Christus, der uns aus Sünde (= Leben ohne Liebe) herausholt. Auf den Heiligen Geist, der Angst überwindet und uns dankbar und verantwortlich leben lässt.

Sie sind willkommen in unseren Veranstaltungen, um am evangelischen Profil unserer Kirche mitzubasteln – im Hören und Beten, Reden und Tun.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Bestattung – katholisch und evangelisch

Kurzreferat von Pfarrer Helmut Schütz am 7. November 2003
im Rondell der katholischen St.-Albertus-Gemeinde Gießen
(nach einem Kurzreferat von Pfarrer Hermann Heil).

Was spielt sich bei einer evangelischen Beerdigung oder Trauerfeier ab?

Um meine eigene heutige Position zu verstehen, habe ich in einem alten Ordner gewühlt, den ich noch von meiner Vikariatszeit im Regal stehen hatte. Im Juni 1977 beschäftigten wir uns damals im Theologischen Seminar in Friedberg mit den sogenannten Amtshandlungen der Kirche, darunter auch mit der Bestattung.

Unser Ausgangspunkt war damals, dass die Beerdigung ein Ritual ist, also eine feste, wiederholbare Form, die eine Übergangs- oder Krisensituation zu bewältigen hilft. Wir brauchen Entlastung und Sicherheit in einer solchen Ausnahmesituation. Das Ritual verspricht ein Mindestmaß an Zuwendung, selbst wenn spontan noch niemand in der Lage ist, mit der Situation und den damit verbundenen Gefühlen umzugehen.

Die Gefahr des Rituals besteht darin, dass es mehr verspricht als es hält und dass es nur vorübergehend stabilisieren kann.

Sie merken – in diesem Verständnis des Rituals geht es zunächst nicht um den Übergang, den der Verstorbene vollzieht, sondern um den Trauerprozess der Hinterbliebenen. In der Tat halte ich noch heute die Begleitung derer, die sich an den Verstorbenen erinnern, die von ihm Abschied nehmen und ihre Gefühle bewältigen müssen, für die wichtigste Aufgabe des Pfarrers im Falle einer Bestattung. Die Amtshandlung ist eingebunden in die Seelsorge.

Als wir junge Vikare waren, war es gängige Meinung, dass der Pfarrer in einem Ritual keine größere Funktion habe als die Lebensbäume und Kerzenleuchter, die um den Sarg herum plaziert werden. Er trägt zur Feierlichkeit bei, und in einer Zeit, in der man der Kirche noch eine gewisse Autorität zubilligte, gehörte es sich einfach, dass ein anständiges Begräbnis von einem Pfarrer vollzogen wird und nicht von einem weltlichen Grabredner.

Aber ich lernte schon damals auch andere Auffassungen kennen, die ich teile: der Pfarrer spielt nämlich gerade im Begräbnisritual eine viel größere Rolle.

Erstens ist er durch seine Funktion im Rahmen der Kirche eine Symbolfigur: Er steht dafür, dass der Tod nicht einfach Lebensabbruch ist. Sterben und Tod sind in eine größere Geschichte eingebunden, die Hoffnung weckt, nämlich die Geschichte Gottes mit uns Menschen. Wenn der Pfarrer diese Geschichte in einzelnen Geschichten nacherzählt, ins Gedächtnis ruft, dann wird er auch gehört, selbst wenn viele Zuhörer an der Wahrheit der biblischen Botschaft zweifeln – die Geschichte von Adam,

dessen Lebenshauch im Tode wieder zu Gott zurückkehrt, von Jesus, der den Tod mit uns stirbt und mit dem wir auferstehen, von Hiob, der Gott in auswegloser Trauer die Erlaubnis bekommt, Gott anzuklagen, oder vom Guten Hirten, der einfach da ist, wenn wir durch finstere Täler gehen. Der Pfarrer predigt angesichts des Todes nicht die Macht des Todes, sondern die Macht Gottes und steht mit seiner ganzen Person dafür.

Zweitens hat der Pfarrer im Rahmen des selbstverständlich ablaufenden Rituals die Möglichkeit, Dinge anzusprechen, die sonst oft unausgesprochen bleiben. Wo sonst, außer in therapeutischen oder seelsorgerlichen Gesprächen, ist es möglich, so deutlich darauf hinzuweisen, was für die Seele notwendig ist: Trauer und andere Gefühle zuzulassen, Begleitung zu suchen und zu gewähren, Dankbarkeit zu empfinden und Vergebung zu erbitten und vieles mehr. Der Pfarrer kann dies tun, eben weil er als nicht unmittelbar von der Trauer Betroffener die notwendige Distanz hat, um selber von den Gefühlen nicht überwältigt zu werden, die doch nicht einfach verdrängt werden dürfen, sondern gefühlt und bewältigt werden sollen. Der Pfarrer ist also zweitens Seelsorger und Begleiter der trauernden Hinterbliebenen.

Drittens ist aber nun doch zu fragen, ob bei einer Bestattung nicht doch der Verstorbene die Hauptperson ist. Ich antworte mit Ja – und ich führe dafür mehrere Gründe an.

Der erste Grund ist banal. Der Tod des Verstorbenen ist ja der Anlass für den Kontakt mit den Hinterbliebenen. Er hinterlässt eine Lücke in der Familie, im Freundeskreis. Sein Tod mag ihn von einem Leiden erlöst und die Pflegepersonen mit gemischten Gefühlen zurückgelassen haben. Vielleicht ist er auch einer, zu dem wenig Kontakt bestand, und jetzt müssen die Angehörigen mit Schuldgefühlen oder anderen Belastungen umgehen.

Ein zweiter Grund besteht darin, dass wir bei einer Bestattung dem Toten „die letzte Ehre erweisen“, wie wir sagen. Die Kirche hat zu den Werken der Barmherzigkeit, die Jesus im Gleichnis vom Weltgericht aufzählt, Hungernde speisen, Durstigen zu trinken geben, Fremde aufnehmen, Nackte bekleiden, Kranke und Gefangene besuchen, noch als siebtes Werk hinzugefügt: Tote begraben – obwohl das scheinbar einem ausdrücklichen Wort Jesu widerspricht: „Lasst die Toten ihre Toten begraben!“ Allerdings darf man dieses Wort Jesu nicht wörtlich als Verbot der Bestattung auffassen; er sagt dieses Wort provozierend in einem Zusammenhang, in dem ein junger Mann Probleme hat, sich von seinem Elternhaus zu lösen und für Christus zu entscheiden. Wie wichtig Jesus das Abschiednehmen von einem Toten auch durch ein Begräbnisritual nimmt, sieht man in der Geschichte von seiner eigenen Salbung durch eine Frau. Von ihr sagt Jesus: „Das hat sie für mein Begräbnis getan“, so nach Matthäus; „sie hat meinen Leib im voraus gesalbt für mein Begräbnis“, so nach Markus, und „es soll gelten für den Tag meines Begräbnisses“, so nach Johannes, wo als

der Name dieser Frau die Maria genannt wird, dessen Bruder Lazarus Jesus vom Tod auferweckt hatte. In der Salbung oder in anderen bei uns üblichen Bestattungsritualen erweisen wir also einem Toten einen letzten Liebesdienst, eine Wertschätzung, die ihm als einer einmaligen Person zukommt. Er soll nicht einfach verscharrt werden wie ein Hund, sagt man manchmal von Personen, die ganz einsam gestorben sind und für die sich dann doch jemand findet, der ein anständiges Begräbnis besorgt.

Aber soll das Leben eines Verstorbenen in einer Trauerfeier vorkommen? Und wenn ja: Wie? Es gibt die extreme Auffassung: Auch eine Traueransprache hat nur das Wort Gottes angesichts des Todes zu verkündigen. Es gilt jeden Anschein einer Lobrede auf den Verstorbenen zu vermeiden, zumal man ihn in der Regel nicht gut genug gekannt hat, um ihm wirklich gerecht werden zu können.

Von dem Praktischen Theologen Rudolf Bohren lernte ich als junger Vikar zwei Dinge – zumindest habe ich sie so in Erinnerung: 1. Es ist nicht in Ordnung, eine Trauerfeier in dem Sinne als missionarische Gelegenheit zu begreifen, dass man ganz unabhängig vom Anlass die Leute zu bekehren versucht, frei nach dem Motto: „Der Herr hat sie in meine Hand gegeben“ – und sie können sich nicht wehren, indem sie wegbleiben wie beim Sonntagsgottesdienst.

Wichtiger noch: 2. Es ist gut und richtig, wenn der Lebenslauf des Verstorbenen in der Traueransprache vorkommt, aber der Nekrolog muss keine Laudatio sein. Auf deutsch: die Leichenrede soll nicht zur Lobrede oder gar Lobhudelei verkommen, bei der die Zuhörer insgeheim schmunzeln und sich fragen, wie weltfremd der Pfarrer eigentlich ist und ob ihm denn niemand die Wahrheit über den Toten gesagt hat. Worum es geht: Der Tote soll vergegenwärtigt werden, so wie ihn diejenigen, die ihn gekannt haben, die ihm nahestanden, in Erinnerung haben. Es geht nicht um ein objektives Bild vom Verstorbenen, wie er wirklich war; diese Schau auf einen Menschen bleibt allein dem ewigen und zwar gnädigen und barmherzigen Richter überlassen. Wir können nur ein subjektives Bild vom Verstorbenen entwerfen, so realistisch und zugleich barmherzig wie möglich. Der Verstorbene ist es wert, dass man ihn noch ein letztes Mal in seiner Einmaligkeit vor Gott in den Mittelpunkt stellt.

Wenn ein Mensch aufgrund eigener Schuld gestorben ist, z. B. ein Alkoholiker oder ein Unfalltoter, gehört zum taktvollen und barmherzigen Umgang nicht unbedingt das Ausklammern der Schuldfrage, sondern die Einbeziehung des Themas der Vergebung und der Hinweis auf Strukturen, in die der einzelne verstrickt war. Es gilt dabei, nicht noch mehr moralischen Druck aufzubauen, als ihn sich die Betroffenen oft ohnehin schon machen, sondern Wege aufzuzeigen, wie man mit Verantwortung und Schuld umgehen kann.

Evangelisches Profil

Besinnliche Gedanken auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen für September – November 2003

Zu guter Letzt …

… im Oktober 1517 schlug Dr. Martin Luther seine 95 Thesen an die Schlosstür zu Wittenberg – heute hätte er sie vermutlich ins Internet gestellt. Sündenstrafen soll man nicht durch gute Werke mindern, Vergebung nicht kaufen können. Denn in seinen Augen ist Vergebung ein reines Geschenk Gottes. Niemand verdient sie, jeder kriegt sie, der ehrlich bereut und zu Gott umkehrt.

Der damals 33-jährige Reformator wollte mit seinen Thesen die Kirche reformieren – seine Kirche, die katholische Kirche. Es kam anders, stattdessen spaltete die Kirche sich in verschiedene „Bekenntnisse“ auf. Erst in den letzten Jahrzehnten gehen diese „Konfessionen“ wieder aufeinander zu und wagen gemeinsame Schritte.

Immer noch ist der 31. Oktober als Reformationstag ein wichtiger Feiertag der evangelischen Kirche, zwar nicht arbeitsfrei, aber sein Anliegen wird im Gottesdienst am darauf folgenden Sonntag aufgenommen. Aber weiß man als evangelischer Christ noch, worum es Martin Luther ging? Sind wir noch bewusst „Kirche der Reformation“?

Hat die evangelische Kirche heute noch ein „Profil“, das sie von der katholischen Kirche unterscheidet? Es ist eigentlich ein bisschen wenig zu sagen: Evangelische müssen nicht beichten gehen. Sie dürfen nach einer Scheidung noch einmal heiraten. Kein Papst kann ihnen etwas vorschreiben.

Martin Luther betonte in der Tat: Ein Christ ist frei! Christus macht ihn frei; nicht einmal der Teufel hat die Macht, ihn zu verdammen. Zugleich fragte Luther nach dem „Wozu“. Wozu sind wir befreit, was fangen wir an mit Vergebung und Freiheit? Provozierend, der Satz Luthers: Ein Christ ist Knecht, kein Herrenmensch, ist jedem untertan – jedem, der ihn braucht. Freiwillig, aus Liebe, ist er für ihn da.

Frei im Glauben – in Anspruch genommen durch die Liebe Christi. Frei im Nachdenken über die Bibel – herausgefordert durch Gott, der uns dort begegnet. Frei von menschlichen Rücksichtnahmen – gebunden an den Willen Gottes für die heutige Zeit. So könnte evangelisches Profil aussehen – ohne dass es uns von der katholischen Kirche trennt.

Pfarrer Helmut Schütz

Was zählt –

Es sind schon deine Werke
– und nicht mal immer hohe –
die gereichen dir zur Stärke;
doch oft genug sind‘s frohe!

markus bernard

Der schlafende und der wache Jesus im Sturm

Ökumenische Vesper am 2. Februar 2003
in der katholischen Pfarrkirche St.-Albertus Gießen

Das ist die eigentliche Göttlichkeit dieses Menschen Jesus: sein Vertrauen zum Vater im Himmel ist so unendlich groß, dass er selbst durch das aufgewühlteste Meer hindurch Gottes Hand spürt, die ihn trägt, dass er selbst mit der größten Todesangst im Herzen, die er in Gethsemane zu spüren bekommen wird, sein Gottvertrauen nie verliert.

Einzug

Orgelvorspiel (Bienieck)

Eröffnung (Pfarrer Heil): Gotteslob 683

Lied Gotteslob 554, 1-3

Chor Albertus: „Sieh, dein Licht will kommen“

Psalm 72a – Gotteslob 152

Chor Stephanus: „Jauchzet dem Herrn“

Lesung (Pfarrer Büttner): Markus 4, 35-41

35 Und am Abend desselben Tages sprach [Jesus] zu ihnen:
Lasst uns hinüberfahren.
36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit,
wie er im Boot war,
und es waren noch andere Boote bei ihm.
37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel,
und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde.
38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen.
Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm:
Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?
39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer:
Schweig und verstumme!
Und der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille.
40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam?
Habt ihr noch keinen Glauben?
41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander:
Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Chor Paulus: „Was ist das für ein Mann?“

Predigt (Schütz)

Liebe Gemeinde!

„Was ist das für ein Mann?“ so haben wir gesungen – so fragten damals die engsten Vertrauten Jesu. „Wind und Meer sind ihm gehorsam!“

Anstößig ist die Geschichte für naturwissenschaftliche denkende Menschen, denn wie kann ein Mensch aus Fleisch und Blut mit seinem bloßen Wort dem Sturm und einer aufgewühlten See Befehle erteilen? Anstößig aber auch für Menschen, die Jesus das durchaus zutrauen, weil er doch Gottes Sohn ist – aber wie verträgt es sich mit der göttlichen Seite in Jesus, dass er erst geweckt werden muss, bevor er einschreitet?

Wie dem auch sei, was die Jünger mit Jesus in dieser Geschichte erleben, erfüllt sie am Schluss nicht etwa mit Zuversicht und Freude, sondern mit großer Furcht. Im Griechischen steht sogar wörtlich: „sie fürchteten große Furcht!“ – in doppelter Betonung.

Der Maler des Bildes, mit dem Frau Agnes Schmidts das Programm der Vesper geschmückt hat, erschließt uns den Sinn der Geschichte mit einer genialen Idee. Er hat in ein und dasselbe Bild Jesus gleich zweimal hineingemalt – hinten schläft er seelenruhig – vorne gibt er souverän den Winden den Befehl: „Seid still! Cool down!“ Die Seelenruhe, in der Jesus den Sturm beinahe verschlafen hätte, befiehlt er den äußeren Elementen – und wirklich legt sich der Wind, und das Meer beruhigt sich.

Die Art, in der das geschildert wird, stellt Jesu göttliche Macht dar. Er spricht ein Wort, wie der Schöpfer am Anfang: Es werde Ruhe, und es ward Ruhe. Genau so ist es im Griechischen formuliert: Es geschah eine große Stille. Was ist das für ein Mann? – Nicht ein bloßer Mensch – er ist Gott!

Nun melden sich noch einmal die Zweifel zu Wort. Erstens: Winde sind keine Lebewesen oder Geister, wie der Maler sie gemalt hat, denen einer, der mächtig genug ist, Befehle geben kann. Zweitens: wenn Jesus in dieser Art wie Gott auf Erden gewirkt hat, ist er dann noch ein wahrer Mensch? Er würde sehr weit weg von uns in himmlische Sphären rücken – kein Wunder, wenn die Jünger nach einem solchen Wunder Angst vor ihm bekommen!

Diese Zweifel sind OK, aber sie betreffen gar nicht die tiefere Wahrheit dieser Geschichte – die nehmen wir nur mit den Augen und Ohren unserer Seele wahr.

Was wir alle kennen, ist doch die Situation der Jünger. Sie setzen sich in ihr Schiff und überqueren den See. Eine vertraute Fahrt für die erfahrenen Fischer, so wie wir uns ins Auto setzen und von der Arbeit nach Hause fahren oder mit dem Zug in den Urlaub oder mit dem Flieger auf Geschäftsreise. Und plötzlich gerät alles aus den Fu-

gen, weil ein Unglück passiert, die Normalität außer Kraft gesetzt wird, wie bei einem Blitzeis auf der Autobahn, wie in Eschede beim ICE-Crash, wie bei einer Flugzeugentführung. Man kann auch an unseren Lebensweg denken, wie er in seinen normalen Bahnen verläuft, und auf einmal wehen uns stürmische Winde des Schicksals ins Gesicht, der Boden unter unseren Füßen gerät ins Schwimmen, wenn Gesundheit oder Existenz bedroht sind oder wenn ein uns nahestehender Mensch stirbt.

Was dann? Hilft ein Stoßgebet? Wo ist Gott, wenn wir zu ihm um Hilfe flehen? Kommt es uns nicht manchmal so vor, als schliefe er seelenruhig wie dieser Jesus hinten im Boot und als kümmere er sich einen feuchten Kehricht um unsere Sorgen?

Die Jünger wecken ihn und beklagen sich offen über sein Desinteresse: „Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Das ist die erste Wahrheit dieser Geschichte – man darf so mit Gott reden, denn Jesus und der Vater sind dieselbe Adresse, er hält eine deutliche Sprache aus.

Die zweite Wahrheit ist, dass wir im Kontakt mit Gott mit Wundern rechnen dürfen. Aber worin besteht das Wunder? Vordergründig besteht es in Magie. Auf dem Bild streckt Jesus den Winden zwei Finger entgegen und setzt sie mit dieser Beschwörung außer Gefecht. Er schüchtert sie ein mit göttlicher Macht. Den Wellen, aus deren Kämmen auf dem Bild Fische herausschauen, gibt er wie ein erfolgreich Lehrer mit Autorität die Anweisung, still zu sein.

Wir wissen aber, dass nicht jeder Sturm sich durch ein Gebet legt, dass nicht alle Sorgen einfach weggehen, wenn wir uns Gott anvertrauen, dass jeden Tag Unglücke geschehen und Menschen sterben – auch wenn die Betroffenen an Gott glauben.

Deshalb denke ich, dass es eigentlich ein anderer Sturm ist, den Jesus zu besänftigen weiß, und ein anderes Meer, das Jesus beruhigt. Es ist das Meer der Angst, das in den aufgewühlten Seelen der Jünger wütet. Es sind die Stürme ihres von Unruhe erfüllten Lebens, hin- und hergerissen zwischen Sehnsüchten und Enttäuschungen, in Ungewissheit über die Zukunft. Dieses innere Chaos ist viel schlimmer, viel ernster zu nehmen als ein Unwetter auf dem See Genezareth – hier droht Verzweiflung, hier droht Untergang und Verlorenheit, ja Verdammnis, wenn man sich ausrechnet, dass man bei einem plötzlichen Lebensende einem ewigen Richter aber auch gar nichts zu bieten hat.

Mir fällt auf, dass die Jünger auf dem Bild weder den Wellen noch dem Sturm ins Auge zu sehen wagen. Drei von ihnen starren das von ihnen notdürftig am Mast befestigte Segel an, als hinge von ihm allein jede Rettung ab, aber ohne viel Hoffnung. Der vierte wendet sich mit skeptischem Blick an den schlafenden Jesus. Das Gesicht des schlafenden Jesus aber ist den Wellen zugewandt, als ob ihm dieses unergründlich tiefe Meer keine Angst machte. Das ist die eigentliche Göttlichkeit dieses Men-

schen Jesus: sein Vertrauen zum Vater im Himmel ist so unendlich groß, dass er selbst durch das aufgewühlteste Meer hindurch Gottes Hand spürt, die ihn trägt, dass er selbst mit der größten Todesangst im Herzen, die er in Gethsemane zu spüren bekommen wird, sein Gottvertrauen nie verliert.

Das Gesicht des wachen Jesus aber wendet sich der Ursache der Unruhe auf dem Meer der Seele zu. Es sind die Winde des Unheils, die die Seele verzweifeln lassen wollen, indem sie ihr suggerieren, es gebe keine Hoffnung, es gebe keinen barmherzigen Gott, es gebe nur den Abgrund des Nichts und des Todes und für alle unvollkommenen Menschen den Schlund der Hölle. Diesen Mächten der Finsternis trotzt Jesus, ihnen stellt er sich mit schlichtem Gottvertrauen entgegen. „Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“ Was ist das für ein Mann, der stärker ist als die Macht der Sünde, stärker als alle Ängste unserer Seele?

Dass diese Auslegung richtig ist, erweist sich in der Geschichte selbst, wenn Jesus die Jünger fragt: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch kein Vertrauen?“ Er gibt damit zu verstehen: Ein größeres Wunder wäre es gewesen, wenn sie ihn hätten schlafen lassen. Wenn sie mit ebensolcher Seelenruhe, wie er schlafen konnte, ihre Seemannsarbeit getan hätten, im Vertrauen auf den Gott, der sie bewahrt auch im höchsten Wellengang und selbst im Tod.

Zunächst vergrößert sich durch diese Antwort nur ihre Furcht – die zugleich Ehrfurcht ist vor diesem Mann. „Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“ Er ist der Mann, durch dessen Seelenruhe die Allmacht des Vaters im Himmel durchscheint. Man könnte sagen, dass auf dem Bild hinten im Boot der wahre Mensch Jesus zu sehen ist, das Ebenbild Gottes, ein Mensch mit Urvertrauen, von dem die Bibel sagt: „Den Seinen gibt‘s der Herr im Schlaf“. Der Jesus, der dem Sturm die Stirn bietet, symbolisiert auf dem Bild die göttliche Seite des Menschen Jesus, den festen Grund, weshalb der wahre Mensch Jesus unbeirrbar am Gottvertrauen festhalten konnte – auch durch die größte Verzweiflung auf Golgatha hindurch. Indem er sich schlafend inmitten der furchtbaren Wellen von seinem Vater getragen weiß, ist er der Mann, der auch die Stürme unserer Seele stillt und dem Meer unserer Ängste Ruhe gibt. Amen.

Magnificat – Gotteslob 688 / 689

Fürbitten mit Ruf – Gotteslob 358, 3

Vater unser

Segen

Alle Chöre: „Der Morgenstern ist aufgedrungen“

Anschließend: Empfang im Albertus-Saal

Das Gebet des Jabez

Ökumenische Vesper am 3. Februar 2002 in der evangelischen Pauluskirche Gießen

Jabez bittet: „Segne mich!“ Ohne Sinn für falsche Bescheidenheit. So gut geht es ihm einfach nicht. Er braucht Gottes Segen. Warum bittet er nicht: „Gib mir, was ich will“? Er lässt offen, auf welche Weise das Gute zu ihm kommt. Er vertraut darauf, dass Gott besser weiß, was gut für ihn ist.

Herzlich willkommen in der evangelischen Pauluskirche zur Ökumenischen Vesper der Kirchengemeinden St. Albertus, Stephanus und Paulus!

Zu Beginn danke ich allen Mitwirkenden in den drei Kirchenchören und auch denen, die nebenan einen Imbiss bereitstellen, damit wir nachher, wenn wir durch den Saal die Kirche verlassen, noch eine Weile zusammen bleiben können. An der Vesperliturgie beteiligt sind die evangelische Stephanusgemeinde, die katholische Gemeinde St. Albertus und die evangelische Paulusgemeinde.

„Und Gott ließ kommen, was er erbeten hatte.“ (1. Chronik 4, 10)

So endet die kurze Mitteilung über einen völlig unbekannten Mann, der in der Bibel nur ganz kurz erwähnt wird. Jabez heißt der Mann, und sein erhörtes Gebet soll uns heute zum Gotteslob anregen. Denn nicht in unserem eigenen Namen feiern wir diese Ökumenische Vesper, sondern:

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. „Amen“.

Albertus-Chor: „Der Herr ist mein getreuer Hirt“

Psalm 113:

1 Halleluja! Lobet, ihr Knechte des HERRN, lobet den Namen des HERRN!
2 Gelobt sei der Name des HERRN von nun an bis in Ewigkeit!
3 Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang
sei gelobet der Name des HERRN!
4 Der HERR ist hoch über alle Völker;
seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist.
5 Wer ist wie der HERR, unser Gott, im Himmel und auf Erden?
6 Der oben thront in der Höhe, der herniederschaut in die Tiefe,
7 der den Geringen aufrichtet aus dem Staube
und erhöht den Armen aus dem Schmutz,
8 dass er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes;
9 der die Unfruchtbare im Hause zu Ehren bringt,
dass sie eine fröhliche Kindermutter wird. Halleluja!

Paulus-Chor:
„Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“

Kollektengebet

Stephanuschor: „In dir ist Freude – Lobt Gott den Herrn“

1. Chronik 4, 9-10: „Das Gebet des Jabez“ (Elberfelder Bibel revidierte Fassung 1993 © 1994 R. Brockhaus Verlag, Wuppertal – mit eigener Vereinfachung der eingerückten Stellen):

> 9 Und Jabez war angesehener als seine Brüder;
> und seine Mutter gab ihm den Namen Jabez,
> denn sie sagte: Mit Schmerzen habe ich ihn geboren.
> 10 Und Jabez rief den Gott Israels an und sagte:
> Segne mich!
> Erweitere mein Gebiet!
> Lass deine Hand mit mir sein!
> Halte Schmerz und Unglück von mir fern!
> Und Gott ließ kommen, was er erbeten hatte.

Antwortgesang GL 687: „Dein Wort ist Licht und Wahrheit“

Liebe Gemeinde! Kaum jemand wird je die Bücher der Chronik in der Bibel ganz genau durchgelesen haben – Abstammungslisten ohne Ende, sehr unübersichtlich und nicht sehr spannend. Kürzlich wurde ich aufmerksam auf einen dieser vielen Namen, den ich bis dahin nicht gekannt hatte: Jabez. Seine Ahnenreihe wird auf Juda zurückgeführt, einen der zwölf Söhne Jakobs. Ein Ururururenkel des Juda mit Namen Koz habe außer seinen eigenen Kindern auch noch andere Nachkommen gezeugt, nämlich die Sippen Aharhels, des Sohnes Harums. Das klingt nicht sauber: als ob die Kinder der Großfamilie Aharhel nicht die leiblichen Kinder dieses Vaters wären, sondern uneheliche Kinder von Koz. Man kann sich jedenfalls denken: Hohes Ansehen genießt eine solche Familie nicht.

Zu genau dieser Familie gehört Jabez. Von ihm persönlich erfahren wir als erstes: „Jabez war angesehener als seine Brüder.“ Mitten in einer langen Namensliste erfahren wir plötzlich eine Einzelheit über einen ansonsten völlig unbekannten Mann. Vielleicht weil es ungewöhnlich ist, dass er, der einer verachteten Familie entstammt, nicht genau so schlecht beurteilt wird wie alle seine Brüder.

So ein Satz macht neugierig – wie hat er sein Ansehen erwerben können? Dabei verstärkt das Zweite, was von ihm erzählt wird, noch den Eindruck, dass er es sehr schwer gehabt haben muss. Seine Mutter gab ihm den Namen Jabez, das hebräische Wort für „Schmerz“, denn sie sprach: „Mit Schmerzen habe ich ihn geboren.“ Nicht

wenige Menschen leben mit einer solchen Bürde – sie schleppen unbewältigte Lasten der Herkunftsfamilie mit sich herum, leiden darunter, dass Mutter oder Vater ihre Probleme nicht allein bewältigen, sondern den Kindern vermitteln: „Du bist schuld! Wenn du nicht gekommen wärst, hätten wir es leichter gehabt!“ Der Name Jabez spiegelt ein hartes Schicksal wider, die leidvolle Auseinandersetzung mit der familiären Herkunft und schlechte Aussichten für sein eigenes Leben.

Trotzdem – Jabez findet einen Ausweg aus seinem vorprogrammierten Schicksal. Er betet zu Gott.

Der Verfasser der Chronik fand dieses Gebet mit seinen nur vier Zeilen so beeindruckend, dass er es in seine Namensliste schrieb.

Vier Bitten richtet Jabez an Gott. Erstens: „Segne mich!“ Jabez hat den Mut, für sich selbst zu bitten. Er hat keinen Sinn für falsche Bescheidenheit, so gut geht es ihm einfach nicht. „Segne mich!“ wagt er zu bitten. Ohne Gottes Segen kann er nicht leben. Warum bittet er nicht: „Gib mir, was ich will“? Er lässt offen, auf welche Weise das Gute zu ihm kommt. Er vertraut darauf, dass Gott besser weiß, was gut für ihn ist.

„Erweitere mein Gebiet!“ bittet Jabez als zweites. Ist das nur eine Bitte um mehr Weideland, um mehr Wohlstand und Besitz? Das wäre oberflächlich gedacht, hätte ihn sicher nicht glücklich gemacht. Was er braucht, ist ein Ausweg aus familiärer Enge, sozialer Verachtung, persönlichem Leid. Er muss aufhören, sich in sich selbst zu verkriechen, sich in seinem Elend abzuschotten. Mit seinem Gebet öffnet er sich für neue Erfahrungen. Sein Blick weitet sich, neue Begegnungen werden möglich, eigene Gaben werden ihm bewusst. Gottes Liebe hilft Jabez, die vorgezeichneten Grenzen seines Lebens zu überschreiten. Wie das Volk Israel, als es – befreit aus der Knechtschaft in Ägypten – das Rote Meer durchquert.

Dritte Bitte: „Steh mir bei!“ Wörtlich: „Lass deine Hand mit mir sein!“ Wer Grenzen überschreitet, verlässt die Zone der Bequemlichkeit. Es war vorher nicht leicht, aber das Leiden war vertraut gewesen. Man hatte sich daran gewöhnt. Auf neuen Wegen kommt man oft genug durch Durststrecken, die schwer zu bewältigen sind – so wie das Volk Israel in der Wüste, als es sich zurücksehnt nach den Fleischtöpfen Ägyptens.

Darum ist es so wichtig, um Beistand zu bitten. Durststrecken sind unvermeidlich – und wir müssen sie nicht allein durchstehen. Gottes Hand steht uns bei, wie die Hand der Eltern, an der das kleine Kind zum ersten Mal zum Kindergarten geht. Gottes Hand darf bei uns sein, auch wenn wir schon lange groß sind. Am stärksten sind wir nicht dann, wenn wir alles ganz allein schaffen, sondern wenn wir auch um unsere schwachen Seiten wissen und uns mit unseren Schwächen Gott anvertrauen.

Das führt zur vierten Bitte des Jabez: „Halte Schmerz und Unglück von mir fern!“ Große geschichtliche Ereignisse sind aus seiner Zeit nicht zu berichten, und er sehnt sich nicht nach ruhmvoller Bewährung in Kampf oder Krieg. Er wünscht sich sehnlich ein Leben ohne Schmerz und Unglück. Aus eigener Erfahrung weiß er wohl, dass das nicht selbstverständlich ist, und er bittet Gott: „Lenke meine Schritte weg von allem, was mir schadet.“

So, wie Jabez es sich gewünscht hat, so ist es auch gekommen. Er bleibt nicht zeitlebens an seine verachtete Herkunft gebunden, sondern er gewinnt Achtung unter seinen Mitmenschen. Aber das Schönste, was man von ihm berichten kann, ist der abschließende Satz, den die Chronik von ihm vermerkt: „Und Gott ließ kommen, was er erbeten hatte.“ Ein Mann mit schlichtem Gottvertrauen – und Gott erhört sein Gebet. Sein Leben wird gesegnet, er wird ein weitherziger, angesehener Mann. Von Gott begleitet, weiß er sein Leben bewahrt vor allem Übel.

In Amerika sind viele Christen auf das Gebet des Jabez aufmerksam geworden. Sie heften sich einen Zettel an den Badezimmerspiegel, sprechen es jeden Morgen, sprechen es in vielen kleinen und großen Krisen des Tages, erzählen anderen davon. Sie sprechen es für sich und für andere, und sie verlassen sich darauf, dass es bei ihnen so erhört wird wie damals bei Jabez: „Segne mich! Erweitere mein Gebiet! Lass deine Hand mit mir sein! Halte Schmerz und Unglück von mir fern!“ Amen.

Gemeindelied GL 289: „Herr, deine Güt ist unbegrenzt“

Fürbitten

Paulus/Stephanus-Chor: „Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen (EG 266)“

Gebet und Vaterunser

Alle drei Chöre: „Mache dich auf und werde licht“

Segen

Drei Songs zur Fastnacht im Jahr der Einführung des Euro

Zur Fastnachtsfeier der Katholischen Gemeinde St. Albertus Gießen am 26. Januar 2002 hatte Pfarrer Helmut Schütz einige Songs vorbereitet und beim Seniorentreff und Seniorentanzkreis der evangelischen Paulusgemeinde Gießen vorgesungen. Wegen seiner Erkrankung übernahm Frau Margarethe Drebes den Vortrag dieser Lieder in St. Albertus (wie auf einem Pfarrwitwentag im gleichen Frühjahr).

Hey, haste mal ne Mack?

Ein Heller und ein Batzen, die waren beide mein, ja mein,
der Heller ward zu Wasser, der Batzen ward zu Wein, ja Wein,
der Heller ward zu Wasser, der Batzen ward zu Wein.

„Hey, haste mal ne Mack? Kein Geld ist mehr im Sack!
Hey, haste mal ne kleine müde Mack für mich, ey?“
„Du hast die Zeit verpennt!
Du kriegst in Euroländ nur einundfünfzig Cent!“

Kein Heller und kein Batzen ist heut noch etwas wert, ja wert.
Kein Mensch zahlt mehr mit Talern, auch wer den Pfennig ehrt, ja ehrt,
kein Mensch zahlt mehr mit Talern, auch wer den Pfennig ehrt.

„Hey, haste mal ne Mack? Kein Geld ist mehr im Sack!
Hey, haste mal ne kleine müde Mack für mich, ey?“
„Du hast die Zeit verpennt!
Du kriegst in Euroländ nur einundfünfzig Cent!“

Bald zahlen wir mit Pfennig und auch mit D-Mark niemals mehr.
Wir liebten sie so innig in bar und auch im Bankverkehr,
wir liebten sie so innig im Bar- und Bankverkehr.

„Hey, haste mal ne Mack? Kein Geld ist mehr im Sack!
Hey, haste mal ne kleine müde Mack für mich, ey?“
„Du hast die Zeit verpennt!
Du kriegst in Euroländ nur einundfünfzig Cent!“

Für eine Eine-Mark-Marke zahl ich bei meiner Post, ja Post,
Null-Komma-Fünf-Eins Euro, ja, das ist’s, was sie kost‘, ja kost‘,
Null-Komma-Fünf-Eins Euro, ja, das ist’s, was sie kost‘.

„Hey, haste mal ne Mack? Kein Geld ist mehr im Sack!
Hey, haste mal ne kleine müde Mack für mich, ey?“
„Du hast die Zeit verpennt!
Du kriegst in Euroländ nur einundfünfzig Cent!“

Ob D-Mark oder Euro, ob Pfennig oder Cent, ja Cent,
das Geld, es macht nicht glücklich, doch jeder nach ihm rennt, ja rennt,
das Geld, es macht nicht glücklich, doch jeder nach ihm rennt.

„Hey, haste mal ne Mack? Kein Geld ist mehr im Sack!
Hey, haste mal ne kleine müde Mack für mich, ey?“
„Du hast die Zeit verpennt!
Du kriegst in Euroländ nur einundfünfzig Cent!“

Gib, wo du teilen magst!

„Du sollst das Geld nicht ehren“, sagt Jesus, unser Herr, ja Herr,
„der Mammon ist ein Götze, drum gib dein Scherflein her, ja her,
der Mammon macht nicht glücklich, gib nur dein Scherflein her.“

„Gib, wo du teilen magst und nicht nach Zinsen fragst,
ob Euro oder Cent, ob Euro oder Cent, ja,
gib, wo du teilen magst und nicht nach Zinsen fragst, ob Euro oder Cent!“

Kein Silber hat der Bräut’gam zu Kana für mehr Tafelwein,
nur Wasser in der Küche, doch Jesus läßt es Wein dann sein,
nur Wasser in der Küche, das Wasser ward zu Wein.

„Gib, wo du teilen magst und nicht nach Zinsen fragst,
ob Euro oder Cent, ob Euro oder Cent, ja,
gib, wo du teilen magst und nicht nach Zinsen fragst, ob Euro oder Cent!“

Für dreißig Silberlinge will Judas ein Verräter sein.
Maria zahlt dreihundert für Öl, cremt Jesu Füße ein,
Maria zahlt dreihundert, ölt Jesu Füße ein.

„Gib, wo du teilen magst und nicht nach Zinsen fragst,
ob Euro oder Cent, ob Euro oder Cent, ja,
gib, wo du teilen magst und nicht nach Zinsen fragst, ob Euro oder Cent!“

Adam und Eva im Paradiese

Adam und Eva im Paradiese,
die müssen noch kein Geld ausgeben.
Denn Gott gibt ihnen reichlich Gemüse
und Früchte, um gesund zu leben.

Da zischt die grüne Schlange der Eva ins Gemüt:
„Hörst du zu? hörst du zu? hörst du zu?
Lässt Gott euch gar nichts essen?

Gönnt Gott euch keinen Spaß?
Hörst du zu? hörst du zu? hörst du zu?
Das beste Leibgericht lässt Gott euch essen nicht!“
So spricht die Schlange listig Eva ins Gesicht.
„Gott will alleine haben das Beste in der Welt!
Hörst du zu? hörst du zu? hörst du zu?“

„Adam“, sprach Eva im Paradiese,
„ich muss dir dringend mal was sagen.
Im Paradies nur immer Gemüse,
das schlägt mir furchtbar auf den Magen!
Die kleine grüne Schlange
empfiehlt uns diese Frucht,
hörst du zu? hörst du zu? hörst du zu?
Die lässt uns ewig leben,
die macht uns beide schlau,
hörst du zu? hörst du zu? hörst du zu?
Was Spaß macht in der Welt,
kriegt man für gutes Geld,
ich hätte gerne mal im Katalog bestellt!
Ach, Adam, willst du schlau sein,
dann nimm die süße Frucht,
hörst du zu? hörst du zu? hörst du zu?“

Adam und Eva im Paradiese,
die hörten beide auf die miese,
giftige Schlange, aßen den Apfel,
doch sehr schnell war es ihnen bange.
„Was wird der Gott nun sagen?
Was ham wir nur getan?
Nix wie weg! nix wie weg! nix wie weg!
Wir müssen uns verstecken,
wir ham nichts anzuziehn!
Ins Versteck! ins Versteck! ins Versteck!“
Gott lässt sich täuschen nicht,
er findet im Dickicht
den Adam und die Eva
und hält Strafgericht.
Sie müssen Geld verdienen,
das Paradies ist weg,
ach du Schreck, ach du Schreck, ach, du Schreck!

Fremder Blick auf Jesu Tisch

Kurzreferat am 16. November 2001 im Rahmen der 2. Ökumenischen Themenwoche der katholischen Gemeinde St. Albertus
und der evangelischen Paulusgemeinde Gießen im Pfarrsaal von St. Albertus

In einem Kurzreferat wirft Helmut Schütz einen Blick auf die Feier der Eucharistie bzw. Kommunion in der katholischen Kirche, um genauer wahrzunehmen, was ihm als evangelischem Pfarrer daran fremd ist. Wahrnehmen im doppelten Sinn: aufmerksam werden auf bisher Übersehenes – und auf Wahrheitsanteile, die evangelischen Christen möglicherweise verlorengegangen sind.

Kaplan Holger Allmenröder ergänzte anschließend das Referat durch seinen „fremden Blick“ auf das evangelische Abendmahl. Danach gab es eine eingehende Diskussion unter den ca. 30 Teilnehmenden, unter ihnen auch Mitglieder auswärtiger Gemeinden, zum Beispiel aus einer charismatischen Gemeinde.

Evangelisch-katholische Gemeinsamkeiten im Herrenmahl

Ich beginne mit Gemeinsamkeiten in Eucharistie und Abendmahl.

Im Herrenmahl, wie wir es gemeinsam nennen können,

- sind Brot und Wein Zeichen für Leib und Blut Christi, für sein Opfer am Kreuz und für seine lebendige Gegenwart im Hl. Geist,
- schenkt uns Christus Vergebung und Gemeinschaft in ihm und so auch Gemeinschaft der Menschen untereinander,
- erleben wir einen Vorgeschmack der zukünftigen Welt Gottes und werden als Zeugen der Versöhnung in die Welt gesandt.

Doch nun blicke ich als evangelischer Pfarrer auf den Tisch des Herrn in der katholischen Nachbarkirche, um genauer wahrzunehmen, was mir fremd ist. Wahrnehmen im doppelten Sinn: aufmerksam werden auf bisher Übersehenes – und auf Wahrheitsanteile, die uns Evangelischen möglicherweise verlorengegangen sind.

Eucharistie und Kommunion in der katholischen Kirche

Ich weiß, dass in der katholischen Kirche die Eucharistie die Mitte bildet. Und ich dachte immer: Eucharistie und Kommunion sind nur zwei verschiedene Namen für das, was wir Protestanten das Abendmahl nennen. Doch bei näherem Hinsehen entdecke ich in der katholischen Messfeier ein unterschiedenes Nacheinander: Erst die Feier der Eucharistie, dann die Feier der Kommunion. Und davor als erster Akt einer Feier in drei Akten: die Gabenbereitung oder Gabenprozession.

Zuerst sind Priester und Gemeinde sozusagen die Gebenden: sie bringen ihre Gaben zum Altar, Brot und Wein, eine Kollekte, sinnbildlich sich selbst. Dem, der mich überreich beschenkt, wie ich es zuvor am „Tisch des Wortes“ im Wortgottesdienst erfahren habe, will ich mich zurückgeben. Dem, der mich liebt, will auch ich meine Liebe zeigen. Wichtig ist die würdige Einstellung auf die Feier der Eucharistie und den Empfang der Kommunion: Als Elemente des Sakramentes sind nur Weizenbrot und naturbelassener und unverdorbener Traubenwein erlaubt. Als Teilnehmer muss ich mich im Gnadenstand befinden, also getauft und durch das Bußsakrament von Todsünden befreit sein, ich muss meine Vernunft gebrauchen können und die rechte Gesinnung mitbringen. Insofern dazu auch das Verlangen nach Überwindung eigener Schwächen und Sünden gehören kann, bringe ich mich in der Gabenbereitung so mit, wie ich bin, auch mit meinen Unzulänglichkeiten. Äußerlich gehört zur Ehrfurcht vor dem Sakrament der Eucharistie die Reinheit des Körpers und der Kleidung sowie das heute nicht mehr so strenge Nüchternheitsgebot.

Nach der Gabenbereitung und vor der Kommunion, gewollt zentral, als Höhepunkt der Messfeier, folgt in Form des Eucharistischen Hochgebetes die Eucharistie. Hier geschieht das eigentliche Mysterium: Brot und Wein werden in Leib und Blut Christi verwandelt und als Opfer Gott dargebracht. Eucharistie heißt wörtlich Danksagung und meint den ganzen Vorgang, in dem man sich dankbar ins Geheimnis der Selbsthingabe Jesu Christi mit hineinnehmen lässt.

Acht Elemente enthält das eucharistische Hochgebet: Die ersten beiden, DANKSAGUNG – „Würdig und recht ist es“ – und SANCTUS – „Heilig, heilig, heilig“ – sind auch uns Evangelischen vertraut. Als drittes wird in der EPIKLESE der Heilige Geist angerufen, damit er die Gaben von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandle. Diese Wandlung oder KONSEKRATION vollzieht sich im vierten Teil, indem die Einsetzungsworte gesprochen werden.

Der 5. Teil des Hochgebets, die ANAMNESE, also die Erinnerung an Jesu heilbringendes Leiden und seine Auferstehung, bereitet den 6. Teil, das DARBRINGUNGSGEBET vor: In diesem Gedächtnis bringt die hier und jetzt versammelte Gemeinde im Heiligen Geist die makellose Opfergabe dem Vater dar. Die Gläubigen sollen auch lernen, sich selbst hineinzuschenken und so durch Christus zu einer immer innigeren Einheit mit Gott und untereinander zu gelangen.

Es folgen 7. die INTERZESSIONEN, d. h. Fürsprachen, Vermittlungen oder Applikationen. Die Früchte des in Gemeinschaft mit Christus dargebrachten Opfers, das sozusagen einen Überschuss an Gnade hervorruft, können für andere Menschen, lebende oder verstorbene, „aufgeopfert“ werden. Für wen man eine Messe lesen darf, ist genau geregelt: nicht für Verdammte, aber für Verstorbene, die der Reinigung bedürfen oder für Selige, von denen man Fürsprache erhofft.

Mit der SCHLUSSDOXOLOGIE „Durch ihn und mit ihm und in ihm …“, endet das Hochgebet, das die Gemeinde mit ihrem Amen bekräftigt.

Dann folgt die Kommunion, in der Priester und Gemeinde die Empfangenden sind und aus Christi Hand das Geschenk der Gemeinschaft mit ihm und der Gemeinde untereinander entgegennehmen.

Die Frage nach dem Abendmahl in beiderlei Gestalt erhält hier eine besondere Wendung: Bei der Konsekration müssen unbedingt Brot und Wein beteiligt sein, sonst würde kein wirkliches Opfer vollzogen, da sich im Tod das Blut vom Leib trennt.

Bei der Kommunion ist jedoch der sich opfernde Herr unter jeder der beiden Gestalten ganz gegenwärtig. Üblich ist die Austeilung nur des Brotes. Man kann aber ebensogut auch in beiderlei Gestalt kommunizieren oder (bei bestimmten Krankheiten) nur unter der Gestalt des Kelches.

Die Wandlung und das Opfer

Zwei Stichworte sind für meinen fremden Blick auf die katholische Eucharistie besonders interessant: Die Wandlung und das Opfer, die beide eng zusammengehören.

Was geschieht in der Wandlung? Jesus wird und bleibt in Brot und Wein wahrhaft und real gegenwärtig, auch nach der Messfeier. Die Substanz von Brot und Wein wird gewandelt in die Substanz des Leibes und Blutes Christi. Diese eucharistische Gegenwart Christi besteht auch über den Vollzug der Feier hinaus fort, so dass die Gläubigen Gott auch im heiligen Sakrament anbeten sollen.

Gegen ein magisches Missverständnis der Wandlung wendet sich eine Deutung, von der ich nicht mehr weiß, wo ich sie gefunden habe: Die Elemente Brot und Wein „sind weder [Christi] Leib noch sein Blut, sondern sie sind mit ihm vereinigt, so wie ein Kleid einen menschlichen Körper bedeckt; und sie ermöglichen es zu wissen, wo er gegenwärtig ist.“

Ganz wesentlich geschieht in der katholischen Kirche die Eucharistie als Opfer. Jesu einziges und einzigartiges Kreuzesopfer wird im Sakrament zwar unblutig, aber real gegenwärtig; Christus selbst ist dabei wie am Kreuz Opferpriester und Opfergabe zugleich.

Dabei spielen zwei Gesichtspunkte eine entscheidende Rolle. Zum einen erhält die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen eine besondere Bedeutung, denn sie darf gemeinsam – kraft ihres allgemeinen Priestertums – mit Christus sein Opfer darbringen und bringt sich selbst – die ja auch „Leib Christi“ genannt wird, mit all ihren Gnadengaben in die Liebeshingabe Christi ein.

Nur der vom Bischof in der apostolischen Nachfolge geweihte Amtspriester kann jedoch der eucharistischen Zusammenkunft vorstehen, da er in der Person Christi das eucharistische Opfer vollzieht und es im Namen des ganzen Volkes Gottes darbringt.

Noch ein fremder Blick: Katholisch-tiefenpsychologisch

Soweit mein fremder Blick als evangelischer Theologe auf den katholischen Tisch der Eucharistie. Ich bitte Sie, mir zu erlauben, noch einen weiteren fremden Blick auf die Eucharistie zu werfen, diesmal aus der theologisch-tiefenpsychologischen Sicht des katholischen Theologen Eugen Drewermann. Er hat in dem Buch „Die Spirale der Angst. Der Krieg und das Christentum“ der Eucharistie zugetraut, eine wesentliche Rolle in der Überwindung der menschlichen Neigung zum Krieg zu spielen. Wie das?

Erstens nimmt er Bezug auf die Vorstellung „von dem Gott, der auf die Erde kommt und sich töten lässt, um durch sein Fleisch und Blut zur Speise der Menschen zu werden“ (S. 290). Zugrunde liegt das Urproblem der Menschheit und jedes Menschen, dass wir nur leben können, indem wir anderes Leben töten, mindestens pflanzliches, in der Regel auch tierisches, und mittelbar auch menschliches, indem wir andere Menschen für unsere Bedürfnisse beanspruchen – man denke nur an Mütter, die sich für ihre Kinder aufopfern usw. Die Vorstellung, Jesus oder Gott zu essen, die häufig Anstoß erregt, wertet Drewermann bewusst positiv – die aggressiven Impulse des Menschen werden nicht verboten oder verdrängt, sondern angenommen und in gewisser Weise geheiligt (S. 301).

Die Kehrseite der Aggression ist das urtümliche Schuldgefühl des Menschen, der eigentlich besser sein möchte, als er geschaffen ist, aber nicht aus dem Dilemma herauskommt, dass er töten muss, um leben zu können. In der Eucharistie wird diesem Menschen versichert: Dir wird von Gott freiwillig gegeben, was du dir gewaltsam anzueignen meinst. Du darfst Bedürfnisse und einen Willen haben. Statt dein ganzes Dasein als Schuld zu empfinden, kannst du am Ende dankbar dafür werden zu leben: „das Gottessen wird dann wortwörtlich zur »Eucharistie«, zur Danksagung für das Geschenk des Daseins selbst“ (S. 309 u. 313).

Zum zweiten vermittelt Drewermann auch Nichtkatholiken wie mir einen neuen Zugang zum Verständnis der Wandlung, und zwar mit Hilfe seiner tiefenpsychologischen Herangehensweise. Ein Ritual schafft tiefenpsychologisch gesehen objektiv etwas Neues in den Personen, die an ihm beteiligt sind.

So begreift Drewermann die Wandlung in der Eucharistie als eine tatsächliche innere Verwandlung des Menschen in seinem Sein – „als einen Akt geistiger Verschmelzung von Gott und Mensch, Bewusstsein und Unbewusstem, Männlichem und Weiblichem, Seelischem und Leiblichen, in eine Geburt des wahren Menschen“ (S. 316). Konkret erzeugt diese Wandlung unter anderem eine unerschütterliche Ichstärke, die Versöhnung mit erlittenem Leid, dadurch auch den Abbau von Rachegedanken, durch die Verheißung ewigen Lebens die Beruhigung von Todesängsten, schließlich auch die Versöhnung mit unbewussten Impulsen in sich selbst.

Kritisch sieht Drewermann, dass sich die katholische Kirche „durch ihre Verstandeseinseitigkeit der eigenen Grundlagen im Unbewussten beraubte“. Im Gegenzug kam es fast unvermeidlich dazu, dass man „protestantischerseits ihre Lehren des Heidentums verdächtigte, ihnen einen »magischen« Wandlungsbegriff unterstellte und kritisch die unzähligen Parallelen des Gottessens in außerchristlichen Religionen gegen den Katholizismus mit seinen Vorstellungen von Priestertum, Kult, Sakrament, Messopfer u. a. geltend machte, um desto deutlicher einen vermeintlich spezifisch »christlichen« Glauben gegen die »Objektivität« des katholischen Denkens stellen zu können“ (S. 358).

Die Glaubensspaltung zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation sieht Drewermann dementsprechend als „Konsequenz aus der gemeinsamen feindlichen Einstellung gegenüber dem Unbewußten“ (S. 354).

„Deutlicher kann das Christentum seine objektive Unfähigkeit zum Frieden bei subjektiv womöglich bestem Willen jedenfalls nicht unter Beweis stellen als durch seine Zerrissenheit und innere Feindschaft in gerade dem Sakrament, das … die zentrale Antwort auf die Friedlosigkeit des Menschen und der menschlichen Geschichte enthalten sollte“ (S. 359).

Hier noch ein kleiner Anhang, den ich nicht vorgetragen habe:

Hans Küng zum Kreuzestod Christi als Sühneopfer für die Sünden: Dieses Opfer besagt keine versöhnende Beeinflussung eines zornigen Gottes: Nicht Gott, der Mensch muss versöhnt werden durch eine Versöhnung, die ganz Gottes Initiative ist (Hans Küng, Die Kirche, S. 258).

Hans Küng zum Thema Wandlung: Nicht von den Elementen, sondern vom Wort her ist das Herrenmahl zu verstehen. Und dieses Wort ist nicht primär konsekrierendes und verwandelndes, sondern verkündigendes und bezeugendes Wort. Aber gerade so ist es ein Wort, dem die Verheißung Gottes mitgegeben ist, Gottes Wort und als solches wirkkräftiges Wort, verbum efficax. Könnte da ein rein symbolisches Verständnis des Herrenmahles ausreichen? Die Worte Jesu wie auch die von Paulus und Johannes besagen deutlich mehr. Gewiss, Brot und Wein sind „Symbole“, aber wirklichkeitsgefüllte Symbole. Sie sind Zeichen, aber wirkkräftige Zeichen. Sie enthalten, was sie bezeichnen… Gewiss, es geht um die Wirklichkeit Christi, um ihn selbst. Aber gerade so nicht einfach um ein verfügbares „Etwas“, um magische „Gegenstände“, um eine Gabe, die je vom Geber losgelöst und verselbständigt werden könnte. (Hans Küng, Die Kirche, S. 263f.)

„Du hast uns tüchtig gemacht!“

Ökumenische Vesper am 4. Februar 2001 in der Stephanusgemeinde Gießen

Durch deine Liebe machst du uns tüchtig „zum Erbteil der Heiligen“, die im Gottvertrauen leben. Wir haben sie schon, die Erlösung – und zugleich warten wir auf sie. Wir können nicht die Hände untätig in den Schoß legen, weil wir ja erlöst sind – nein, wenn du uns in die Weite führst, führst du uns auch in die Verantwortung!

Ökumenischer Flötenkreis Albertus / Stephanus: Flötenmusik

Stephanus-Chor (Leitung – Nora Herd): „Nun jauchzt dem Herren“

Pfarrer Büttner (Stephanusgemeinde): Begrüßung

Gemeindelied EG 322, 1-5: „Nun danket all und bringet Ehr“

Gemeinde im Wechsel: Psalm 18 (EG 707)

Gemeindelied EG 181.6: „Laudate omnes gentes“

Gemeinde im Wechsel: Psalm 31 (EG 716)

Pfarrer Schütz (Paulusgemeinde): Du stellst meine Füße auf weiten Raum!

Liebe Christinnen und Christen der Albertus-, Paulus- und Stephanusgemeinde!

Viele von uns haben sich in der Bibelwoche von Bildern und Geschichten aus dem Matthäusevangelium auf einen Weg in die Weite führen lassen: Gott überwindet Grenzen, stellt unsere Füße auf weiten Raum.

Die königlichen Weisen haben wir betrachtet. Sie beobachten die Sterne, lassen sich die Schrift auslegen, kommen schließlich dort an, wo ein göttliches Kind unmittelbar ihr Herz anspricht.

Die anstößige Geschichte der Frau aus Kanaan haben wir gehört. Jesus sagt ihr: Ich bin nicht zuständig für dich! So provoziert er, dass die Frau nicht locker lässt. Er sieht ihren großen Glauben, und Jesus öffnet sein Herz auch für sie.

Und schließlich haben wir den Missionsauftrag gehört. Nicht als Befehl, sondern als Zuspruch: Jesus ist nicht nur für ein Volk der Erde da, sondern für alle. Und nicht diejenigen behalten die Macht in der Welt, die Gewalt ausüben und Druck machen. Die Allmacht Gottes liegt in Jesu Händen, der sich auf Golgatha für alle aus Liebe kreuzigen ließ.

Mit solchen und ähnlichen Gedanken sind wir an den Abenden der Bibelwoche heimgegangen. Und wenn wir am eigenen Leib und an der eigenen Seele erfahren,

dass Gott unser Herz weit macht und unsere Füße auf weiten Raum stellt – dann fällt es leicht, Gott zu loben.

Wir tun dies heute mit Psalmen und Liedern. Eins davon singt nun unser Paulus-Chor.

Auf den Text gehe ich gleich in einer Besinnung ein, deshalb steht er auf dem Liedblatt mit drauf und Sie können ihn verfolgen.

Paulus-Chor (Leitung – Eva Michel): „Liebster Jesu, wir danken dir“

> Liebster Jesu, du König der Ehren,
> wir danken dir, daß du uns tüchtig gemacht hast
> zum Erbteil der Heiligen im Licht
> und hast uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis
> und versetzet in dein Reich,
> darin wir haben die Erlösung durch dein Blut,
> nämlich die Vergebung der Sünden.

Frau Fremuth (Paulusgemeinde):

Wir hören die Lesung aus dem Brief an die Kolosser 1, 12-14. Dieser Text lag dem Lied zugrunde, das unser Chor eben gesungen hat:

> 12 Mit Freuden sagt Dank dem Vater,
> der euch tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht.
> 13 Er hat uns errettet von der Macht der Finsternis
> und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes,
> 14 in dem wir die Erlösung haben, nämlich die Vergebung der Sünden.

Pfarrer Schütz (Paulusgemeinde): Tüchtig – heilig – erlöst durch Vergebung

Liebe Gemeinde, wer Christus sieht, der sieht den Vater, darum lasst uns Christus anbeten und ihm mit Freuden danken. Wir haben Grund dazu.

„Liebster Jesu, du König der Ehren, wir danken dir, danken dir!“ Wir haben Grund, dir zu danken, weil du ein König bist, der uns nicht zwingt und einengt. Wir haben Grund, dich zu ehren, weil du uns mit Liebe beschenkst und aufrichtest und aufrecht gehen lässt.

„Du hast uns tüchtig gemacht.“ Durch deine Liebe machst du uns tüchtig „zum Erbteil der Heiligen im Licht.“ Du machst uns fähig, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind, die im Gottvertrauen leben.

„Du hast uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis.“ Hast uns herausgerissen aus den Fängen dunkler Mächte, aus der Enge unserer eingefahrenen Gewohnheiten, unserer Vorurteile, unserer Rechthaberei.

„Du hast uns versetzt in dein Reich.“ Dein Reich ist ja mitten unter uns. Es ist kein Utopia und kein Land Nirgendwo, sondern es ist hier, wo uns dein Geist bewegt. Und wir können darin wohnen.

Und wenn wir darin wohnen, dann „haben wir darin – die Erlösung, die Erlösung durch dein Blut.“ Schwer zu fassen: Wir haben sie schon, die Erlösung – und zugleich warten wir auf sie.

Wir können uns nicht beruhigt zurücklehnen und die Hände untätig in den Schoß legen, weil wir ja erlöst sind – nein, wenn du uns in die Weite führst, führst du uns auch in die Verantwortung!

Wir dürfen aber Ruhe finden für unsere Seele und dem Wort vertrauen: „Den Seinen gibt‘s der Herr im Schlaf“. Wer auf dich sein Vertrauen setzt, wird wissen, was Gott von ihm will.

Denn nur durch dich, durch dein Blut, deine Hingabe für uns haben wir die Erlösung, „nämlich die Vergebung der Sünden“. Wir sind nicht Heilige durch und durch aus unserer Kraft – aber du lässt uns Anteil haben am Heiligsein durch Vergebung. So forderst du uns heraus, doch überforderst uns nicht. Du verurteilst uns nicht für unser Versagen – und machst uns so zu tüchtigen Christen. Amen.

Gemeindelied EG 74: „Du Morgenstern, du Licht vom Licht“

Albertus-Chor (Leitung – Ramazan Schmidt): „Magnificat“

Kaplan Dr. Weiler: Fürbitten und Gebet

Gemeinde: Vater unser

Alle drei Chöre: „Mache dich auf und werde licht“

Pfarrer Büttner (Stephanusgemeinde): Segen

Gemeindelied EG 331, 1 und 9 – 11: „Großer Gott, wir loben dich“

Ökumenischer Flötenkreis Albertus / Stephanus: Flötenmusik

Rechtfertigungslehre – ein alter Hut?

Vortrag von Pfarrer Helmut Schütz am 27. März 2000 in St. Albertus Gießen
im Rahmen einer Ökumenischen Themenwoche
(Kaplan Dr. Thomas Weiler referierte anschließend zum Thema „Ablass“)

Ein Kirchenvorsteher erzählte mir, er sei beinahe nicht konfirmiert worden, weil er den Kernsatz zur Rechtfertigung von Paulus nicht auswendig lernen wollte:

> So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird
> ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. (Römer 3, 28)

Wer sich selbst rechtfertigt, stellt das eigene Tun als im Einklang mit dem Recht dar oder plädiert auf mildernde Umstände: große Dummheit, verzeihlicher Fehler, kann jedem mal passieren. Aber die Bibel sagt: Vor Gott ist jeder Mensch ein Sünder, und niemand kann sich selbst rechtfertigen. Nur Gott kann das tun und tut es auch – aus Gnade.

Nicht erst das neuzeitliche Denken hat sich dagegen gewehrt: Damit wertet man den Menschen ab. Es ist doch nicht jeder Mensch böse, es ist doch nicht alles im Menschen schlecht. Ist der Mensch wirklich so unfrei, dass er nicht zum Guten fähig ist? Und ein Gott, der Gnade vor Recht ergehen lässt, ist das nicht ein ungerechter Gott, ein Willkür-Gott? „Der neuzeitliche Mensch kann sich weder als Knecht eines Gottes noch als Knecht seiner selbst verstehen; er versteht sich von vornherein und in jeder Hinsicht als frei“, sagt Eberhard Jüngel, von dem ich auch viele weitere Gedanken übernehme. Der freie Mensch aber versteht sich letzten Endes als das Produkt seiner eigenen Taten, und Selbstverwirklichung ist das oberste Ziel.

Fragen moderne Menschen überhaupt noch nach der Rechtfertigung des Sünders? So wie Paulus vor 1945 Jahren: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erretten aus diesem dem Tod verfallenen Leib?“ Oder wie Martin Luther vor knapp 500 Jahren: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“

Sind das noch unsere Fragen, an der Schwelle des 3. Jahrtausends? Die Rechtfertigungslehre ist kein alter Hut, wenn wir die Frage nach Rechtfertigung heute neu formulieren:

Wer oder was macht mich zu der Person, deren Würde unantastbar ist und deren Leben erfüllt sein darf? Ich mich selbst? Meine Taten? Die Gesellschaft? Meine Familie? Oder Gott?“

Die Rechtfertigungslehre gibt darauf eine klare Antwort: Gott allein gibt mir als Person meine Würde. Gott allein durch Christus allein. Und es kommen noch mehr Alleins: Allein durch Gnade, allein durch das Wort, allein durch den Glauben.

Fangen wir mit Gott an. Wie kann Gott überhaupt Gottlose rechtfertigen?

Wenn Sie denken, er müsse als gerechter Gott doch die ungerechten, gottlosen Menschen strafen und vernichten, vergessen Sie‘s. Gott ist anders: menschlich und barmherzig. Der jenseitige Gott erscheint mitten im Diesseits, rechtfertigt zwar nicht die Gottlosigkeit, aber gibt dem Gottlosen Recht!

Wie kann Gott das tun? Es hat damit seine Richtigkeit, weil Gott zwar der Eine Gott ist, aber nach christlicher Lehre nicht ein einsamer Gott: Gott ist der Drei-Einige! Gott ist bereits in sich selbst in Beziehungen lebendig. Der eine Gott ist in sich selbst anders als Vater, anders als Sohn, anders als Heiliger Geist. Und Vater, Sohn und Geist bejahen sich im gegenseitigen Anderssein. Schon in sich selbst sagt Gott Ja dazu, dass Leben in Beziehungen Erfüllung findet – sonst wäre es leer und langweilig, ohne jede Spannung.

Was Gott in sich selbst ist, erfülltes Leben in vielfältigen Beziehungen, das will er auch außerhalb von sich selbst. Gott will nicht nur für sich selbst da sein. Er schafft sich ein ganz anderes Gegenüber, das er in Liebe annimmt und dem er treu bleibt, trotz allem.

Wenn die Bibel erzählt, dass Gott die Welt und die Menschen geschaffen hat, dann macht sie also nicht der Naturwissenschaft Konkurrenz, sondern eher der Philosophie: Sie gibt eine grundsätzlich positive Weltdeutung: Die Schöpfung ist gut, ist Ausdruck von Gottes Gnade, das Leben ist Gottes großes Geschenk an die Menschen. In der Schöpfung sagt Gott Ja zu uns, und er gönnt uns ein erfülltes Leben. Leben ist nach der Bibel nicht in Abkapselung und Vereinzelung möglich, sondern nur in Beziehung: Zusammensein mit Gott, mit der Natur, mit dem Mitmenschen, im Einklang mit sich selbst.

Ohne Gottes Liebe wäre die Welt nie entstanden, könnten wir Menschen keine Sekunde leben. Ohne Gottes Lebensatem wäre der Mensch tote Materie. Die Erde ist sein Lebensraum, sein Garten, der genug Nahrung bereithält, wenn er ihn verantwortlich bebaut und bewahrt. Ein menschliches, partnerschaftliches Gegenüber erhält Adam in Eva und Eva in Adam. Und auch sich selbst darf der Mensch so annehmen, wie er ist, er ist nackt, ohne sich zu schämen – jedenfalls so lange er seinem Schöpfer, dem Mitmenschen und sich selbst voll Vertrauen begegnet.

Wie kommt dann das Böse in die Welt?

Der Fortgang der Geschichte von Eva und Adam zeigt es – nicht als historische Geschichte, wie das damals einmal war, sondern als Unglaubensgeschichte, die wir jeden Tag neu inszenieren.

Sünde ist Misstrauen gegenüber dem guten Gott, der mir das Verbotene, das Gute nicht gönnt. „Sollte Gott gesagt haben, ihr dürft nicht essen von allen Bäumen im Garten?“ Zwar war nur ein Baum verboten, aber plötzlich erscheint Gott im Zwielicht, als ungnädiger, selbstsüchtiger Gott. Der Mensch, dem Gottes Geschenke nicht genug sind, nimmt sich selber, was er will.

Sünde misstraut dann auch der guten Schöpfung Gottes, an der moderne Menschen oft kein gutes Haar lassen. Und wer Gott misstraut, kann auch nicht mehr glauben, dass Gott ihn wunderbar gemacht hat, er muss sich verstecken vor Gott und vor sich selbst in seiner Scham.

Indem Sünde Misstrauen ist, wird sie zur Gier: Ich will selbst wie Gott sein, wie ich ihn mir in meinem Misstrauen vorstelle: ein einsamer, selbstsüchtiger Gott, will besser, stärker, erfolgreicher sein, muss mich um jeden Preis selbst verwirklichen, brauche einen immer größeren Kick, um noch Befriedigung zu spüren, die schnell wieder vergeht.

Kennen wir die Stimme der Schlange? Sie tarnt die Sünde, die verdrehte Wahrheit und Lüge ist, als Klugheit. Ja, ich erkenne, was gut und böse ist. Doch ich erkenne es als Schuldiger. Das kann und will ich nicht wahrhaben. Darum beschuldige und richte ich andere, bin blind für die eigene Sünde und erst recht blind für die gute Schöpfung. Ja, ich mache mich selbst zu meinem eigenen Gott. Aber ich merke nicht, dass ich mich zu einem egoistischen Götzen mache, der mit dem wirklichen Gott nichts zu tun hat. Und – schlimmer noch – so verliere ich meinen Kontakt, mein letztes Vertrauen zu dem Gott, der für mich da ist, und ich ende in Beziehungslosigkeit und Tod.

Man begreift die Sünde daher nicht richtig, wenn man sie nur als Inbegriff aller bösen Taten sieht. Alle einzelnen Sündentaten sind Ausdruck der einen Ursünde: Trennung von Gott, Gottlosigkeit, Unglaube. Ein Sünder ist der Mensch, der nichts von Gott annimmt und sich nicht auf ihn verlässt, der in sich selbst verkrümmt um sich selber kreist im Teufelskreis einer Selbstverwirklichung, die sich selber niemals findet.

Dass die Sünde zugleich meine eigene Tat ist und eine Macht, der ich ausgeliefert bin, sagt der Begriff der Erbsünde aus. Leider hat der Kirchenvater Augustin die Erbsünde wirklich so verstanden, dass sie durch Sex und Fortpflanzung vererbt wird – vielleicht weil in seinem Leben die Sünden gegen die Keuschheit eine so große Rolle gespielt hatten, bevor er Christ und Bischof wurde. Aber heute ist klar: Sünde wird nicht genetisch vererbt. Allerdings wird der Mensch in Zwänge hineingeboren, denen er sich nicht aus freiem Willen entziehen kann.

Theologisch kann man den Zwang zum Sündigen so beschreiben: Wenn ich Gott misstraue, bin ich bereits von Gott getrennt und kann nicht anders, ich muss sündigen. Würde ich Gott vertrauen, müsste ich nicht sündigen. Aber ich kann Gott nur vertrauen, wenn ich seine Liebe bereits erfahren habe. Darum kann ich für meine eigene Rechtfertigung nichts aus eigener Kraft tun.

Ich habe nur eine einzige Möglichkeit, bei der Überwindung der Sünde mitzuwirken, in der ich allerdings mit leeren Händen vor Gott stehe: indem ich bitte: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Eigenartigerweise spricht die Bibel aber gerade bei der Gnade Gottes doch auch von Rechtfertigung, also vom gerechten Gott.

Wenn in der Bibel von Gottes Gerechtigkeit die Rede ist, müssen wir immer genau hinschauen. Meistens ist damit genau das gleiche gemeint wie Gnade oder Liebe. Nur wir Menschen konstruieren einen Gegensatz zwischen Gerechtigkeit und Gnade, lassen Gnade vor Recht ergehen. Gott ist gerecht, indem er Gnade übt. Er will den Gottlosen nicht vernichten, sondern will ihn gerecht machen, will ihn zur Umkehr führen, will aus einem Menschen voller Misstrauen einen Menschen voller Vertrauen machen.

Und deswegen tut der dreieinige Gott nach seiner Schöpfung eine weitere große Tat der Gnade für die Menschheit: Er outet sich als menschlicher Gott und kommt in seinem Sohn selbst in diese Welt. Zugleich bewährt sich der Mensch Jesus durch den Heiligen Geist als wahrer Mensch, Ebenbild Gottes, das wir alle sein sollten.

Ohne Gott leben heißt in letzter Konsequenz: Wir wollen Gott wegschaffen. Wir bringen Gott um, unseren Richter. Und da dreht Gott den Spieß um: Den von Menschen getöteten Jesus erkennt er an als endgültiges Sühne-Opfer für alle Menschen und erweckt ihn und mit ihm uns zu neuem Leben.

Gott vergibt seinen Mördern, kehrt den Tod Jesu um in den Sieg über den Tod und über die Sünde. Und das alles nur aufgrund seiner Liebe zu uns Sündern! In Christi Tod und Auferstehung geschieht unsere Rechtfertigung also völlig außerhalb unserer Kontrolle, absolut ohne unser Zutun, allein aus Gottes Gnade.

Eine Streitfrage zwischen der katholischen und evangelischen Lehre war es nun gewesen, ob man diese Gnade in einem Modell der „Leistung“ oder der „Beziehung“ verstehen soll.

Kann der Mensch die Gnade „haben“? Kann sie ihm als Gabe „eingegossen“ sein? So wollte katholische Theologie betonen: Durch die Rechtfertigung ändert sich wirklich etwas im Menschen. Aber, fragt evangelische Theologie: wird so die Gnade nicht zu einer „Ersatzleistung“ für das, was der Sünder nicht selber leisten kann zu seiner Rechtfertigung? Wir halten daran fest: Gnade ist nichts anderes als Gottes Liebe, die an und in uns wirkt, indem wir auf sie vertrauen. Ähnliche Gedanken gibt es aber auch in der katholischen Tradition. Bonaventura sagte auf lateinisch knapp: „habere est haberi“, Gnade „haben“ heißt von Gott „gehabt werden“.

Eine weitere Streitfrage: Wenn der Sünder allein durch das Wort gerechtfertigt wird, ist die Rechtfertigung dann nur eine äußerliche Sache, nur ein Als-ob, nur ein Freispruch ohne wirkliche Gerechtmachung?

Das wäre ein Missverständnis des Wortes. Gottes Wort ist Urteil und Schöpferwort zugleich, sein Freispruch versetzt daher wirklich in Freiheit.

Die Gerechtmachung kann aber nicht so geschehen, dass der Mensch in sich ein frommer, guter, heiliger Mensch wird. Nur, indem der Glaubende aus sich heraus geht, indem er sein Vertrauen auf Christus setzt, kommt er außerhalb seiner selbst zu sich selbst.

So wie die Sünde ein Beziehungsabbruch zu Gott ist, kann die Rechtfertigung nur in der Wiederherstellung der Gottesbeziehung bestehen. Daher hat die evangelische Rechtfertigungslehre einen so großen Wert darauf gelegt, dass ich als gerechtfertigter Sünder total gerecht gemacht worden und zugleich dennoch total Sünder bin. Sonst müssten wir nicht in jedem Vaterunser beten: Vergib uns unsere Schuld!

Ich bin ein Gerechter vor dem gnädigen Richterspruch Gottes, der mir täglich einen neuen Anfang schenkt. Das ist die Frohe Botschaft, das Evangelium, und nur durch dieses Evangelium kann ich mich überhaupt rückblickend als Sünder erkennen. Und so bin ich ein Sünder vor meinem eigenen inneren Gerichtshof des Ich, vor meinem schlechten Gewissen, das mich aufgrund des Gesetzes und meiner Taten verurteilt. Und ich bitte um Vergebung.

Auch die Kirche bekennen wir im Glauben an den Heiligen Geist nur insofern als „Gemeinschaft der Heiligen“, als sie zugleich „eine sündige Kirche“ ist, die auch um Vergebung ihrer Sünden beten muss.

Allein aus Glauben werden wir gerechtfertigt, das heißt: Wir können nichts dafür tun, dass Gott uns liebt, wir können uns ihm nur anvertrauen.

Nicht einmal der Glaube ist eine fromme Leistung, die uns gerecht macht, sondern schon der Glaube ist ein Geschenk Gottes an uns, das dort entsteht, wo wir seine Liebe an uns arbeiten lassen. Wer zu glauben beginnt, hat schon empfangen.

Man kann es in einem Bild so ausdrücken: Glaube ist ein Vertrauen auf Gott, durch das ich mich selbst als neuen Menschen entdecke. Das ist so wie bei einem, der aus dem Schlaf erweckt wurde, der sagt einfach zum Wachsein und zum Licht Ja und legt sich nicht wieder hin und macht die Augen nicht wieder zu.

Noch einmal: Ich mache nichts aus mir selbst. Ich bin in meiner Person nicht das, was ich aus mir mache. Über das Sein der Person kann kompetent nur der urteilen, der die Person zur Person macht. Und das ist Gott allein, der Schöpfer, der Versöhner, der Erlöser.

Und was ist mit der Heilsgewissheit aus dem Glauben? Die katholische Kirche warnt uns Evangelische davor, Gewissheit mit Selbstsicherheit zu verwechseln.

Ich verstehe unter Heilsgewissheit mein inneres kindliches Vertrauen – dieses Gefühl ganz tief in mir, dass ich von Gott getragen bin, dass Gott mich von allen Seiten umgibt. Der Glaubende hat Gott gegenüber im gleichen Sinn Kindesrecht, wie Gott ihm gegenüber Vaterrecht hat: vor allem das Recht, sich auf ihn zu verlassen. Das ist das genaue Gegenteil von angemaßter Selbstsicherheit.

Aber dreht sich bei der Rechtfertigung alles nur um den einzelnen? Und bleibt bei ihm alles beim alten?

Nein! Wenn ich frei bin von der Last der Sünde und von allen Sündenstrafen, die Jesus am Kreuz auf sich genommen hat, vom Gesetz, das mich verklagt, von den Anforderungen der Selbstverwirklichung und vom Zwang, mich selbst als liebenswert darstellen zu müssen, dann bin ich frei genug, das Rechte zu tun.

„Nicht dadurch werden wir gerecht, dass wir das Rechte tun, sondern als Gerechtfertigte tun wir das Rechte“, so sagt es Luther.

Auf die Frage nach seinem Lebensziel sagte ein Freund Dietrich Bonhoeffers: „Ich möchte ein Heiliger werden.“ Bonhoeffer selbst sagte: „Ich möchte glauben lernen.“ Er verstand das so: Wer glaubt, lebt voll im Diesseits, will nichts aus sich selber machen, wirft sich Gott ganz in die Arme und nimmt nicht die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst. Vielleicht ist der, der sagt: „Ich möchte glauben lernen“, bereits ein Heiliger, aber nicht als sündloser, sondern als dankbarer Mensch, der aus Gottes Liebe und Vergebung lebt.

Zum Schluss: Rechtfertigungslehre – ein alter Hut? Keineswegs, sondern hochaktuell!

Für unsere Gesellschaft hält sie die Einsicht fest, dass eine Person mehr ist als ihre Taten oder Untaten. Denn nicht meine Taten machen mich zu der Person, deren Würde unantastbar ist, sondern Gott allein, nichts und niemand sonst!

Eine Leistungsgesellschaft, die menschlich genannt werden will, respektiert vor allem die Würde von Menschen,die für ihr Dasein noch nichts oder nichts mehr tun können: Kinder, alte Menschen, Behinderte.

Die Rechtfertigung des Sünders verbietet es weiterhin, die beste Tat, aber auch die schlimmste Untat, mit dem Ich des Täters gleichzusetzen.

Im erfolgreichen und selbstgerechten „Übermenschen“ steckt ein erbarmungswürdiger Mensch. Im sogenannten „Unmenschen“ mit seiner trostlosen Lebensgeschichte erkennen wir die menschliche Person, deren sich Gott selber erbarmt hat.

Der Gefangene im Strafvollzug behält also ebenso seine menschliche Würde, wie der Politiker und der Wirtschaftsboss, der erst in den Himmel gehoben und dann fallen gelassen wird.

Ob ich an mir selbst zweifele oder erfolgreich bin, im Leistungsstress oder aus dem Arbeitsprozess „freigesetzt“, glücklich verheiratet oder in Beziehungen gescheitert – niemand kann mir jemals meine Würde nehmen.

Die „Peppigen Paulus-Popen“ bei der St. Albertusfastnacht

Bei der St. Albertus-Fastnacht am 19. Februar 2000 stimmten die „Peppigen Pauluspopen“, nämlich Pfarrer Helmut Schütz und Pfarrerin Hanne Allmansberger drei von Schütz selbst verfasste Songs an.

Als die „Peppigen Pauluspopen” stimmten Hanne Allmansberger und Helmut Schütz bei der Fastnachtsfeier der katholischen Pfarrgemeinde St. Albertus Gießen am 19. Februar 2000 auch den „Bibel-Kriminaltango” an (Foto: Andreas Völzel)

Ökumenisches Freundschaftslied

Der erste Liedtext, gesungen auf die Melodie von „Ein Freund, ein guter Freund“, bezieht sich darauf, dass Mitglieder der katholischen Albertusgemeinde und der evangelischen Paulusgemeinde Gießen seit 1999 regelmäßig im Gemeindezentrum der Paulusgemeinde zu einem Ökumenischen Bibelgesprächsabend zusammenkommen.

Sonniger Tag! Wonniger Tag! Und dann am Abend, da treffen wir uns.
Albert und Paul kommen sich nah, die Ökumene ist da!
Gutes Gespräch, sehr angeregt, spannendes Thema, das alle bewegt.
Über den Glauben, über das Leben haben wir eines erkannt:

Als Freund, als guter Freund ist Sankt Albertus uns zur Seite gestellt.
Als Freund, als guter Freund, denn Ökumene ist mehr wert als Geld.
Drum seid nur nicht betrübt, wenn einer das nicht so sieht.
Die Ökumene ist für uns das Schönste, was es gibt!

Sonnige Welt! Wonnige Welt! Hast uns für immer zusammengesellt.
Albertusgemeinde, Paulusgemeinde, unsere Freundschaft besteht!
Vergessen wir nicht, verdrängen wir nicht,
weil unser Glaube nicht unmodern ist.
Mancher verließ das Kirchenschiff, wir aber halten zusamm.

Als Freund, als guter Freund ist Sankt Albertus uns zur Seite gestellt.
Als Freund, als guter Freund, denn Ökumene ist mehr wert als Geld.
Drum seid nur nicht betrübt, wenn der Papst das nicht so sieht.
Die Ökumene ist für uns das Schönste, was es gibt!

Pauluskirchen-Nordstadt-Spenden-Song

Auch das folgende Lied – nach dem bekannten Lied „Ich brauche keine Millionen" – wurde zur Albertus-Fastnacht 2000 gesungen, ein wenig passend zur damals gerade akuten politischen Spendenaffäre, aber hauptsächlich, um zu Spenden für den Innenanstrich der Pauluskirche aufzurufen.

Es wurden übrigens wirklich, allerdings nicht nur durch den Aufruf in diesem Lied, über 10.000 Mark für die Renovierung der Pauluskirche gespendet!

Wir kommen von der Pauluskirche, die einen Anstrich nötig braucht,
doch leider sind wir arm wie die berühmte Kirchenmaus!
Wir brauchen Geld für Baumaßnahmen, da haben wir gut nachgedacht
und einen Spendenaufruf im Gemeindebrief gemacht:

Wir brauchen keine Millionen,
uns reichen zwölftausend Mark,
dann renoviern wir unsre Kirche, Mensch, das wäre stark!
Wir brauchen keine Millionen, kein Schwarzgeld, kein Lug und Trug,
ehrliche kleine Spenden, davon wünschen wir genug.

Über Sechstausend sind's bereits, Dank sagen wir dafür!
Nichts liegt auf Konten in der Schweiz,
darum hört nicht zu spenden auf jetzt!
Wir brauchen keine Millionen, Zwölftausend, das ist der Preis,
dafür wird unsre Pauluskirche wieder hell und weiß.

Die Malerfirma hat im Winter ein gutes Angebot gebracht:
„Wir geben euch Prozente, aber nur, wenn ihr‘s jetzt macht!“
Da hat der Kirchenvorstand eilig in sein Säckchen reingeschaut.
Er schießt das Geld erst einmal vor und sagt: „Jetzt wird gebaut!“

Wir brauchen keine Millionen, uns reichen zwölftausend Mark,
jetzt streichen wir die Pauluskirche, Mensch, das ist doch stark!
Wir brauchen keine Millionen, kein Schwarzgeld, kein Lug und Trug,
ehrliche kleine Spenden, davon wünschen wir genug.

Sechseinhalbtausend sind‘s bereits, Dank sagen wir dafür!
Nichts liegt auf Konten in der Schweiz
darum hört nicht zu spenden auf jetzt!
Wir brauchen keine Millionen, Zwölftausend, das ist der Preis,
dafür wird unsre Pauluskirche wieder hell und weiß.

Bibel-Kriminal-Tango

Kriminaltango auf ökumenisch:
Wir lesen Bibel, und das läuft so:

Letzten Dienstag jeden Monat lesen wir zusammen Bibel.
Und wir fragen viele Fragen, und wir haben was davon.
Von Albertus und von Paulus kommen Frauen und auch Männer.
Ja, wir machen Ökumene – gut befreundet sind wir schon!

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.
Schon ganz am Anfang steht die Verführung
durch eine Schlange, das nackte Elend
und die Vertreibung vom Paradies!

Dann der erste Kriminalfall. Kain wird Mörder seines Bruders.
Gott befragt ihn auf der Stelle – als der erste Detektiv.
„Bin ich Hüter meines Bruders?“ fragt sogleich der erste Mörder.
Dieser Kain, der macht’s wie alle – keiner gibt von selbst was zu.

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.
Jakob betrügt erst Bruder und Vater,
dann muss er zittern vor Esaus Rache,
und erst am Ende – wird alles gut…

Und wie war‘s mit König David, als sein Blick fiel auf Bathseba,
wie die schöne Frau sich badet und der König sich verliebt?
Sie wird schwanger von dem König, der den Ehemann ermordet.
Und am Schluss hat Prophet Nathan dieses Unrecht hart gerügt!

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.
König Herodes mordet die Kinder
in Bethlehem, nur Jesus nicht,
weil Vater Josef – hat gut geträumt!

Und als Salome dann tanzte, schlug man ab den Kopf des Täufers,
und auch Jesus war nicht sicher vor dem Hass in dieser Welt.
Doch zurückgeschlagen hat er nur mit seiner großen Liebe,
und mit dieser Waffe hat er – alle Bosheit abgestellt.

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.
Denn es geht immer auch um mich selber.
Um meine Fragen, um meine Hoffnung –
ja, es geht immer – um Leben und Tod!

Letzten Dienstag jeden Monat lesen wir zusammen Bibel.
Und wir fragen viele Fragen, und wir haben was davon.
Von Albertus und von Paulus kommen Frauen und auch Männer.
Ja, wir machen Ökumene – gut befreundet sind wir schon!

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.
Am letzten Dienstag, in jedem Monat,
Abend für Abend lesen wir Bibel,
denn Ökumene – geht nie vorbei!

Gott will von uns gefunden werden

Ökumenische Vesper am 30. Januar 2000
in der katholischen Pfarrkirche St. Albertus Gießen

Gott – einer, der sich verbirgt vor unseren Augen. Gott – einer, der gefunden werden will. Und wir? Wir geben die Suche viel zu schnell auf. Wir fangen gar nicht erst an mit der Suche. Wir begnügen uns mit selbstgebastelter Erfüllung unseres Lebens, mehr schlecht als recht, es hilft einem ja keiner, es gibt nichts geschenkt, allein muss man‘s schaffen.

Die Vesper steht im Zeichen der Jahreslosung 2000. Gott spricht (Jeremia 29, 13-14):

> „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,
> so will ich mich von euch finden lassen.“

Orgelspiel

„Jauchzet dem Herren, alle Welt“ (Alle drei Chöre)

Begrüßung (Kaplan Dr. Weiler)

Hymnus GL 474, 1-4+7

Psalm 63 (GL 676)

Meditationstext (Pfarrer Büttner)

„Such, wer da will, ein ander Ziel“ (Stephanus-Chor)

Psalm 90 (GL 736)

Meditationstext (Pfarrer Schütz)

Wohin wendet sich der suchende Mensch?
Er wünscht sich – Gesundheit und Glück, erfülltes Leben.
Er erlebt sich – vergänglich, sterblich, Unfall und Krankheit ausgesetzt.
Das dürfte doch nicht sein, wenn ein Gott da wäre!
Das dürfte Er, wenn es Ihn denn gäbe, doch nicht zulassen!
Und so kommt es, dass der suchende Mensch überall auf der Suche ist,
nur nicht da, wo Gott sich finden lässt.

Wie schon der Prediger Salomo in der Bibel sagt (Prediger 8):

> 14 Es ist eitel, was auf Erden geschieht:
> es gibt Gerechte, denen geht es, als hätten sie Werke der Gottlosen getan,

und es gibt Gottlose, denen geht es,
als hätten sie Werke der Gerechten getan.
Ich sprach: Das ist auch eitel.
16 Ich richtete mein Herz darauf, zu erkennen die Weisheit
und zu schauen die Mühe, die auf Erden geschieht,
dass einer weder Tag noch Nacht Schlaf bekommt in seine Augen.
17 Und ich sah alles Tun Gottes,
dass ein Mensch das Tun nicht ergründen kann,
das unter der Sonne geschieht.
Und je mehr der Mensch sich müht, zu suchen, desto weniger findet er.
Und auch wenn der Weise meint:
„Ich weiß es“, so kann er’s doch nicht finden.

„Alles ist eitel“ (Paulus-Chor)

Psalm 100 (GL 741)

Meditationstext (Pfarrer Schütz)

Gott – einer, der sich verbirgt vor unseren Augen.
Gott – einer, der von uns gefunden werden will.
Und wir?

Wir geben die Suche viel zu schnell auf.
Wir fangen gar nicht erst an mit der Suche.
Wir begnügen uns mit selbstgebastelter Erfüllung unseres Lebens,
mehr schlecht als recht, es hilft einem ja keiner,
es gibt nichts geschenkt, allein muss man‘s schaffen.

Doch Gott wartet.
Nicht untätig, sondern aktiv.
Kommt in unsere Welt.
Wird Mensch in Jesus.
Begegnet uns in Liebe.
Schreibt uns in sein Buch.
Und wartet.
Und wartet.
Und hört nicht auf zu warten, dass wir ihn endlich suchen.

Denn Gott hat uns längst gefunden.
Denn Gott ist nicht weiter von uns entfernt als ein Herzschlag.
Wie der Dichter Rainer Maria Rilke sagt:

> Du, Nachbar Gott … !
> Nur eine schmale Wand ist zwischen uns,
> durch Zufall;
> denn es könnte sein:
> ein Rufen deines oder meines Munds – und sie bricht ein
> ganz ohne Lärm und Laut.

„Laudate omnes gentes“ (Albertus-Chor)

Lesung und Ansprache (Pfarrer Büttner)

„Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht“ (EG 572)

Magnificat (GL 688)

Fürbitten (Kaplan Weiler)

Vater unser

Gebet

„Komm, Herr, segne uns“ (EG 170)

Segen (Kaplan Weiler)

„Nun danket alle Gott“ (GL 266)

Orgelnachspiel

Treffen im Albertussaal

Mitwirkende:

Albertus-Chor (Leitung: Ramazan Schmidt)

Paulus-Chor (Leitung: Eva Michel)

Stephanus-Chor (Leitung: Nora Herd)

Stark und schwach

Ökumenische Andacht am 16. Oktober 1988 in der Dorn-Assenheimer Kirche

Im Verlieren kann ein Gewinn stecken. Einer, der es immer nötig hat, zu gewinnen, ist in Wirklichkeit ein Verlierer. Einer, der immer stark ist, schützt sich manchmal nicht ausreichend vor Gefahren, die auch ihn bedrohen. Und jemand, der schwach scheint, kann durch eine innere Stärkung auch ein schweres Schicksal überwinden.

Begrüßung (Pfarrer Petschull)

Gotteslob 270, 1-3: Kommt herbei, singt dem Herrn

Einführung und Gebet (Pfarrer Petschull)

Gotteslob 269, 1-2: Nun saget Dank und lobt den Herren

Ansprache (Pfarrer Schütz)

Liebe Gemeinde aus katholischen und evangelischen Christen, nun werde ich versuchen, die Ideen und Anregungen, die Empfindungen und Gedankengänge nachzuzeichnen, die wir im Ökumenekreis zum Thema „stark und schwach“ zusammengetragen haben. Eine Andacht soll dies ja sein, nicht unbedingt eine fertige, abgerundete Stellungnahme zum Thema, sondern ein Anlass zum Nach-Denken, zur andächtigen Besinnung auf ein durchaus kompliziertes, vielschichtiges Feld von Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt.

Gedanken zum Thema „Schwach und stark“

Schwach und stark – ich erinnere mich daran, dass wir in einer unserer Zusammenkünfte, noch vor den Sommerferien, uns gefragt haben: Wer kann von sich denn sagen, dass er stark im Glauben sei? Fühlen wir uns nicht alle schwach im Glauben? Und wenn sich einer stark fühlt: Ist er nicht vielleicht etwas überheblich und traut sich zu viel zu?

Da haben wir daran gedacht, dass sich der große Apostel Paulus am liebsten seiner Schwachheit rühmen wollte. Er hatte von einem schweren Schicksal, vielleicht einer unheilbaren Krankheit befreit sein wollen, von einem „Pfahl im Fleisch“, wie er es nannte (2. Korinther 12,7), aber sein Wunsch wurde nicht erfüllt. Und er tröstete sich mit einem Wort, das er von Christus direkt an sich gerichtet empfand (2. Korinther 12, 9):

> „Lass dir an meiner Gnade genügen;
> denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Manche Menschen verlieren ihren Glauben, wenn sie leiden müssen, wenn sie sich fragen: „Wie kann Gott solches Unrecht, solches Leid zulassen? Womit habe ich das verdient?“ Aber wenn wir so fragen, finden wir keine Antwort. Was verdienen wir denn überhaupt? Meinen wir denn, wir hätten ein gutes Schicksal „verdient“? Ist ein böses Schicksal eine Strafe Gottes? Jesus hat dem entschieden widersprochen. Das Gute sollten wir aus Gottes Hand dankbar annehmen. Und zum Bösen, das uns trifft, hat Dietrich Bonhoeffer einmal ein paar sehr wichtige Gedanken aufgeschrieben:

> Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum besten dienen lassen.
>
> Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.
>
> Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum (=Schicksal) ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.

Dazu sind in unserer Ökumene-Gruppe noch ein paar wichtige Dinge gesagt worden. Solche Erfahrungen gab es nicht nur damals zu Bonhoeffers Zeiten im Dritten Reich. Wenn jemand ganz unten ist, durch tiefe Trauer niedergedrückt, oder niedergeschlagen aus Überlastung oder nervlicher Anspannung, dann mag es ihm so vorkommen, als könne ihm niemand helfen, nicht einmal Gott. Doch dann kann es manchmal durch eine winzige Geste anders werden, ein lachendes Zuwinken, ein Wort der Aufmerksamkeit kann ausreichen, um wieder Hoffnung zu gewinnen, sich angenommen und geborgen zu fühlen. Und ein wichtiger Satz wurde aus der Erinnerung hervorgekramt, der einem Mitglied unserer Gruppe schon in der Kindheit gesagt worden war: „Gott gibt nicht weniger Leid, sondern er gibt stärkere Schultern.“ Er nimmt nicht Probleme weg, sondern hilft sie zu tragen.

Gedanken zum Joch und zur Last Christi

Was ist aber, wenn wir uns eigentlich zwar schwach fühlen, überfordert und gereizt, aber dennoch scheinbar stark reagieren, uns durchsetzen gegen Menschen, von denen wir uns bedrängt fühlen?

Ein Beispiel wurde genannt in unserer Gruppe. Wenn eine Mutter mit ihrem Kind Probleme hat, das Kind lauter schlechte Noten nach Hause bringt, dann kann es sein, dass die Mutter sich Sorgen macht. Sie fragt sich vielleicht, was ist nur mit dem Kind los, was habe ich falsch gemacht, oder auch: wie kann mir mein Kind so etwas antun? Im Grunde fühlt sich die Mutter hilflos, aber wie wird sie reagieren, wenn das Kind wieder mit einer 6 in der Klassenarbeit nach Hause kommt? Wird sie schimp-

fen, Vorwürfe machen, Strafen auferlegen? Was ist hier Stärke, was ist Schwäche? Hilft hartes Durchgreifen – oder wäre das gerade ein Zeichen von Schwäche, einer nicht eingestandenen Schwäche?

Ich weiß es aus eigener Erfahrung mit unseren Söhnen: Wenn es Zeiten gab, in denen sie überhaupt nicht mehr auf uns, die Eltern, hören wollten, wenn sie alles „vergaßen", was sie tun sollten, wenn es wegen geringster Anlässe Krach gab – dann konnten wir sicher sein: irgendetwas hatte das mit uns selber zu tun – es gab zu viel Arbeit, zu wenig Zeit für die Familie, oder aus anderen Gründen Anlass für gereizte Stimmung. So etwas überträgt sich, und wo wir versäumt haben, uns selber Zeiten der Erholung und Entspannung zu gönnen, wo wir selber unserer geschwächten Psyche nicht gewahr wurden, da schienen wir – ohne es zu wollen – an unseren Kindern etwas abzureagieren. Manchmal hilft es schon, über solche Belastungen der ganzen Familie nur einfach mal offen zu reden, mit dem Ehepartner oder mit der ganzen Familie. Zugeben, dass man Probleme hat, dass man überlastet ist, dass man ernstgenommen werden will, dass man nicht nur herumkommandiert werden möchte, das kann dazu führen, die Dinge viel entspannter zu betrachten.

Viele fühlen sich als Verlierer, wenn sie ihre Schwäche zugeben. Und als Verlierer dazustehen, wer kann das schon ertragen? Aber ist wirklich einer, der seine Schwäche zugeben kann, immer ein Verlierer? Wie ist das überhaupt mit dem Verlieren und dem Gewinnen? Jesus scheint ja die Dinge auf den Kopf zu stellen, wenn er sagt: „Wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren!" Was meint er denn damit? Mitglieder unseres Kreises haben dazu einen Text gefunden, der nun vorgelesen wird.

„Im Verlieren gewinnen"

Verlieren, gewinnen, stark sein, schwach sein – die Begriffe verlieren ihre Eindeutigkeit, wenn wir lange über sie nachdenken. Im Verlieren kann ein Gewinn stecken, einer, der es immer nötig hat, zu gewinnen, ist in Wirklichkeit ein Verlierer. Einer, der immer stark ist, schützt sich manchmal nicht ausreichend vor Gefahren, die auch ihn bedrohen. Und jemand, der schwach scheint, kann durch eine innere Stärkung auch ein schweres Schicksal überwinden.

Noch ein letzter Gedankengang zu diesem Thema. Warum konnten Menschen wie z. B. Mutter Teresa gesicherte Verhältnisse aufgeben und sich ganz dem Dienst an den Ärmsten der Armen widmen? Wie können Menschen täglich der Hoffnungslosigkeit ins Auge sehen und geben doch nicht auf? Wie können Menschen sich voll und ganz herschenken, sich Tag für Tag einem ungewissen Schicksal ausliefern, jede äußere Stärke aufgeben, um ganz für den Dienst an den Schwachen da zu sein?

Die Antwort lautet: Liebe. Nicht eine Liebe, die wir selbst aufbringen, sondern eine Liebe, die Gott uns schenkt. Die Liebe, mit der Gott uns in Jesus geliebt hat. „Lass dir an meiner Gnade, meiner Liebe, genügen“, sagt Gott in Christus, „denn meine Kraft, diese Kraft der Liebe, ist in den Schwachen mächtig. In den Schwachen, und auch in denen, die anderen Schwachen zu helfen versuchen.“ Ein weiterer Text will verdeutlichen, wie Gott uns in Christus geliebt hat, und wie er auf unsere Gegenliebe wartet – ein Gott, der kein bisschen äußere Stärke zeigt, sondern sich uns in vollkommener Schwachheit total ausliefert – aus Liebe:

> Jesus – …als hätte Gott sein Herz in die Hand genommen und sagte zu uns: Nehmt!
>
> Dieser schwache Gott – das ist zugleich der allmächtige Gott, den wir anbeten. Seine Allmacht ist verborgen in seiner Unscheinbarkeit, in seiner Verletzlichkeit. Warum haben wir es dann immer wieder nötig, uns zu einer scheinbaren Stärke aufzuschwingen? Warum wollen wir immer wieder unsere Schwäche nicht zugeben? Wir haben das nicht nötig. Gott nimmt uns an, so wie wir sind. Gott fordert uns zur Liebe heraus, fordert uns dazu heraus, einander auch mit unseren Schwachheiten anzunehmen.

Wir bewundern oft die Menschen, die sich nach außen so stark geben. Und wenn sich jemand „gehen lässt“, wie wir sagen, dann halten wir das oft nicht aus. Selber schämen wir uns, wenn wir uns nicht zusammenreißen konnten. Aber diese Einstellung ist in einer christlichen Gemeinde nicht am Platz. Wenn Gott es aushält, dass wir vor ihm schwach sind, wenn er uns als schwache Menschen annimmt und stärken will, ja wenn er selbst sogar schwach wird um der Liebe willen, dann brauchen wir weder ihm noch unseren Mitchristen eine Stärke vorzuspielen, die eigentlich gar nicht da ist, die auf die Dauer über unsere Kräfte geht. Wir dürfen den Mut haben, schwach zu sein im Glauben, schwach zu sein in Gefühlen, die uns übermannen. Wir dürfen uns Menschen suchen, zu denen wir Vertrauen haben können, und unser Herz ausschütten.

Nicht an einen äußerlich starken, gewalttätigen, strafenden Gott glauben wir, sondern diesem liebenden, barmherzigen, im Kreuz Jesu Christi so schwach erscheinenden Gott gilt unser Lob, das wir jetzt wieder singen wollen!

Gotteslob 267, 1-4: Nun danket all und bringet Ehr

Schlussgebet (Pfarrer Petschull)

Vater unser

Gotteslob 257, 1+3+8: Großer Gott, wir loben dich

Segenswort

Die Bibel – ein Buch mit sieben Siegeln?

Ökumenischer Abendgottesdienst am 26. Januar 1988 in Reichelsheim/Wetterau

Wenn uns das Vertrauen zu Gott fehlt, können wir die Bibel nur missverstehen. In dem Maße aber, wie beim Bibellesen unser Gottvertrauen wächst, wird auch unser Verstehen der Bibel wachsen. Wer sich allein sehr schwer tut mit der Bibel, dem kann ich nur raten: Kommen Sie in den Bibelkreis, der für jeden offen ist, gerade auch für kritische Mitdenker!

Orgelvorspiel – Dia vom Weltgebetstag

Im Ökumenischen Abendgottesdienst zum Bibelsonntag begrüße ich Sie alle herzlich in der Reichelsheimer Kirche! Wir benutzen die Kirche ja schon seit Beginn des Neuen Kirchenjahres wieder beide, die evangelische und die katholische Gemeinde, aber zum erstenmal seit der Renovierung sind wir hier zu einem gemeinsamen Gottesdienst zusammen. In diesem Jahr hat der Ökumenekreis beschlossen, dass das Thema dieses Gottesdienstes im Zusammenhang mit dem Bibelsonntag stehen soll, der immer Ende Januar angesetzt wird. Ein Jesajatext steht im Mittelpunkt, und von diesem Text her, den wir nachher hören werden, ist auch das Motto abgeleitet: „Die Bibel – ein Buch mit sieben Siegeln?“ Es geht um die Frage: „Was ist, wenn wir die Bibel aufschlagen und lesen – und wir verstehen nichts, wir sind verwirrter als zuvor?“

Lied 155, 1+2+4: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend

Eröffnungsgebet (Bosold / Kleespieß)

Lied EKG 48, 3+4: Gieß sehr tief in mein Herz hinein

Schriftlesung: Jesaja 29, 9-16 (Petschull)

9 Starret hin und werdet bestürzt, seid verblendet und werdet blind!
Seid trunken, doch nicht vom Wein,
taumelt, doch nicht von starkem Getränk!
10 Denn der HERR hat über euch
einen Geist des tiefen Schlafs ausgegossen
und eure Augen – die Propheten – zugetan,
und eure Häupter – die Seher – hat er verhüllt.
11 Darum sind euch alle Offenbarungen
wie die Worte eines versiegelten Buches,
das man einem gibt, der lesen kann, und spricht: Lies doch das!,
und er spricht: „Ich kann nicht, denn es ist versiegelt“;

12 oder das man einem gibt, der nicht lesen kann,
und spricht: Lies doch das!, und er spricht: „Ich kann nicht lesen.“
13 Und der Herr sprach: Weil dies Volk mir naht mit seinem Munde
und mit seinen Lippen mich ehrt, aber ihr Herz fern von mir ist
und sie mich fürchten nur nach Menschengeboten, die man sie lehrt,
14 darum will ich auch hinfort mit diesem Volk wunderlich umgehen,
aufs wunderlichste und seltsamste,
dass die Weisheit seiner Weisen vergehe
und der Verstand seiner Klugen sich verbergen müsse.
15 Weh denen, die mit ihrem Plan verborgen sein wollen vor dem HERRN
und mit ihrem Tun im Finstern bleiben und sprechen:
„Wer sieht uns, und wer kennt uns?“
16 Wie kehrt ihr alles um!
Als ob der Ton dem Töpfer gleich wäre,
dass das Werk spräche von seinem Meister: Er hat mich nicht gemacht!
und ein Bildwerk spräche von seinem Bildner: Er versteht nichts!

Liebe Gemeinde!

Die Bibel, ein Buch mit sieben Siegeln? Diesen Ausspruch haben wir wohl alle schon mal gehört. Viele von uns Christen verhalten sich auch so, als sei die Bibel wirklich mit sieben Siegeln verschlossen. Denn zwar ist die Bibel das meistgekaufte Buch der Welt, aber noch lange nicht das meistgelesene.

Sieben Siegel – ich möchte sie begreifen als sieben Hindernisse auf dem Weg, die Bibel zu verstehen. Sieben Siegel können uns die Bibel verschlossen halten; aber – bitte verstehen Sie mich recht – das muss nicht in jedem Fall so sein. Von den sieben Siegeln spreche ich nur, um Wege zu zeigen, sie zu öffnen. Und zwar spreche ich von den inneren Schwierigkeiten, die wir mit der Bibel haben. Ich möchte heute abend, zusammen mit Ihnen, diesen sieben Siegeln nachspüren. Mal schauen, ob wir sie öffnen können.

1. Siegel: Ich kann nicht lesen!

Ich gehe von dem Beispiel aus, das Jesaja anführt. Wenn ich zu einem Kind sage: Lies die Bibel, und es hat noch nicht lesen gelernt, dann kann es nicht tun, was ich verlange. Aber ich kann ihm vorlesen, vielleicht aus der Kinderbibel. Oder wenn ich zu jemand, der alt geworden ist, sage: Lesen Sie doch mal in der Bibel! – aber seine Augen haben keine Sehkraft mehr, dann kann er es einfach nicht allein. Aber ich weiß von Enkeln oder Urenkeln, die ihren Groß- oder Urgroßeltern gerne vorlesen. So kann ein solches Siegel, nicht lesen zu können, sehr leicht geöffnet werden, wenn eins bereit ist, dem anderen zu helfen.

Aber ich will doch noch einmal prüfen, ob wir wirklich alle lesen können. – Ich habe hier eine Bibel. Versuchen Sie mal, uns daraus etwas vorzulesen… Aber Sie haben lesen gelernt? (Hebräische Bibel). Oder wie ist es mit dieser Bibel… (Griechische Bibel)?

2. Siegel: Fremde Sprache!

Was ist das Problem? Ganz einfach, den Urtext der Bibel werden die meisten unter uns nicht entziffern können, denn sie ist in Hebräisch und Griechisch geschrieben. Sie muss in eine Sprache übersetzt werden, die wir verstehen und lesen können. Theologen und Bibelgelehrte tun das für uns. In unserer evangelischen Kirche Martin Luthers Übersetzung am bekanntesten, die im deutsch-sprachigen Raum seit Hunderten von Jahren im Gebrauch ist.

Aber nun versuchen sie einmal, in dieser schon sehr alten Bibel im Kapitel 29 den Vers 16 zu lesen.

3. Siegel: Altertümlichkeit!

Ja, da taucht eine dritte Schwierigkeit auf, das dritte Siegel sozusagen. Viele Leute haben zwar eine Bibel im Schrank. Aber da liegt schon der Staub drauf, und die Bibel ist auch schon ziemlich alt, und wenn dann z. B. der Konfirmand zu seinen Eltern sagt: Ich soll was in der Bibel lesen für Konfe, dann wird die Traubibel der Eltern gesucht oder die Familienbibel der Großeltern, und erstmal der Staub heruntergepustet. Und wenn sie dann aufgeschlagen ist, dann passiert vielleicht das, was auch hier eben passiert ist: Es klappt nicht mit dem Lesen, weil a) mancher die alte deutsche Frakturschrift, die zwar sehr feierlich aussieht, nicht mehr entziffern kann, und weil b) die Übersetzung nicht ganz auf dem neuesten Stand ist. Dagegen hilft nun ein ganz einfaches Mittel: Das alte gute Stück wieder in den Schrank stellen, vielleicht ein bisschen staubgeschützter, sozusagen als Museumsstück, und zum täglichen Gebrauch eine neue Übersetzung kaufen; es muss ja keine teure sein mit Goldschnitt und Ledereinband; eine Jubiläumsausgabe für zehn Mark tut’s auch schon. Hauptsache, ich kann lesen, was drin steht.

Nun sind wir bei einer neueren Übersetzung angelangt. Drei weitverbreitete Bibelübersetzungen gibt es heute, die z. T. auch ökumenisch gegenseitig anerkannt sind oder sogar gemeinsam herausgegeben worden sind. Das ist die Einheitsübersetzung aus dem katholischen Bereich, die Lutherübersetzung in der Überarbeitung von 1984 und die Gute Nachricht in heutigem Deutsch, von der auch schon ungefähr 1 Million Exemplare verkauft worden sind.

Warum gibt es eigentlich so viele Übersetzungen? Warum kann man in der anderen Sprache die Bibel nicht eindeutig übersetzen? Heißt das denn, dass Gottes Wort beliebig veränderbar ist?

Nehmen wir ein Beispiel heraus. Eine Stelle, an der Paulus seine Leser anredet und ihnen sagt, was sie (noch) nicht sind und wofür er sie hält. Bitte lesen Sie nun in Ihrer Bibel einmal dort, wo das Zeichen drinsteckt, in 1. Korintherbrief 3, 1:

> Und ich, liebe Brüder, konnte nicht zu euch reden
> wie zu geistlichen Menschen, sondern wie zu fleischlichen,
> wie zu unmündigen Kindern in Christus.

Das war Martin Luthers Übersetzung, in der neuesten Überarbeitung. Nach Luther sind die Leser des Paulus nicht „geistlich“, sondern „fleischlich“. Alles klar? Wissen Sie genau, was „fleischlich“ hier bedeutet? Bitte jetzt Sie…

> Vor euch, Brüder, konnte ich aber nicht wie vor Geisterfüllten reden;
> ihr wart noch irdisch eingestellt, unmündige Kinder in Christus.

Das war die Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift (© 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart), die – was das Neue Testament und die Psalmen betrifft – eine von beiden Konfessionen anerkannte Übersetzung ist. Merken wir uns nun auch, wie da von Paulus seine Leser angesprochen werden: nicht „geisterfüllte“, sondern „irdisch eingestellte“ Menschen. Und noch einmal der gleiche Vers, bitte lesen Sie…

> Zu euch, Brüder, konnte ich bisher nicht reden wie zu Menschen,
> die vom Geist bestimmt sind.
> Ich musste euch behandeln wie Menschen,
> die von ihrer selbstsüchtigen Natur bestimmt werden
> und im Glauben noch Kinder sind.

Das ist nun die Gute Nachricht in heutigem Deutsch (GNB); hier sind die Paulusleser nicht „vom Geist bestimmt“, sondern „von ihrer selbstsüchtigen Natur bestimmt“.

Geistlich, geisterfüllt, vom Geist bestimmt – das ist ungefähr das Gleiche; fleischlich, irdisch eingestellt, selbstsüchtig – das klingt schon sehr viel verschiedener, aber es geht alles auf das gleiche griechische Wort zurück, das wörtlich „fleischlich“ bedeutet. Aber es hat nichts mit dem Metzger zu tun, sondern ist ein Bildwort für das Hängen am Materiellen und für das egoistische Wesen des Menschen, der sich nicht von Gott bestimmen lassen will. Merken Sie, wie der Versuch einer wörtlichen Übersetzung zu Missverständnissen führen kann und wie jede Übersetzung schon ein Stück Auslegung ist? Jede Sprache ist in ihrem Aufbau anders, jede Übersetzung ist daher ein Versuch, sich der Bedeutung eines Textes in einer anderen Sprache anzunähern; und deshalb fahren die Wissenschaftler fort, immer wieder neu die Bibel zu übersetzen. Schließlich, am Beispiel Luthers haben wir es ja schon gesehen: auch ein und dieselbe Sprache verändert sich ständig. Eine neuere Übersetzung kann also, auch wenn sie nicht wörtlich ist, näher am Sinn des Urtextes sein.

Im Bibelkreis haben wir gemerkt, dass es sehr sinnvoll ist, mehrere Übersetzungen nebeneinander zu lesen, denn dann legen sich die verschiedenen Übersetzungen schon gegenseitig aus. Und für den persönlichen Gebrauch können wir uns diejenige Übersetzung heraussuchen, die uns am vertrautesten ist oder am verständlichsten erscheint.

4. Siegel: Fehler und Widersprüche in der Bibel!

Aber nun treffen wir noch auf Schwierigkeiten, die sich aus dem Text selbst ergeben. Was ist z. B., wenn sich zwei Übersetzungen total widersprechen? Wenn ein Fachmann da ist, kann der den Urtext zu Rate ziehen, und vielleicht stellt er fest: Auch die überlieferten Texte, die ja in Hunderten von Jahren immer wieder abgeschrieben worden sind, sind manchmal fehlerhaft weitergegeben worden. Da gibt es Schreibfehler, da gibt es verschiedene Abschriften, in denen Unterschiedliches steht. Die Theologen haben dann alle Mühe, herauszufinden, was wohl der ursprüngliche Text gewesen sein könnte. Ist das nicht ein weiteres Siegel für das Verständnis der Bibel: Wenn der Text selber gar nicht eindeutig überliefert wurde, lesen wir dann überhaupt wirklich Gottes Wort, oder haben wir vielleicht nur Texte in den Händen, die von den Abschreibern schon ganz entstellt worden sind? Siegel Nummer 4: Wir merken, die Überlieferung der Bibel ist eine menschliche Tat gewesen, und ist von unvollkommenen Menschen geleistet worden, wie es heute Druck- und Computerfehler gibt, so gab es schon immer Fehler beim mündlichen Weitererzählen und beim Abschreiben.

Das ist nun etwas, was vielen Menschen schwerfällt, zu begreifen: Dass die Bibel ein Werk von Menschenhand sein soll. Was ist sie denn nun? Gottes Wort oder Menschenwort? Sie ist zumindest nicht in der Weise Gottes Wort, dass Gott sie wortwörtlich diktiert hat. Menschen haben Erfahrungen mit Gott gemacht, davon waren sie ergriffen, und ihr ganzes Leben änderte sich durch Gott; davon haben sie weitererzählt, diese Erzählungen wurden später aufgeschrieben, immer wieder abgeschrieben, und so sind die alten Glaubensgeschichten zu uns gelangt. Und hier in unserer Zeit sollen diese Geschichten nun wieder uns einen Anstoß geben, selber Erfahrungen zu machen mit Gott, eigene Erfahrungen, als Menschen, die aber von den Menschen der Bibel viel lernen können.

5. Siegel: Sagt die Bibel immer die Wahrheit?

Es kann aber auch sein, dass wir ein Wort aus der Bibel lesen und sofort denken: Das kann doch nicht wahr sein! So etwas soll tatsächlich passiert sein? Die Wundergeschichten der Bibel sind für viele das größte Hindernis, die Bibel zu verstehen oder überhaupt ernst zu nehmen: Siegel Nummer 5! Dass Jesus auf dem Meer tatsächlich zu Fuß herumspaziert sei, das gibt z. B. eher Stoff für Witzblätter ab, als dass es heute noch Menschen zum Glauben hilft.

Aber Wahrheit ist nicht immer gleichbedeutend mit: „Das ist tatsächlich passiert und buchstäblich zu nehmen!“ Wahrheit kann auch eine innere, seelisch bedeutsame und zugleich weltbewegende Sache sein, die man nicht in Begriffen allein, sondern angemessen nur in Bildern und Symbolen ausdrücken kann. So ist die Erzählung von Jesu Wandel auf dem Meer eine Glaubensgeschichte, die bis heute Menschen geholfen hat, ihr Vertrauen ganz auf Jesus zu richten.

6. Siegel: Missbrauch mit Gottes Wort!

Auf Siegel Nummer 6 stießen wir vor kurzem im Bibelkreis und im Kirchenvorstand: Im Bibelkreis stellten wir empört fest, dass Gott in der Bibel, im 3. Buch Mose, angeblich die Mädchen gegenüber den Jungen als minderwertig betrachtet. Und im Kirchenvorstand sprachen wir über das Thema, dass zu allen Zeiten Menschen versucht haben, Gott und Jesus für ihre eigenen Zwecke einzuspannen. Ein Geistlicher segnete die Atombombe für Hiroshima. Auch die Südafrikaner nennen sich Christen, die die Rassentrennung befürworten, im Namen der Bibel. Manchmal kann man sich fragen, wer mehr Recht hat, die Bibel in Anspruch zu nehmen, die Kapitalisten oder die Kommunisten, letztlich wahrscheinlich keiner von beiden, aber beide versuchen sie es. Ist die Bibel wirklich so verformbar, so anpassungsfähig, kann man mit ihr alles beweisen und auch die schlimmsten Ideologien stützen?

Wir stellen fest, dass Gottes Wort in menschlichen Worten überliefert wird. Schon in der Bibel ist dieses Wort dem Missbrauch ausgesetzt. Schon damals haben Männer ungeniert und unbekümmert von ihren Vorrechten Gebrauch gemacht und ihre Vormachtstellung mit angeblichen Worten Gottes gerechtfertigt. Auch Paulus ist davon nicht frei, der einfach immer nur die „Brüder“ in den Gemeinden anredet und die „Schwestern“ ständig außer acht lässt.

Gottes Wort in menschlichem Gewand ist also sehr verletzlich, sehr ungeschützt gegen Missverständnisse. Man kann das Gegenteil herauslesen von dem, was es eigentlich meint. Man muss manchmal die Bibel kritisch lesen, um herauszufinden, was wirklich Gottes Wort ist.

Es gibt keinen äußeren Schutz vor dem Missbrauch. Hier hilft nur die Bitte um Heiligen Geist, die wir in diesem Gottesdienst in den Liedern auch aussprechen. Ich bin der festen Überzeugung, dass Gottes Wort sich durchsetzen kann und dass man es nicht beliebig hinbiegen darf, wie man es eben will. Das wird zwar getan, immer wieder, und oft genug versuchen wir es auch, uns die Bibel an uns anzupassen, statt dass wir uns von der Bibel anrühren, bewegen, verändern lassen. Aber das ist ein Missbrauch der Bibel, und auf die Dauer merken wir das auch. Wenn wir die Bibel gemeinsam lesen und uns gegenseitig auf die Sprünge helfen, dann fällt es uns leichter, den Missbrauch zu vermeiden.

7. Siegel: Heilsame Verwirrung!

Das war das sechste Siegel. Und nun kann es sein, dass wir alles getan haben, um uns der Bibel zu nähern, und wir sind trotzdem verwirrter als zuvor. Es kann sein, dass Sie heute abend aus diesem Gottesdienst gehen und sagen: Jetzt ist in mir etwas kaputt gegangen. Ich dachte, alles stünde so schön klar in der Bibel, und nun ist alles viel komplizierter, als ich gedacht hatte. Das hoffen wir nicht, aber es ist möglich. Und wenn es so ist, dann bitten wir Sie dringend: Kommen Sie nachher noch auf ein kurzes Nachgespräch mit in den Gemeindesaal. Es wäre nicht gut, dann einfach so nach Hause zu gehen.

Den Leuten damals, die den Propheten Jesaja gehört haben, ist es jedenfalls so gegangen, dass sie verwirrt waren und meinten, sie verstünden nun überhaupt nichts mehr. Aber von dieser Verwirrung wird gesagt, dass Gott sie selber herbeigeführt hat.

Was soll denn das bedeuten?

> 10 Der HERR hat über euch einen Geist des tiefen Schlafs ausgegossen
> und eure Augen – die Propheten – zugetan,
> und eure Häupter – die Seher – hat er verhüllt.
> 11 Darum sind euch alle Offenbarungen
> wie die Worte eines versiegelten Buches,
> das man einem gibt, der lesen kann, und spricht: Lies doch das!,
> und er spricht: „Ich kann nicht, denn es ist versiegelt“.

Wie kann Gott selber das tun? Will er denn nicht, dass die Menschen sein Wort verstehen? Warum verstockt er selbst die Herzen der Menschen, dass sie sein Wort nicht annehmen?

Diese Frage hat uns auch im Ökumenekreis schwer beschäftigt. Und wir kamen zu dem Ergebnis, dass es auch eine heilsame Verwirrung geben kann. Dass es manchmal ganz gut ist, wenn eine scheinbare Sicherheit erschüttert wird. Der Text von Jesaja macht auch ganz klar, in welchem Fall das gut ist: wenn Menschen Gott nur mit dem Mund und den Lippen ehren, aber nicht mit dem Herzen. Wenn man Gott nur nach angelernter Menschensatzung verehrt, also nur weil man es soll oder muss, und nicht, weil man offen ist für Gott.

Was heißt denn das, offen sein für Gott? Das heißt: mit ihm umgehen wie mit einem Menschen, den wir lieben. Wir können auf ihn hören, uns etwas von ihm sagen lassen, sogar etwas, das unser Leben verändert. Wir können uns ihm auch anvertrauen, uns von ihm ermutigen, trösten, helfen lassen. Wir können ihn finden in den Menschen, die uns brauchen, in seinen geringsten Brüdern und Schwestern.

Im Klartext also, am Beispiel Kirchgang: Wenn ich sonntags in die Kirche gehe, dann kann das ein reines Menschengebot sein. Dann nämlich, wenn ich es nur pro forma tue, nur weil ich soll und muss; dann ist es für mich nichts weiter als eine lästige Pflicht. Es kann aber auch ein Ausdruck meines Wunsches sein, in der Gemeinschaft anderer Christen neu von Gott zu hören, ihm zu danken, seelisch aufzutanken und neue Anstöße fürs Denken und Handeln zu bekommen. Dann ist es eine Sache des Herzens, dann ist der Kirchgang sinnvoll.

Und noch ein Beispiel: Wenn einer meint, er brauche den Gottesdienst nicht zu besuchen, auch die Bibel nicht zu lesen, er sei auch so ein guter Christ. Dann dürfte gerade er eine heilsame Verwirrung nötig haben. Denn das kann niemand von sich behaupten, ein guter Christ zu sein – ohne den ständigen Kontakt mit Christus und seiner Gemeinde. Denn was ist ein guter Christ? Einer, der weiß, dass er nie ein guter Mensch aus sich heraus sein kann; einer, der aus der Vergebung Christi lebt; einer, der angewiesen ist auf die Hilfe anderer, und der selber auch in der Gemeinde gebraucht wird. (Gemeinde, das muss aber nicht immer die örtliche Kirchengemeinde sein; das können Begegnungen sein, die sich an ganz ungewöhnlichen Stellen abspielen.)

Man kann also für das Bibellesen nicht so werben: Leute, lest die Bibel, und alles wird euch klar! Vielleicht geht es zunächst einmal anders herum:

> 9 Starret hin und werdet bestürzt, seid verblendet und werdet blind!
> Seid trunken, doch nicht vom Wein,
> taumelt, doch nicht von starkem Getränk!

Wunderlich wird Gott mit uns umgehen, wenn wir uns allzu sicher vorkommen. Vielleicht werden wir zuerst einmal in große Unsicherheit hineingeraten. Wir werden uns nichts mehr vormachen können. Dann werden wir einsehen, was zuletzt hinter all den anderen Schwierigkeiten im Umgang mit der Bibel steht, was das größte Hindernis für das Verstehen der Bibel ist – es ist, kurz gesagt, unser Unglaube. Wenn uns das Vertrauen zu Gott fehlt, können wir die Bibel nur missverstehen. In dem Maße aber, wie beim Bibellesen unser Vertrauen zu Gott wächst, wird auch unser Verstehen der Bibel wachsen. Das geht Hand in Hand. Sich für die Bibel öffnen ist also gleichbedeutend mit: sich für Gott, für den Glauben öffnen.

Es kann sein, dass mancher sich allein sehr schwer tut mit der Bibel, obwohl er gern einen Zugang zu ihr finden möchte. Dann kann ich nur raten: Kommen Sie in den Bibelkreis, sei es hier oder auch in Dorn-Assenheim! Der ist für jeden offen, gerade auch für kritische Mitdenker. Wir machen im Bibelkreis die Erfahrung, dass es Freude macht, die Bibel zu lesen. Bibellesen verbindet uns miteinander, hilft uns, manches Problem besser zu bewältigen und eine geistliche Heimat zu finden, und es regt auch zu anderen Aktivitäten in der Kirche an.

Wir laden Sie herzlich ein, sich einzulassen auf das kostbarste Buch der Welt, das seinen Wert aber nicht als Prunkausgabe auf dem Bücherbrett entfaltet, sondern erst, wenn es gelesen wird. Wir wünschen Ihnen Mut und Geduld, damit Sie nicht vorzeitig aufgeben, wenn Sie sich durch die sieben Siegel hindurchwühlen müssen. Amen.

Lied 72, 1-3: O Jesu Christe, wahres Licht

Gebet nach der Predigt (Petschull, Bosold, Kleespieß)

Lied 72, 5-6: Erleuchte, die da sind verblendt‘

Fürbitten und Vaterunser

Lied 124, 1-3: Nun bitten wir den Heiligen Geist…

Abkündigungen

Segen

Passt die Fastnacht nicht ins Kirchenjahr?

Betrachtung für den Evangelischen Pressedienst am 15. Februar 1987
von Helmut Schütz, Reichelsheim/Wetterau

Wissen Sie, dass die Weihnachtszeit erst am letzten Sonntag zu Ende gegangen ist? Am 8. Februar war nach dem evangelischen Kalender des Kirchenjahres der letzte Sonntag nach Epiphanias, dem Fest der Erscheinung des Herrn, das unter dem Namen „Dreikönigstag“ besser bekannt ist. Die Erscheinung des Sterns von Bethlehem, die die morgenländischen Astrologen auf den Weg zum unbekannten königlich-göttlichen Kind brachte, ist ein Sinnbild dafür, dass es nicht selbstverständlich ist, an einen Gott zu glauben, der sich wirklich und leibhaftig als Mensch in unserer Menschenwelt zu erkennen gibt. Die Zeit nach Epiphanias ist eine ruhige Zeit im Kirchenjahr und gibt Gelegenheit, sozusagen die Konsequenzen aus dem Weihnachtsfest zu ziehen, z. B. sich zu fragen: Was verändert sich eigentlich in meinem Leben dadurch, dass Christus in der Welt erschienen ist?

Der 15. Februar ist nun in diesem Jahr der Sonntag „Septuagesimae“, das bedeutet schlicht und einfach „am Siebzigsten“, nämlich (aufgerundet) am siebzigsten Tage vor Ostern. Die vorösterliche Zeit beginnt also, und zwar mit drei Vorfastensonntagen vor der eigentlichen Passions- oder Fastenzeit zwischen Aschermittwoch und Karsamstag in den 40 Tagen vor Ostern. Die Passionszeit ist für eine ganze Reihe evangelischer Christen geprägt durch die Besinnung auf das Leiden Christi. Viele entdecken auch die Bedeutung des Fastens ganz neu, als eine Möglichkeit, frei zu werden von Gewohnheiten und Zwängen und frei zu werden für neue Erfahrungen mit Gott und dem Nächsten.

Aber was ist mit der Zeit zuvor? In der katholischen Kirche ist der Brauch entstanden und (bis weit in den nichtkirchlichen Bereich hinein) lebendig geblieben, vor der Fastenzeit noch einmal richtig ausgelassen und fröhlich Fastnacht oder Karneval zu feiern. Sicher machen dabei auch evangelische Christen mit, aber Fastnacht hat keinen offiziellen Platz im evangelischen Festkalender. Sind wir humorloser? Fehlt uns eine unbefangene Haltung zum Genießen dessen, was Freude macht, zum Spaß und zur Lust? Dabei war der, dessen Leiden wir in der Passionszeit bedenken, nicht lustfeindlich; Jesus hat sich nicht zum Leiden gedrängt, war kein Masochist. Er konnte mit den Traurigen weinen und sogar für die dem Tode Verfallenen sterben, weil er auch mit den Fröhlichen lachen und mit den Ausgelassenen feiern konnte. In der Nachfolge Jesu brauchen wir weder die Lust noch das Leiden zu verdrängen.

Haben Sie Lust auf die „tollen Tage“? Dann wünsche ich Ihnen eine Fastnacht, in der nicht der Zwang zur Fröhlichkeit regiert und auch nicht der Drang, „über die Stränge zu schlagen“, ohne Rücksicht, auf die Folgen. Spaß an der Freud ist weniger als halbe Freud, wenn man sie später bitter bereut.

Wen wählt Gott?

Ökumenischer Gottesdienst zum Bibelsonntag am 25. Januar 1987
unter dem Leitgedanken „Wen wählt Gott?“

Wo wir Menschen uns aufmachen, um Gott zu suchen, kommt er uns schon längst entgegen, hat er uns schon gefunden. Seine Liebe zu uns geht immer unserer Liebe zu ihm voraus. Wenn einige unter uns sich leergebrannt fühlten oder unzufrieden sind, können wir einander annehmen und zuhören, eigene Schwächen zugeben. Dann kann aus Unbehagen Freude werden, und aus Ratlosigkeit Zielgerichtetheit.

Lieder und Ablauf: Michael Petschull

Schlussgebet mit Vaterunser: Irene Wagner, Brigitte Bosold und Barbara Kleespieß

Lesung und Ansprache: Helmut Schütz

Wir hören die Lesung aus dem Evangelium nach Johannes 15, 16-17. Jesus spricht diese Worte, als er vor seiner Gefangennahme von seinen Jüngern Abschied nimmt:

> 16 Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt
> und bestimmt, dass ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibt,
> damit, wenn ihr den Vater bittet in meinem Namen, er‘s euch gebe.
> 17 Das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebt.

Gottes Friede sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Eine kleine Versammlung aus Christen beider Konfessionen kommt heute hier in der Kirche zusammen. Anlass ist der Bibelsonntag, den wir in diesem Jahr in ökumenischer Gemeinsamkeit miteinander begehen. Außerdem ist Wahltag in der Bundesrepublik, ein Ereignis, dem sich wohl keiner ganz entziehen kann, ob er nun Wahlkämpfe und Wahltage mag oder nicht. Während wir hier Gottesdienst feiern, geht auch die letzte Stunde der Öffnung der Wahllokale vorüber; und dann werden die einen gespannt die ersten Hochrechnungen abwarten, während andere nur froh sind, dass die Zeit des dauernden Politisierens und um-Stimmen-Kämpfens nun endlich vorbei ist.

So wichtig eine solche Wahl für unser Gemeinwesen ist und so dankbar wir für die Möglichkeit sind, in geheimer Abstimmung die Richtung, in die unser Land steuert, mitzubestimmen – in diesem Gottesdienst soll es um eine andere Wahl gehen. „Wen wählt Gott?“ – diese Frage haben wir zur Überschrift über diesen Gottesdienst gemacht.

Da geht es natürlich nicht um die Frage: Welche Partei wählt Gott? Auch nicht um die Frage: Welche Partei darf ein Christ wählen oder nicht wählen? Es wäre ein Missbrauch des Namens Gottes, wenn wir ihn vor irgendeinen Parteikarren spannen würden. Und es wäre eine Missachtung der Verantwortung jedes einzelnen Christen, wenn ein Christ einem anderen vorschreiben wollte, was er zu wählen habe. Die Frage „Wen wählt Gott?“ zielt in eine andere Richtung.

Die Bibel ist eine Urkunde darüber, wen Gott wählt. In einer Menschheit, die von Gott getrennt lebt und von Natur aus nicht zu Gott zurückkehren kann, geht Gott zum Beispiel auf einen Mann namens Abraham zu, wählt ihn aus einer Vielzahl von Menschen aus. Er soll Stammvater eines Volkes werden, das vor den anderen Völkern ein Beispiel geben soll, ein Beispiel für ein Leben mit Gott. Israel ist das erwählte Volk Gottes, davon handelt das ganze Alte Testament, die Bibel der Juden.

Aus diesem Volk Israel wählt Gott immer wieder einzelne Männer oder Frauen aus, um besondere Aufgaben zu erfüllen, z. B. Mose, z. B. die Propheten, schließlich z. B. Maria, die Mutter Jesu. Und dann Jesus selbst: er ist der Erwählte, der Gesalbte, auf Hebräisch „Messias“, auf Griechisch „Christus“. Gott hat einen Mann erwählt, der ihn auf Erden voll und ganz vertreten und verkörpern konnte, an dem wir sehen, wie Gott selber ist. Jesus, der von Gott erwählte Christus, davon handelt das ganze Neue Testament, das wir Christen an die Bibel der Juden angefügt haben.

Wie ist das nun, wenn Gott jemanden wählt? Ist das eine Auszeichnung oder eine Anerkennung für bestimmte Verdienste? Nein, es ist vielmehr eine Beauftragung und ein Hineinrufen in eine dienende Funktion. Abraham und das Volk Israel sollen sich auf ihre Erwählung nichts einbilden, sondern sollen ein Segen werden für alle Völker. Erwähltes Volk zu sein, ist nicht eine bequeme Sache, sondern oft eine harte Schule. Und Jesus sah den Sinn seiner Erwählung nicht darin, sich selber Vorteile zu verschaffen, sondern sein Leben für alle Menschen einzusetzen.

In unserem Lesungstext aus dem Johannesevangelium heißt es nun, dass Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Durch Jesus geht Gottes Wahlhandlung weiter. Was soll das bedeuten, dass immer wieder betont wird, dass Gott sich seine Menschen auswählt? Heißt das: WIR sind gar nicht fei zu wählen? Heißt das: es sind nur bestimmte Menschen erwählt, und die anderen brauchen sich gar nicht anzustrengen, zu Gott zu kommen, sie haben eh keine Chance?

Nein, so können wir die Sache nicht anschauen. Es geht vielmehr darum, dass überall da, wo wir Menschen uns aufmachen, um Gott zu suchen, er schon längst uns entgegenkommt, uns schon gefunden hat. Seine Liebe zu uns geht immer unserer Liebe zu ihm voraus. Wir können uns nichts einbilden auf unseren Glauben, wir haben nicht von uns aus Gott gewählt, wir können nur glauben, weil Gott uns erwählt hat.

Und es geht darum, dass wir uns unseren Gott nicht einfach aussuchen können. Wir können nicht hin- und her suchen in den Religionen und Weltanschauungen und uns heraussuchen, was für ein Glaube uns am besten in den Kram passt. Denn dem einen wahren, lebendigen Gott hat es gefallen, sich in einem einzigen Menschen vollständig zu offenbaren, und dieser Mensch war Jesus Christus.

Wenn Gott nun durch diesen Christus Menschen erwählt, dann reißt er sie heraus aus allen anderen religiösen Bindungen, die es in dieser Welt außerdem noch gibt. An uns richtet er z. B. die Frage, ob wir uns in unserem Alltagsleben wirklich von dem Bild Christi leiten lassen, oder ob wir noch anderen Göttern nebenher folgen: das kann der Glaube an bestimmte Ideologien sein, seien es nationalistische oder kommunistische oder gutbürgerliche; das kann der Glaube an Geld und Macht und Sicherheit sein; falsche Götter können ein scheinbar angenehmes Gesicht zeigen wie die Vergnügungssucht oder der Egoismus, oder auch ein tyrannisches Gesicht wie die Depression und die chronische Mutlosigkeit, in der man Gott nichts zutraut.

Gottes Wahl ist nicht exklusiv. Er schließt von sich aus niemanden aus aus seiner Wahl. Er geht auf alle mit seiner Liebe zu. Ausschließen von seiner Wahl können uns nur wir selbst, wenn wir uns nicht erwählen lassen wollen.

Wozu nun geht Gott auf uns zu? Wozu wählt er uns aus? Wiederum nicht, damit damit wir uns als etwas Besonderes fühlen, als die besonders Frommen, die jeder achten und anerkennen muss. Nein! Sondern Jesus sagt es so: „Ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt.“ Von Gott erwählt zu sein, hat Folgen, bringt in Bewegung, bringt Früchte hervor. Ob wir erwählt sind, das spüren andere Menschen nicht daran, ob wir dauernd Gott im Munde führen oder über die schlimme Welt schimpfen. Sondern das spüren die Menschen daran, ob wir Liebe üben und Freude verbreiten.

Diese Frucht der Liebe und der Freude kann viele Gesichter haben. Z. B. in unserem Ökumene-Kreis, als wir zeitweise ziemlich ratlos dasaßen und keine Ideen für diesen Gottesdienst fanden – da sind wir nicht auseinandergegangen, als ob alles doch keinen Zweck hätte. Sondern da haben wir einander zugehört, haben es akzeptiert, dass einige sich leergebrannt fühlten, dass andere unzufrieden waren, und haben dann auch wieder Mut und Hoffnung geschöpft, als nach und nach dem einen oder andern doch noch ein weiterführender Gedanke kam. Zuhören, einander Annehmen, die eigene Schwäche zugeben-Können, das sind Liebesdienste, die wir einander geben können. Dann kann auch aus Unbehagen Freude werden, und aus Ratlosigkeit Zielgerichtetheit.

Es ist schön, dass dieser Auftrag Jesu an uns, Frucht zu bringen, uns nicht überfordern muss. Wie schön, dass er uns im gleichen Atemzug sagt: „Der Vater wird euch alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet!“ Wer Liebe gibt, empfängt

auch Liebe. Wer Liebe gibt, ist schon längst gestärkt durch Gottes Kraft. Und wer sich schwach fühlt, kann sowohl Gott im Gebet um Kraft bitten als auch auf seinen Nächsten zugehen und ihn um Hilfe bitten, vielleicht um ein Gespräch, um sich auszusprechen. Dazu sind wir erwählt: um einander zu lieben, um miteinander zu leben, um mit den Fröhlichen zu lachen und mit den Traurigen zu weinen.

Gott wählt uns. Er nimmt uns in Anspruch für seine Liebe. Er gibt uns seinen Zuspruch in seiner Liebe. Wir hören nie auf, zu lernen, was das für unser Leben bedeutet. Wir missverstehen den Glauben ja immer wieder, als ob Gott ein Selbstbedienungsautomat für unsere eigenen Wünsche wäre. Oder als ob er sich um uns überhaupt nicht kümmern würde. Die Bibel, dieses uralte, aber längst nicht verstaubte Buch, will uns eines Besseren belehren. Ob wir wollen oder nicht: Gott hat uns erwählt, hat uns eine Bestimmung gegeben, hat uns aufgetragen, Frucht zu bringen, einander zu lieben. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Gott überfordert uns damit nicht, hat uns zuerst geliebt, hat uns viel geschenkt.

Lassen wir uns von Gott wählen? Wir sind gefragt: „Nehmen Sie diese Wahl an?“ Diese Frage mag uns begleiten, wenn wir nach Hause gehen und uns mit den Ergebnissen der anderen Wahl beschäftigen, die heute ansteht.

Auch das Ergebnis der Bundestagswahl mag uns ein Gleichnis oder ein Testfall für das sein, was ich gesagt habe: Ganz gleich, wer die Wahl gewinnt: Jeder, der heute ein Mandat bekommt, hat dadurch ja eine bestimmte Verantwortung übertragen bekommen. Und wer sich als Abgeordneter als Christ versteht, der wird sich auch von Gott beauftragt fühlen, nun an seinem Platz im Sinne Jesu „Frucht zu bringen“. Ganz gleich in welcher Partei, ob in der Regierung oder in der Opposition.

Wir alle sollten durch unser Mitreden und unsere Fürbitte dazu beitragen, dass wenigstens nach dem Wahltag Politik eine menschliche Sache sein kann und nicht immer ein schmutziges Geschäft sein muss. Einladen möchte ich Sie alle, nun am Ende des Gottesdiehstes selber Fürbitten zu formulieren, die wir nachher vortragen und vor Gott bringen… mit allem, was wir auf dem Herzen haben. Amen.

„Was der Mensch sät, das wird er ernten“

Abendmahlsgottesdienst am Buß- und Bettag, 19. November 1986,
in Heuchelheim und um 10.30 Uhr in Reichelsheim
(zu Gast sind Mitglieder der katholischen Gemeinde)

Für Paulus ist klar: Ein Christ, der sich nicht wie ein Christ verhält, ist kein Christ. Wer wirklich Gott vertraut, der ist Gott so dankbar, dass er selbstverständlich Gutes tut. Der würde sich auch kaum etwas auf seine guten Werke einbilden. Er wird vielmehr erneut dankbar sein, dass Gott ihm durch den heiligen Geist die Kraft gibt, Gutes zu tun.

Im Gottesdienst am Buß- und Bettag begrüße ich Sie und euch alle herzlich in unserer Reichelsheimer Kirche, insbesondere Sie, die Sie als katholische Mitchristen heute bei uns zu Gast sind! Unsere Gottesdienstordnung ist Ihnen in die Hand gegeben worden, so dass Sie dem Wechselgespräch zwischen Pfarrer und Gemeinde folgen und vielleicht sogar mitsingen können. Diese Ordnung ist wahrscheinlich viel schlichter und knapper gefasst als die Ordnung der Messfeier, wird aber wohl in wesentlichen Bestandteilen übereinstimmen. Wir gehen durch den Gottesdienst in drei großen Schritten.

Der 1. Schritt folgt nach dem Lied, das wir gleich singen. Da sammeln wir uns innerlich in Lied und Gebet und öffnen uns für Gott und sein Wort.

Der 2. Schritt besteht aus dem Verweilen bei Gottes Wort, das in der Predigt in unser Leben hinein ausgelegt wird.

Der 3. Schritt ist eine Wendung nach außen in der Fürbitte für andere Menschen und in der Sendung in den Alltag der Welt.

Nicht jedesmal, sondern nur bei besonderen Anlässen wird in diese Rahmen die Feier der beiden Sakramente eingefügt, die wir in der evangelische Kirche kennen: Taufe und Abendmahl.

Die Taufe findet dann meist zwischen dem 1. und dem 2. Schritt statt, also vor der Predigt; wir nehmen sozusagen die Neugetauften, meist sind es ja Kinder, auf dem Weg der Öffnung für Gott und sein Wort einfach mit hinein. Eine Tauffeier haben wir heute allerdings nicht.

Wohl aber eine Abendmahlsfeier, die ihren eigentlichen Platz nach der Wortverkündigung und vor der Sendung in den Alltag hat, bei uns allerdings aus praktischen Gründen oft auch als Sondergottesdienst im Anschluss an den Predigtgottesdienst gefeiert wird. Im Abendmahl wird die geschenkte Gemeinschaft der Christen mit Gott und miteinander gefeiert, auf die wir uns zuvor im Hören der Predigt besonnen haben und die später auch in den Alltag weiterwirken soll.

Soviel am Anfang als Erläuterung zu unserem Gottesdienstablauf, sicher auch für uns evangelische Christen ein guter Anstoß, um darüber nachzudenken: Was tun wir da eigentlich, wenn wir miteinander Gottesdienst feiern?

Wir beginnen, uns Gott zu öffnen mit dem in beiden Konfessionen bekannten Lied EKG 218 (Eg 263), 1-4:

> 1. Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unsrer Zeit;
> brich in deiner Kirche an, dass die Welt es sehen kann. Erbarm dich, Herr.
>
> 2. Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit;
> mache deinen Ruhm bekannt überall im ganzen Land. Erbarm dich, Herr.
>
> 3. Schaue die Zertrennung an, der kein Mensch sonst wehren kann;
> sammle, großer Menschenhirt, alles, was sich hat verirrt. Erbarm dich, Herr.
>
> 4. Tu der Völker Türen auf,
> deines Himmelreiches Lauf hemme keine List noch Macht.
> Schaffe Licht in dunkler Nacht. Erbarm dich, Herr.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. „Amen."

> Gerechtigkeit erhöht ein Volk,
> aber die Sünde ist der Leute Verderben. (Sprüche 14, 34)

Kommt, lasst uns anbeten! „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Großer Gott, wenn wir uns auf dich einlassen, wird uns bewusst, wieviel in unserem Leben verkehrt ist, in Sünde verstrickt ist. Du rufst uns jeden Tag zur Buße, zur Umkehr, und heute, am Buß- und Bettag, kommen wir im Gebet zu dir und besinnen uns ausdrücklich auf das, was du von uns erwartest. Wir tun uns oft schwer mit der Buße, denken dabei nur ans Verzichten und an ein „in Sack und Asche gehen". Zeige uns, dass Buße die „Umkehr zum Leben" ist! Führe uns zu solcher Buße durch deinen heiligen Geist, führe uns in die Nachfolge deinen Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn. „Amen."

Wir hören die Schriftlesung aus dem Brief des Paulus an die Römer 2, 1-11:

> 1 Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen,
> wer du auch bist, der du richtest.
> Denn worin du den andern richtest, verdammst du dich selbst,
> weil du ebendasselbe tust, was du richtest.
> 2 Wir wissen aber, dass Gottes Urteil recht ist über die, die solches tun.
> 3 Denkst du aber, o Mensch, der du die richtest, die solches tun,
> und tust auch dasselbe, dass du dem Urteil Gottes entrinnen wirst?

4 Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut?
Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?
5 Du aber mit deinem verstockten und unbußfertigen Herzen
häufst dir selbst Zorn an auf den Tag des Zorns
und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes,
6 der einem jeden geben wird nach seinen Werken:
7 ewiges Leben denen, die in aller Geduld mit guten Werken trachten
nach Herrlichkeit, Ehre und unvergänglichem Leben;
8 Ungnade und Zorn aber denen, die streitsüchtig sind
und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit;
9 Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die Böses tun,
zuerst der Juden und ebenso der Griechen;
10 Herrlichkeit aber und Ehre und Frieden allen denen, die Gutes tun,
zuerst den Juden und ebenso den Griechen.
11 Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.

Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Halleluja! „Halleluja…“

Lied EKG 195 (EG 299), 1-3:

1. Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen.
Dein gnädig‘ Ohren kehr zu mir und meiner Bitt sie öffne;
denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor dir bleiben?

2. Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben;
es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann, des muss dich fürchten jedermann
und deiner Gnade leben.

3. Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienst nicht bauen;
auf ihn mein Herz soll lassen sich und seiner Güte trauen,
die mir zusagt sein wertes Wort; das ist mein Trost und treuer Hort,
des will ich allzeit harren.

Gnade und Friede sei mit uns allen von Gott, unserem Vater, und Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.

Den Text zur Predigt lese ich aus dem Brief des Paulus an die Galater 6, 7-8:

Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten!
Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.
Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten;
wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Liebe Gemeinde!

Die beiden Bibeltexte, die wir gehört haben, führen mitten hinein in ein Thema, das zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche jahrhundertelang äußerst umkämpft und umstritten gewesen ist. Das Thema lautet: Welche Rolle spielen die „Werke“, die guten Taten, das christliche Verhalten im Glaubensleben eines Christen?

Wenn man es einmal vereinfacht ausdrückt, haben wir Evangelischen ja Ihnen, den Katholischen, immer wieder Werkgerechtigkeit vorgeworfen, so nach dem Motto: Der Mensch muss gute Werke tun, um in den Himmel zu kommen.

Umgekehrt haben wir Evangelischen, die wir immer betont haben, dass wir vor Gott gerechtfertigt sind nicht aufgrund von guten Werken, sondern allein durch das Vertrauen auf Gottes Gnade – wir haben oft den Eindruck erweckt, als bräuchte der Glaube an Gott gar keine Folgen für unser Tun und Lassen zu haben, als wäre der Glaube nur eine ganz private, innerliche Angelegenheit jedes einzelnen.

Vielleicht schauen wir Evangelischen etwas verdutzt auf diese Sätze des Paulus: Wenn Gott richtet, dann gibt er einem jeden „nach seinen Werken“. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Heißt das denn nun doch, dass man sich das ewige Leben mit einem gut geführten Leben verdienen kann?

An anderer Stelle sagt Paulus aber auch unmissverständlich (Römer 3, 28):

> So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht werde
> ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Widerspricht sich Paulus nicht ständig selbst?

Davon, dass Paulus schwer zu verstehen sei, ist schon in der Bibel selbst die Rede. In 2. Petrus 3, 16 schreibt einer an eine Gemeinde, dass in den Briefen des Paulus

> einige Dinge schwer zu verstehen sind,
> welche die Unwissenden und Leichtfertigen verdrehen.

Aber zu verstehen ist es vielleicht gar nicht so schwer, was Paulus schreibt. Es auf sich selbst anzuwenden, darin liegt vielleicht das Problem. Denn was Paulus denkt, geht uns möglicherweise vollkommen gegen den Strich. Wir wollen gern anerkannt werden, weil wir was geleistet haben. Wir lassen uns nicht gern etwas schenken, weil wir befürchten, dass wir dann in Abhängigkeit geraten. Wir möchten gern ein bisschen besser dastehen als andere und nicht so gern an unser Versagen erinnert werden.

Paulus dagegen behauptet: Gottes Anerkennung könnt ihr euch nicht verdienen. Erstens kommt bei euch Gut und Böse sehr gemischt vor, zweitens verdreht ihr oft auch noch gute Absichten in böse Ergebnisse, und drittens sind euch alle Fähigkeiten, mit denen ihr vor Gott etwas darzustellen versucht; sowieso von Gott geschenkt. Und

viertens braucht ihr gar nicht das Unmögliche versuchen, euch Gottes Anerkennung zu verdienen. Denn Gott liebt euch ohnehin. Ohne alle Vorbedingungen. So wie gute Eltern auch das ungezogenste Kind liebhaben und liebbehalten und nicht hergeben würden.

Das heißt aber nun nicht, dass gute Werke überflüssig geworden sind. Paulus spricht auch denen ins Gewissen, die denken: Gott liebt mich ja sowieso, denn ist es ja egal, was ich tue. Oder Gott vergibt mir ja, wenn ich beichte, und wenn ich wieder das Gleiche tue, dann beichte ich‘s eben wieder. Wer so denkt und lebt, dem sagt Paulus ganz hart: „Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.“ Gott wird ja verhöhnt und lächerlich gemacht, wenn wir seine Vergebung missbrauchen, um weiter sündigen zu können, oder wenn seine Liebe zu uns gar keine Folgen bei uns hat.

Für Paulus ist also ganz klar: ein Christ, der sich nicht wie ein Christ verhält, ist kein Christ, er tut nur so, als ob. Glauben und Sich-Einsetzen gehören für ihn einfach zusammen. Wer wirklich Gott vertraut, der ist Gott so dankbar, dass er sich selbstverständlich bemüht, Gutes zu tun. Der käme auch wohl kaum auf die Idee, sich etwas auf seine guten Werke einzubilden. Er wird vielmehr erneut dankbar sein, dass Gott ihm durch den heiligen Geist die Kraft gibt, Gutes zu tun.

Damit sind wir bei dem schwierigen Satz des Paulus: „Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“

Mit Fleisch ist hier nicht das Pfund Rindfleisch gemeint, das wir im Metzgerladen kaufen. Es ist auch nicht einfach der eigene menschliche Körper im Gegensatz zum menschlichen Geist gemeint, als ob der Körper dem Geistigen untergeordnet würde. Paulus meint mit dem Wort „Fleisch“ den ganzen Menschen, der meint, ohne Gott leben zu können, und der sich immer tiefer in die Sünde verstrickt.

Aufs Fleisch zu säen, kann also bedeuten: versuchen, aus eigener Kraft aus der Sünde herauszukommen; krampfhaft versuchen, sich bei Gott einzuschmeicheln; oder auch versuchen, ein Leben ganz ohne Gott zu führen. Nach Paulus kann dabei nur Verderben, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit herauskommen.

Mit dem Wort „Geist“ meint Paulus demgegenüber den Geist Gottes, der in uns Menschen Gutes bewirken kann. Wenn wir also Gutes tun, dann können wir uns schon deswegen nichts darauf einbilden, weil im Grunde der heilige Geist der eigentliche Täter ist. Ohne den Geist brächten wir nichts wirklich Gutes zustande. Trotzdem sind wir es, durch die der Geist handelt, und es ist nicht so, dass wir untätig auf den Geist warten könnten. Sondern gerade wo wir uns entscheiden, etwas zu ändern in unserem Leben, umzudenken, uns einzusetzen für eine gute Sache, gerade da ist in uns der heilige Geist am Werk.

Wie das konkret aussieht, will ich heute nur andeuten. Im Gleichnis vom Weltgericht hat Jesus ja selbst eine Liste von guten Werken angeführt: Hungrigen zu essen geben, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Kranke besuchen, Gefangene besuchen. In unserem Land sind davon hauptsächlich der Krankenbesuch und die gastliche Rufnahme von Fremden, von Ausländern, von Asylsuchenden aktuell, vielleicht auch die Wiedereingliederung von Strafentlassenen. Da aber die Welt klein geworden ist und die Länder untereinander sehr stark voneinander abhängig geworden sind, sind im Blick auf die arme Bevölkerung in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Südamerikas auch die Themen „Hunger, Durst, Kleidung" ein Problem für uns.

„Buße tun heißt: Wagt mit Gott neue Wege", diesen Spruch hatte ich im Kirchenblättchen abgedruckt. Neue Wege müssen wir gemeinsam gehen, um uns vom Geist Gottes einspannen zu lassen – z. B. um zu retten, was noch von unserer Umwelt zu retten ist, z. B. um auf neue Art auf die Jugendlichen in unseren Gemeinden zuzugehen, z. B., um im Einsatz für den Frieden nicht nachzulassen. „Was der Mensch sät, das wird er ernten".

Die Aufgaben sind nicht leicht, die vor uns liegen, und Umkehr tut not, z. B. auch Umkehr von der Anschauung, Kirche seien immer nur die da oben oder die anderen. Nein, Kirche sind wir alle, und Einsatz für die Kirche muss uns nicht überfordern, Buße muss keine düstere Angelegenheit sein, und Umkehr kann bedeuten, dass wir uns getragen und angeleitet wissen vom Geist Gottes. Und wenn wir uns hinwenden zu Gott, dann wendet uns Gottes Geist auch gleich wieder hin zu den anderen Menschen, zu denen, die uns helfen können, und zu denen, die uns brauchen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Lied EKG 159 (EG 221), 1-3:

1. Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen:
Wir sind, die wir von einem Brote essen,
aus einem Kelche trinken, Jesu Glieder,
Schwestern und Brüder.

2. Wenn wir in Frieden beieinander wohnten,
Gebeugte stärkten und die Schwachen schonten,
dann würden wir den letzten heilgen Willen des Herrn erfüllen.

3. Ach dazu müsse deine Lieb uns dringen!
Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen,
dass unter einem Hirten eine Herde aus allen werde.

Zeiten in der Wüste als Chance für neues Leben

Ökumenischer Abendgottesdienst in der Gebetswoche für die Einheit der Christen
zum Thema „Ihr werdet meine Zeugen sein“
am 21. Januar 1986 in der Dorn-Assenheimer Kirche

Zeugen des Glaubens leben von der Liebe Gottes und versuchen, Liebe im Umgang mit ihren Mitmenschen auszuleben. Dazu ist es nötig, Gott um Kraft zu bitten. Man muss wissen, dass man ohne Gott nichts tun kann, was für die Ewigkeit Bestand hat. Und wer seinen Mitmenschen mit Liebe begegnet, wird nicht gut den ganzen Tag über sie lamentieren können.

Orgelvorspiel

Begrüßung und Einführung (Petschull)

Lied GL 554,1: Wie schön leuchtet der Morgenstern

Sündenbekenntnis (Schütz / Bausch / Wagner / Eß / Schütz)

Gebet: Gott, deine Stimme ist oft leise (Kleespieß)

Lied GL 516, 1-3: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend

Einführung zur 1. Lesung: (Schütz)

> „Ihr … werdet meine Zeugen sein“

sagt Jesus (Apostelgeschichte 1, 8). Er sagt es zu allen, die Christen geworden sind, zu allen, die auf sein Wort hören, die sich vom Wort der Bibel haben anrühren und bewegen lassen. Wir hören einen Abschnitt aus dem 5. Buch Mose, der uns im Vorbereitungskreis sehr stark angesprochen hat und der direkt in unsere Zeit hineinpasst:

5. Buch Mose – Deuteronomium 8, 11-19 (Bosold) (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

> 11 Nimm dich in acht und vergiss den Herrn, deinen Gott, nicht,
> missachte nicht seine Gebote, Rechtsvorschriften und Gesetze,
> auf die ich dich heute verpflichte.
> 12 Und wenn du gegessen hast und satt geworden bist
> und prächtige Häuser gebaut hast und sie bewohnst,
> 13 wenn deine Rinder, Schafe und Ziegen sich vermehren
> und Silber und Gold sich bei dir häuft
> und dein gesamter Besitz sich vermehrt,

14 dann nimm dich in acht, dass dein Herz nicht hochmütig wird
und du den Herrn, deinen Gott, nicht vergisst,
der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, geführt hat;
15 der dich durch die große und furchterregende Wüste geführt hat,
durch Feuernattern und Skorpione,
durch ausgedörrtes Land, wo es kein Wasser gab;
der für dich Wasser aus dem Felsen der Steilwand hervorsprudeln ließ;
16 der dich in der Wüste mit dem Manna speiste,
das deine Väter noch nicht kannten,
(und der das alles tat,) um dich gefügig zu machen,
dich zu prüfen und dir zuletzt Gutes zu tun.
17 Dann nimm dich in acht und denk nicht bei dir:
Ich habe mir diesen Reichtum aus eigener Kraft
und mit eigener Hand erworben.
18 Denk vielmehr an den Herrn, deinen Gott:
Er war es, der dir die Kraft gab, Reichtum zu erwerben,
weil er seinen Bund, den er deinen Vätern geschworen hatte,
so verwirklichen wollte, wie er es heute tut.
19 Wenn du aber den Herrn, deinen Gott, vergisst
und anderen Göttern nachfolgst,
ihnen dienst und dich vor ihnen niederwirfst –
heute rufe ich Zeugen gegen euch an:
dann werdet ihr völlig ausgetilgt werden.

Zeuge Christi sein bedeutet nach diesem Text auch, dass man als Christ an den guten Verheißungen und Geboten des Alten Testaments festhält. In einer zweiten Lesung hören wir nun aus dem Matthäusevangelium, dass Jesus uns Mut macht, für den Glauben einzutreten, auch wenn es nicht immer einfach ist, ein solcher Zeuge für die Wahrheit zu sein:

Matthäus 10, 16-20 (Kleespieß) (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

16 Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe;
seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben!
17 Nehmt euch aber vor den Menschen in acht!
Denn sie werden euch vor die Gerichte bringen
und in ihren Synagogen auspeitschen.
18 Ihr werdet um meinetwillen vor Statthalter und Könige geführt,
damit ihr vor ihnen und den Heiden Zeugnis ablegt.
19 Wenn man euch vor Gericht stellt, macht euch keine Sorgen,
wie und was ihr reden sollt;

denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt.
20 Nicht ihr werdet dann reden,
sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden.

Lied 269, 1-2: Nun saget Dank und lobt den Herren

Predigt (Schütz)

Liebe Gemeinde, ich habe nun die Aufgabe übernommen, die Gedanken des Vorbereitungskreises zur Predigt zusammenzufassen und zu ordnen. Was Sie jetzt hören, ist also nicht meine Predigt, sondern sozusagen ein Zeugnis oder eine Zusammenstellung von Zeugenaussagen aus dem ganzen Kreis der Vorbereitenden. In drei Zusammenkünften haben wir die Bibeltexte, die Sie vorhin gehört haben, auf uns wirken lassen und uns darüber ausgetauscht. Wir waren überrascht, wie nahe uns diese Worte gingen und wie viele Anregungen wir durch sie bekamen. Es ist unmöglich, alles wiederzugeben, was wir im Gespräch herausgefunden haben; deshalb beschränke ich mich auf wenige Stichworte.

Vor allem der Text aus dem 5. Buch Mose hat es uns angetan. Knapp zusammengefasst heißt es da: „Wenn du satt bist und in schönen Häusern wohnst und alles, was du hast, sich mehrt, dann vergiss Gott nicht, der dich aus der Knechtschaft geführt hat, der dich durch die große und furchtbare Wüste geleitet hat.“ Die Israeliten, denen es materiell an nichts mehr fehlt, sollen nicht die Zeit der Wanderung durch die Wüste vergessen, denn dort konnten sie lernen, sich allein auf Gott zu verlassen.

Zum Stichwort „Wüste“ ist uns im Vorbereitungskreis allerhand eingefallen. Scheinbar ist Wüste für uns nur etwas Schlechtes, kein wirtlicher Ort für Menschen, eine öde und leere Stätte, wo Gefahr droht. Wüste ist ein Ort der Einsamkeit, für Jesus wird sie ein Ort der Versuchung. Und doch gibt es auch in der Wüste Leben. Wege führen hindurch. Oasen sind gelegentlich zu finden. Manche suchen die Wüste auf als Ort der Stille und der Besinnung, z. B. die Mönche des Katharinenklosters im Sinai.

Auch uns persönlich kann Gott, bildlich gesprochen, in die Wüste führen. Auch Christen geht es nicht immer gut, auch ein Leben mit Gott ist nicht immer fröhlich, ohne Leid, ohne Tod. Der Verlust des nächsten Menschen, des Partners, der Eltern oder eines Kindes kann in eine seelische Wüste führen. Wenn ein geliebter Mensch fehlt, nicht mehr versorgt und umsorgt werden kann, nicht mehr als Gesprächspartner da ist, dann entsteht ein Gefühl tiefer Trauer oder auch der Leere, und es ist schwer, da hindurchzugehen. Viele kapseln sich in solchen Zeiten ihres Lebens von den Mitmenschen ab, hadern auch mit Gott. Die Abwehr dessen, was man meint, nicht ertragen zu können, führt zur Abkehr von Menschen und von Gott.

Aber die Bibel macht uns Mut, die Wüste zu durchqueren, auch wenn es sich um eine persönlich erfahrene Wüste in unserem Leben handelt. So wie Gott das wan-

dernde Volk Israel in der Wüste mit Wasser aus dem Felsen und mit Manna vom Himmel ernährt hat, so trägt er auch uns durch Durststrecken hindurch. So wie Menschen sich bei ihrer Trauung versprechen, in guten wie in bösen Tagen zusammenzuhalten, so hat Jesus seinen Nachfolgern versprochen, dass er immer bei ihnen sein will. Gottes Zusagen sind zuverlässig! Manchmal ist es vielleicht nur ein kurzes Mut machendes Wort im Gespräch mit der Nachbarin, das uns vorkommt wie eine Wasserquelle mitten in der Wüste, die Gott uns schenkt.

Aber nicht nur in Lebenskrisen will Gott der Herr unseres Lebens sein, sondern auch an Tagen, an denen wir glauben, selber alles alleine zu bewältigen; nicht nur dann, wenn es uns weniger gut geht und wir Hilfe brauchen, sondern auch dann, wenn es uns gut geht und wir glauben, ohne seine Hilfe zurechtzukommen. Und damit wir nicht vergessen, dass Gott der Herr aller unserer Tage ist, auch der schönen Tage, sollen wir die Zeiten der Wüste und wie wir hindurchgeführt wurden, ebenfalls gut im Gedächtnis behalten.

Warum schickt Gott uns überhaupt Wüstenzeiten? hat ein Mitglied unseres Vorbereitungskreises gefragt, und schreibt selber dazu: Unser Text sagt, aus dem Grund, damit wir uns demütigen und er uns hernach wohltäte, also aus erzieherischen Gründen, wenn wir hochmütig werden. Denn wir sollen das, was „wir“ erreicht haben, dankbar als Geschenk von Gott ansehen und nicht unserer eigenen Kraft zuordnen.

Wenn wir also in eine Erfahrung hineingeraten, die uns wie eine Wanderung durch eine Wüste vorkommt, dann kann das auch ein Anlass sein, zur Besinnung zu kommen und zu beten. Was war mir vorher geschenkt, was ich vielleicht viel zu selbstverständlich hingenommen habe? Wo habe ich bisher den Sinn meines Lebens gesehen, und muss ich vielleicht jetzt neu auf die Suche gehen? Wo sind Menschen, die ich bitten könnte, mich auf meinem schwierigen Weg zu begleiten? Im Vorbereitungskreis für diesen Gottesdienst und im Bibelkreis in Reichelsheim haben wir schon die Erfahrung gemacht, dass wir aus dem Gespräch über die Bibel viel Kraft und Mut schöpfen können, unseren Alltag zu bewältigen. Solche Gemeindekreise mit evangelischen und katholischen Christen oder auch die regelmäßigen Gottesdienste und Messen unserer Gemeinden können so etwas sein wie Oasen mitten in der Wüste. Da kreuzen sich Wege verschiedener Menschen, die durch die Wüste gehen, da ist ein Ort der Begegnung, des Austauschs von Erfahrungen und des Auftankens von Freude und Hoffnung.

Es ist sehr schade, dass viele Menschen in unseren Kirchengemeinden nicht mehr diese Erfahrung kennen, dass Kirche und Gottesdienst und Gemeinschaft in der Gemeinde wie eine erfrischende und stärkende Oase auf dem Weg durch die Wüste sein kann. Jemand aus dem Vorbereitungskreis hat aufgeschrieben, wie man in eine selbstverursachte Wüste geraten kann, nämlich in die Entfernung von Gott. Da ist ei-

ner nicht ungläubig, aber er sieht so viele Dinge, die ihn daran hindern, zur Kirche zu gehen, dass sein Glaube verkümmert. Nur am Wochenende ist Gelegenheit zum Ausschlafen, die Familie verlangt ihr Recht, man fährt gern mal übers Wochenende weg, Überstunden müssen gemacht werden usw. usw. Wer deswegen ein schlechtes Gewissen hat, wird sich bald daran gewöhnen und sein Gewissen abstumpfen. Vielen fehlt aber ganz einfach eine Vorstellung davon, was ihnen Gottes Wort überhaupt bieten könnte. Dankbarkeit gegen Gott ist für sie wirklich ein Fremdwort. Verantwortlichkeit gegenüber Gott kann dann auch kaum entstehen. Die Kirche bleibt dann keine Oase mehr für ermattete und mutlose Seelen, sondern sie wird ein Dienstleistungsgewerbe und verkauft an den Höhepunkten des Lebens ein paar Amtshandlungen.

Jetzt könnte ich zu lamentieren beginnen über die schlechten Zeiten, was Kirchgang und Frömmigkeit betrifft. Besser ist es, die Klage über das, was uns Sorgen macht, einfach so stehen zu lassen, und uns stattdessen noch einmal auf das zu besinnen, was uns Mut machen kann. Eine Frau aus dem Vorbereitungskreis hat gesagt: Zeugen des Glaubens leben von der Liebe Gottes und versuchen, diese Liebe auch im Umgang mit allen ihren Mitmenschen auszuleben. Dazu ist es nötig, jeden Tag Gott um Kraft und seine Hilfe zu bitten. Man muss wissen, dass man ohne Gott nichts tun kann, was für die Ewigkeit Bestand hat. Ja, und wer seinen Mitmenschen mit Liebe begegnet, der wird nicht gut den ganzen Tag über sie jammern und lamentieren können. Zugleich aber sollen wir auch wissen: wir dürfen uns und sollen uns auch selber mit Liebe begegnen. Sonst werden wir unmenschlich gegen uns und andere.

Um uns selbst geht es also, um jeden einzelnen von uns, nicht um das, was die anderen eigentlich tun müssten oder sollten. Deshalb finden wir es so schön, dass in unserem Vorbereitungskreis oder im Bibelkreis bis zu elf Personen versammelt waren, die sich über ihren Glauben ausgetauscht haben und Stärkung erfahren haben. Und wir reden nicht lang und breit darüber, dass so viele andere diese Chance bisher nicht genutzt haben.

Etwas bezeugen kann man immer nur selber. Man kann niemand dazu zwingen, ein Zeuge zu sein. Wenn wir angerührt wurden durch ein Wort von Gott, dann können wir diese Erfahrung auch anderen mitteilen. Dann strahlen wir etwas aus von der Liebe und Hoffnung, die durch Christus in die Welt kam. Dann sehen wir den Sinn des menschlichen Lebens nicht nur in der eigenen Leistung und im Erwerb materieller Güter, sondern darin, dass wir in allem und hinter allem Gott am Werk sehen und ihn bezeugen. Dann sind wir bereit, hier oder da Verantwortung zu übernehmen, und wir sind Vorbilder für andere.

Dass diese Art, Christ zu sein, nicht an eine bestimmte Konfession gebunden ist, sehen wir an unserem Vorbereitungskreis. Auch in unserem Bibelkreis sind Christen beider Konfessionen ohne jeden Unterschied beteiligt, und wir lernen voneinander.

Wie nahe sich die Konfessionen schon gekommen sind, ist vielleicht daran abzulesen, dass wir bei der Vorbereitung gar keinen Anlass sahen, auf besondere Dinge, die uns trennen, einzugehen. Nur die Tatsache, dass wir keine gemeinsame Eucharistie, kein gemeinsames Abendmahl miteinander feiern können, schmerzt ein wenig und macht bewusst, dass im Miteinander der Konfessionen noch ein langer Weg zu gehen ist. Heute sind wir dankbar, dass wir einig sind in der wichtigsten Frage unseres Glaubens: dass wir alle auf unsere Art und Weise Zeugen Jesu Christi sein sollen.

Dass diese Art, Christ zu sein, nicht immer leicht zu leben ist, zeigt der Satz Jesu: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe!“ Wer den Glauben ernst nimmt und in der Öffentlichkeit dazu steht, wird oft belächelt oder bekommt Schwierigkeiten. Aber wer an Jesus, den guten Hirten, glaubt, kann zugleich gewiss sein, dass er seine Schafe beschützt, so wie es in Psalm 23, 4-6, formuliert ist:

> „…und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück,
> denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
> Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde,
> du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
> Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang
> und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Amen

Gebet nach der Predigt (Kleespieß)

Informationen zum Ökumenischen Opfer (Kleespieß)

Lied GL 644, 1-7: Sonne der Gerechtigkeit

Glaubensbekenntnis (Petschull / Alle)

Gebet (Petschull / Bausch / Wagner / Eß / Bosold / Kleespieß / Schütz)

und „Herr, erbarme dich“ (gesungen, eingeleitet von Petschull)

Herr, ich danke Dir, dass Du mich nimmst mit meinen großen Schwächen und Stärken. Danke, dass du geholfen hast mit Mitchristen diesen Gottesdienst zu gestalten. Danke, dass es mir gut geht. Hilf durch mich jenen, die meiner Hilfe bedürfen. Danke für jeden Menschen, der mir Denkanstöße und Gespräche gibt und mir somit hilft wach (hungrig) nach deinen Worten und Willen zu werden und zu bleiben. Bitte hilf mir, nach deinem Wort zu leben, anderen Menschen dabei zu helfen, deine Worte weiterzutragen, zu bekennen und nachzuleben – und die meinen Wüsten nach deinem Wort sicher zu durchqueren.

Stille und Vater unser (Petschull / Alle)

Entlassung (Schütz)

Segen (Petschull)

Ökumene im Gespräch

Ökumenischer Abendgottesdienst in der Festwoche
anlässlich der 500-Jahr-Feier der Reichelsheimer Kirche am 26. Juni 1985

Ökumene ist nicht einfach. Zwar begegnen wir uns heute freundlich. Aber die Trennung bleibt. Die einen sagen: Wozu denn noch Unterschiede machen? Wir glauben doch alle an den einen Herrgott! Die anderen sagen: Wir können unsere Unterschiede nicht einfach übergehen. Sonst stünde am Schluss vielleicht nicht ein gemeinsames Christentum, sondern ein entleerter Glaube oder gar die Auflösung der Kirche. Im Gottesdienst waren außer den Pfarrern Helmut Schütz und Michael Petschull die Gemeindemitglieder K. und R. an den Lesungen beteiligt.

Lied des Gesangvereins: Kühle weht vom Moor, Herr, kehr bei uns ein

Zur zweiten gottesdienstlichen Veranstaltung in dieser Festwoche begrüße ich Sie alle herzlich in unserer 500 Jahre alten Kirche! Ich freue mich besonders über die Mitwirkung des Gesangvereins „Liederkranz“, der uns einleitend schon ein Lied dargeboten hat. Weitere werden folgen.

Besonders herzlich heiße ich die Mitglieder der katholischen Pfarrgemeinde willkommen. Herr Pfarrer Petschull und ich haben diesen Gottesdienst gemeinsam vorbereitet. Grüße soll ich noch ausrichten vom früheren katholischen Pfarrer Ihrer Gemeinde, Herrn Pfarrer Grimm, der leider in dieser Woche nicht kommen kann.

Beiheft 729, 1-6 (EG 334): Danke für diese Abendstunde

P: Vater unser im Himmel, du hast auf mancherlei Weise zu den Menschen geredet, du hast dir in der Geschichte deines Sohnes Jesus von Nazareth selbst einen Namen gemacht, Menschen haben deine Stimme vernommen und haben uns überliefert, was sie mit dir erfahren haben. Ihre Überlieferung liegt aufgeschlagen vor uns. Gib du, dass auch uns widerfährt, was sie erfahren haben. Sei du mitten unter uns. Du hast gesagt, wo zwei oder drei in deinem Namen versammelt seien, da seist du mitten unter ihnen. Wir nehmen dich beim Wort. Wir trauen dir zu, dass du das kannst. Amen.

S: Eine heilige Kirche – was heißt das? Wir kennen: gotische Kirchen und moderne Gemeindezentren, Bischöfe, Pfarrer und Kirchenpräsidenten, Sonntagsgeläut und „Wort zum Sonntag“, Trauung und Beerdigung, Konfirmation und Weißer Sonntag, Kirchensteuer, Kirchturmspolitik. Eine heilige Kirche – was heißt das?

K: Wir glauben: Der Heilige Gott beruft seine Zeugen, wo, wann und wie er will. Ihr Leben werden sie ändern. Die Gemeinschaft der Christen werden sie suchen. Niemand und nichts wird sie aus Gottes Hand reißen. Wir glauben an diesen einen Herrn.

P: Katholisch – ökumenisch – allgemein – was heißt das! Wir kennen: 237 Konfessionen und Sekten, Mischehen und getrennten Religionsunterricht. Ökumenisch – was heißt das?

R: Wir glauben: Nicht Spaltung und Zerstreuung, sondern Einheit und Versöhnung sind das Ziel Gottes. Die Schuld am Streit liegt auf beiden Seiten. Jede Kirche bedarf daher der ständigen Erneuerung. Wir glauben an einen Weg aufeinander zu.

S: Christlich – was heißt das? Wir kennen: christliches Gedankengut und christliche Kultur, christliches Abendland und christliches Elternhaus. Christlich – was heißt das?

K: Christen sind allen Menschen die Botschaft Jesu Christi schuldig, in Wort und Tat, aufrichtig und stichhaltig, geduldig und phantasievoll, anders, in einer anders gewordenen Welt. Wir glauben an diesen gemeinsamen Auftrag.

R: Jesus Christus spricht: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch."

Lied GL 644, 1-3 (EG 262): Sonne der Gerechtigkeit

S: Dieser Gottesdienst ist ökumenisch. Ö-ku-me-nisch. Manche sagen dazu „ö-ko-nomisch". Das Wort meint etwas anderes, meint wirtschaftlich oder sparsam. Wenn Katholische und Evangelische etwas gemeinsam machen, heißt es richtig: „ö-ku-menisch". Da ist ein „u" drin, und das „m" kommt vor dem „n".

K: Aber was bedeutet Ökumene? Ursprünglich war damit nichts anderes gemeint als alles bewohnte Land im bekannten Umkreis; für uns ist das die ganze Erde mit allen Menschen in allen Ländern.

R: Ökumene hat darum auch mehrere Bedeutungen. Gemeinschaft von evangelischen und katholischen Christen. Oder: weltweite Gemeinschaft von Christen. Wir können darüber hinaus sogar an unser Verhältnis zu Menschen anderer Religionen denken, z. B. des Islam, der uns seit Jahren in unserer unmittelbaren Nachbarschaft begegnet.

P: Auf jeden Fall bekommen wir es in der Ökumene mit Menschen zu tun, die anders sind, anders glauben oder anders leben als wir. Dafür sind unsere Beziehungen zur anderen Konfession am Ort – evangelisch oder katholisch – noch immer ein Beispiel.

S: Ökumene ist nicht einfach. Zwar sind wir uns näher gekommen, nach so vielen Jahrhunderten des Gegensatzes. Zwar begegnen wir uns heute freundlich. Aber die Trennung bleibt.

K: Die einen sagen: Wozu denn noch Unterschiede machen? Wir glauben doch alle an den einen Herrgott! Die Kirchen sollten sich doch möglichst schnell zusammenschließen.

R: Die anderen sagen: Sicher glauben wir an den gleichen Gott, doch wir können unsere Unterschiede nicht einfach übergehen. Sonst würden wir viel von unserer Tra-

dition verlieren. Und am Schluss stünde vielleicht nicht ein gemeinsames Christentum, sondern ein entleerter Glaube oder gar die Auflösung der Kirche.

P: Wer hat recht? – Wir sollten sowohl das Gemeinsame ernst nehmen, das zwischen uns besteht, als auch die Ängste, die wir voreinander haben. Gemeinsam beten und fragen und Erfahrungen austauschen bringt dabei vielleicht mehr, als gemeinsam nur zu diskutieren und Streitgespräche zu führen.

S: Es ist natürlich, dass ich mich nur mit gewissen Vorbehalten auf etwas einlasse, das mir fremd ist. Ich kann es nicht so ohne Weiteres an mich heranlassen, dass die anderen vielleicht auch Recht haben könnten.

K: Ökumenische Öffnung füreinander bedeutet auch: Ich lasse dem anderen seine Vorsicht, ich respektiere seine Vorbehalte, ich versuche nicht zu drängen, sondern zu verstehen, was hinter einem Zögern stecken könnte. Wenn wir so aufeinanderzugehen, wird es für uns leichter, uns wirklich zu begegnen.

P: Nun lasst uns gemeinsam unsere Schuld bekennen. Herr, unser gemeinsamer Gott! Wir sprechen von Dir als unserem Herrgott, den wir gemeinsam haben. Aber meinen wir wirklich dich, den lebendigen Gott, von dessen Liebe wir leben und der uns ganz in Anspruch nimmt?

R: Wir sagen: die Unterschiede der Konfessionen sind ja nicht mehr so wichtig. Aber wie oft verbirgt sich dahinter eine große Unwissenheit über den Glauben – nicht nur den der anderen Konfession, sondern auch der eigenen.

S: Oder wir haben Angst vor zu viel Ökumene. Bestimmte Änderungen würden wir in unseren Gemeinden nicht zulassen. Wir können doch nicht jeden Sonntag das Abendmahl feiern, wir sind doch nicht katholisch, könnte bei uns Evangelischen gesagt werden. Und umgekehrt gibt es sicher ähnliche Sätze.

K: Die Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben bekennen wir vor dir als unsere Schuld. Und wir bekennen unsere übertriebene Angst vor dem, was fremd für uns ist. Vergib uns und öffne uns neue Wege.

R: Lass uns im eigenen Glauben wachsen und ihn als unser Zuhause erleben. Und lass uns im Glauben der anderen Anstöße für unser eigenes Glaubensleben erkennen. Amen.

Lied des Gesangvereins: In dir ist Freude

Lesung aus der Apostelgeschichte 11, 1-18 (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

> 1 Die Apostel und die Brüder in Judäa erfuhren,
> dass auch die Heiden das Wort Gottes angenommen hatten.
> 2 Als nun Petrus nach Jerusalem hinaufkam,

hielten ihm die gläubig gewordenen Juden vor:
3 Du hast das Haus von Unbeschnittenen betreten
und hast mit ihnen gegessen.
4 Da begann Petrus, ihnen der Reihe nach zu berichten:
5 Ich war in der Stadt Joppe und betete;
da hatte ich in einer Verzückung eine Vision:
Eine Schale, die aussah wie ein großes Leinentuch,
das an den vier Ecken gehalten wurde,
senkte sich aus dem Himmel bis zu mir herab.
6 Als ich genauer hinschaute, sah ich darin die Vierfüßler der Erde,
die wilden Tiere, die Kriechtiere und die Vögel des Himmels.
7 Ich hörte auch eine Stimme, die zu mir sagte:
Steh auf, Petrus, schlachte, und iss!
8 Ich antwortete: Niemals, Herr!
Noch nie ist etwas Unheiliges oder Unreines in meinen Mund gekommen.
9 Doch zum zweitenmal kam eine Stimme vom Himmel; sie sagte:
Was Gott für rein erklärt hat, nenne du nicht unrein!
10 Das geschah dreimal,
dann wurde alles wieder in den Himmel hinaufgezogen.
11 Da standen auf einmal drei Männer vor dem Haus, in dem ich wohnte;
sie waren aus Cäsarea zu mir geschickt worden.
12 Der Geist aber sagte mir, ich solle ohne Bedenken mit ihnen gehen.
Auch diese sechs Brüder zogen mit mir,
und wir kamen in das Haus jenes Mannes.
13 Er erzählte uns, wie er in seinem Haus den Engel stehen sah,
der zu ihm sagte: Schick jemand nach Joppe,
und lass Simon, der Petrus genannt wird, holen.
14 Er wird dir Worte sagen,
durch die du mit deinem ganzen Haus gerettet werden wirst.
15 Während ich redete,
kam der Heilige Geist auf sie herab, wie am Anfang auf uns.
16 Da erinnerte ich mich an das Wort des Herrn:
Johannes hat mit Wasser getauft,
ihr aber werdet mit dem Heiligen Geist getauft werden.
17 Wenn nun Gott ihnen,
nachdem sie zum Glauben an Jesus Christus, den Herrn, gekommen sind,
die gleiche Gabe verliehen hat wie uns:
wer bin ich, dass ich Gott hindern könnte?
18 Als sie das hörten, beruhigten sie sich, priesen Gott und sagten:
Gott hat also auch den Heiden die Umkehr zum Leben geschenkt.

Lied GL 614, 1-3: Wohl denen, die da wandeln

Auslegung im Gespräch (Stichworte)

Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit – was bedeutet „in Heiligkeit wandeln“?

Auf der einen Seite sagen wir: Wir sind keine Heiligen (so etwas kann man doch von uns nicht verlangen).

Auf der anderen Seite sagen wir: ich habe mir nichts vorzuwerfen (so schlecht sind wir auch wieder nicht).

Gott will uns sagen: Wir sind zugleich Sünder und auch begnadigt.

Und weil wir begnadigte Sünder sind, können wir auch heilig sein, durch den heiligen Geist.

Petrus und Kornelius wären ohne den heiligen Geist nicht zusammengekommen.

Reinheitsgebot: Kraft und Last der Tradition.

Stille (Aufschreiben von Fürbitten)

Lied GL 638, 1-5 (EG 265): Nun singe Lob, du Christenheit

Fürbitten und Vater unser und Segen

Lied des Gesangvereins: Der Mond ist aufgegangen

Weitere Lieder des Gesangvereins

Dein Reich komme – dein Wille geschehe!

Ökumenischer Gottesdienst mit modernen Liedern am 20. März 1980
in der Reichelsheimer Kirche

Das Reich Gottes beginnt nicht erst nach einem Umsturz, sondern mit euch, sagt Jesus den Ungeduldigen. Ihr braucht nicht zu warten, bis ihr einmal tot seid, sagt er den Mutlosen: das Reich Gottes beginnt schon hier auf dieser Erde. Dein Wille geschehe – die Ergebenheit in Gottes Willen und die Bitte um die Bereitschaft, etwas zu tun, widersprechen sich nicht.

Wir begrüßen Sie und Euch alle herzlich in diesem Ökumenischen Gottesdienst mit modernen Liedern. Es ist ein Versuch, die Gemeinsamkeit der Konfessionen auch einmal in der Gottesdienstfeier deutlich zu machen, und ein Versuch, in etwas anderen Formen als gewohnt als christliche Gemeinde zusammenzusein. Wir hoffen, dass sich hier jeder wohlfühlen kann. Wenn etwas besonders gut oder nicht so gut gefallen hat, wenn Fragen offen geblieben sind, oder wenn Anregungen da sind, es ein anderes Mal besser zu machen – wir sind dankbar für jede Äußerung zu unserem Gottesdienst. Zum Beginn singen wir nun das Lied „Kumbayah, my Lord“, begleitet von der Schola und der Band der Katholischen Gemeinde Dorn-Assenheim.

Kumbayah, my Lord, kumbayah

War es richtig, zu singen: Bleib bei uns, Herr? Haben wir das Gefühl, dass Gott bei uns ist? Wäre es nicht richtiger, wenigstens zu singen: Komm wieder zu uns, Herr? Oder wäre auch das gar nicht der Wunsch von jedem unter uns? Erwarten wir, dass uns jemand hört, wenn wir beten? Viele beten nicht mehr regelmäßig. Einige kennen noch ihre alten Kindergebete, aber können nichts mehr damit anfangen. Manchen Älteren tut es weh, wenn viele der Jüngeren von Religion so wenig wissen wollen. Wenn Ihnen Kirche und Glaube so wenig zu bedeuten scheinen. Wenn sie vom Beten nichts mehr halten. Und die Jüngeren? Erleben sie an den Älteren, wie man bewusst beten kann? Beten, ohne dass es zu einem äußerlichen Zwang wird? Ohne dass es zu einer leeren Gewohnheit wird, bei Tisch, vor dem Einschlafen? Beten in der Kirche, so dass man merkt: das hat mit unserem alltäglichen Leben zu tun?

Herr, unser Gott, wir alle, alt oder jung, haben unsere Schwierigkeiten mit dem Gebet. Ob wir noch Gebete können oder ob wir nicht mehr beten. Herr, befreie uns dazu, einfach zu dir sprechen zu können. Nicht mit vielen Worten, sondern so, dass wir in Kontakt mit dir kommen und in Kontakt auch mit den anderen Menschen. Amen.

So hat Jesus zu seinen Jüngern vom Beten gesprochen (Matthäus 6, 5-13 – davon 5-8 nach GNB):

5 Wenn ihr betet, dann tut es nicht wie die Scheinheiligen.
Sie stellen sich gern in den Synagogen
und an den Straßenecken zum Beten auf,
damit sie von allen gesehen werden.
Ich versichere euch: sie haben ihren Lohn schon kassiert.
6 Wenn du beten willst, dann geh in dein Zimmer, schließ die Tür zu,
und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist.
Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird dich dafür belohnen.
7 Wenn ihr betet,
dann leiert nicht endlose Gebetsworte herunter wie die Heiden.
Sie meinen, sie könnten bei Gott etwas erreichen,
wenn sie besonders viele Worte machen.
8 Ihr sollt es anders halten.
Euer Vater weiß, was ihr braucht, bevor ihr ihn bittet.
9 Darum sollt ihr so beten:

Vater unser in Himmel!
Dein Name werde geheiligt.
10 Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.
11 Unser tägliches Brot gib uns heute.
12 Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
13 Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.

Dieses Gebet, das Jesus seinen Jüngern vortrug, das kennen wir alle. Wir beten es oft, das Vaterunser, im Gottesdienst, auf Beerdigungen, Hochzeiten. Es wird noch heute gelernt, in der Schule, im Kommunion- oder Konfirmandenunterricht. Aber kennen wir es wirklich? Beten wir seinen Inhalt bewusst mit? Müsste das Vaterunser nicht erst übersetzt werden? Wir wollen das Vaterunser nun singen und uns dabei fragen: verstehen wir es ohne Übersetzung?

Vater unser, der du bist im Himmel

In einer kleinen Vorbereitungsgruppe haben wir uns gefragt, wie wir die Bitten des Vaterunser eigentlich verstehen. Zwei Bitten haben wir uns besonders gut angesehen: „Dein Reich komme“ und „Dein Wille geschehe“.

„Dein Reich komme“ – ein Mitglied unserer Vorbereitungsgruppe hat einmal in ihrem Bekanntenkreis herumgefragt, woran denn die einzelnen denken, wenn sie beten: „Dein Reich komme“. Einige dachten ans Totenreich. An Gottes Himmelreich, das für uns nach dem Tode offensteht. Andere dachten an ein Reich der Liebe Gottes. Reich Gottes als Ausdruck für das Gute, das wir anderen tun oder selbst erleben.

Woran denken wir, wenn wir „Reich Gottes“ hören? An ein „Reich“ im politischen Sinn, so wie es früher Königreiche und Kaiserreiche oder das sog. Dritte Reich gab? An einen bestimmten Raum, in dem Gott wohnt und herrscht, den man früher über den Wolken des Himmels gesucht hat?

Wir sollten das Wort „Reich“ anders hören. Doch mehr im Sinne des Reichs der Liebe Gottes. Wenn Jesus vom Reich Gottes redete, sprach er in Gleichnissen. Er verglich das Reich Gottes mit dem Verhalten von Menschen. Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie… mit einem Weinbergbesitzer, einer Frau, die etwas verloren hat, und und und…

Wir sollten das Wort „Reich“ für uns anders übersetzen. Vielleicht mit dem Wort „Einfluss“ oder „Herrschaftsbereich“. Das Reich Gottes ist überall da, wo Gott unter den Menschen Einfluss gewinnt. Jesus sagte einmal zu seinen Jüngern (Lukas 17, 21b):

> Das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Ihr braucht nicht zu warten, sagte er zu den Ungeduldigen, bis es nach einem großen Umsturz beginnen wird: es beginnt hier und jetzt mit euch. Ihr braucht nicht zu warten, sagte er zu den Mutlosen, bis ihr einmal tot seid: das Reich Gottes beginnt schon hier auf dieser Erde.

Wie sieht denn aber dieses Reich Gottes, dieser Einfluss Gottes auf der Erde überhaupt aus? Oder, anders gefragt, indem wir schon an die nächste Bitte denken: was ist denn eigentlich Gottes Wille? Was ist das für ein Gott, der auf uns und unser Zusammenleben Einfluss gewinnen will? Was ist das für ein Wille, dem wir uns unterwerfen sollen?

Ich glaube, dass Gott nichts anderes will, als dass wir ernst machen mit der Anrede des Vaterunser. Sein Wille ist, dass wir nicht nur im Gebet sagen: Vater unser, sondern dass wir uns auch wirklich so verhalten, als wären wir alle Geschwister, alle Menschen auf der Erde – nicht immer einig, aber verantwortlich füreinander. Wo das geschieht, da entstehen Spuren des Reiches Gottes.

An dieser Stelle wollen wir zwei Strophen aus dem Lied von dem neuen Menschen singen:

Die Erde ist schön, es liebt sie der Herr, neu ist der Mensch, der liebt

Aber wie geschieht das? Reichen solche Spuren aus? Warum setzt Gott sich nicht mit aller Macht durch? Warum beseitigt er nicht das Böse und alles Leiden? Stattdessen lehrt er uns beten: „Dein Wille geschehe!“ Wie sollen wir das verstehen?

Im Vorbereitungskreis fanden wir zwei sehr unterschiedliche Weisen, diese Bitte zu verstehen: die eine Möglichkeit ist die: ich lasse alles auf mich zukommen; ich füge mich in Gottes Willen, was immer auch geschieht; was Gott tut, das ist richtig, mein

Tun ist nicht so wichtig, ich suche Ruhe und Ausgeglichenheit, und die finde ich, wenn ich lerne, alles von Gott anzunehmen, wie es kommt.

Und die andere Möglichkeit: Dein Wille geschehe – Gott möchte, dass wir einverstanden sind mit seinem Willen. Er möchte uns nicht führen wie Marionetten am Schnürchen. Oder wie ein Feldherr sein Heer mit Befehlen führt. Er möchte, dass wir aus freien Stücken wollen, was er will, dass wir auch etwas tun dafür, weil es uns innerlich dazu drängt. Er möchte, dass da, wo wir leben, ein neuer Geist einzieht, der Geist seiner Liebe. Und der kann sich nicht gewaltsam durchsetzen, sondern nur so, dass Menschen sich freiwillig dafür einsetzen.

Dein Wille geschehe – als Bitte um Ergebenheit in Gottes Willen oder als Bitte um die Bereitschaft, etwas zu tun, beides muss sich nicht widersprechen. Wir sollten beides nicht auseinanderreißen. Wir müssen nicht warten, bis wir mit uns selbst ins Reine gekommen sind, um etwas für andere zu tun.

Aber wollen wir überhaupt, was Gott will? Wollen wir überhaupt verantwortlich füreinander sein wie Geschwister? Verantwortlich für welche, die wir gar nicht kennen, denen wir in keiner Weise nahe stehen, vielleicht sogar für Menschen, die mit uns konkurrieren oder die wir gar nicht leiden können? Wir haben Zeit, darüber nachzudenken, während wir eine Meditationsmusik hören.

Musik zur Meditation

Unser Wille geschehe – denken wir oft. Unser Wille heißt: Egoismus. Ich komme zuerst. Sonst werde ich an die Wand gedrückt. Was soll ich anderes tun? Ich muss doch mitmachen. Im Wettbewerb der Noten an der Schule. Oder wenn sich alle über einen sonderbaren Schüler lustig machen. Oder in der Unsicherheit, die uns befällt, wenn wir einem Behinderten gegenüberstehen: Gut, dass wir nicht so sind.

Leistung zählt in unserer Gesellschaft, manchmal auch nur das große Geld und entsprechender Einfluss, man muss sich bemühen, nach oben zu kommen. Das schafft nicht jeder. Nun ja, muss es nicht Unterschiede geben?

Unser Wille geschehe – aber wollen wir das wirklich? Wollen wir eine Gesellschaft aus lauter Konkurrenten? Wollen wir die Unbrüderlichkeit wirklich? Wollen wir uns wirklich im Egoismus einer ganzen Generation treiben lassen, die in wenigen Jahren Energiequellen und Rohstoffe aufbraucht, die unseren Nachfahren später fehlen?

Nein, das wollen wir eigentlich nicht. Aber schwer fällt es uns doch, aus dem Egoismus auszusteigen. Ja zu sagen zu Gottes Willen mit unseren Taten.

Vielleicht können wir uns frei singen, um leichter Ja sagen zu können zur Brüderlichkeit und Nein zum Egoismus mit dem nächsten Lied:

Bruder aller Menschen wollte Christus sein

Wir wollen alle gemeinsam beten mit dem Gebet von Franz von Assisi:

> O Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens:
> dass ich Liebe übe, wo man sich hasst,
> dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt,
> dass ich verbinde, da wo Streit ist,
> dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht,
> dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt,
> dass ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält,
> dass ich dein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert,
> dass ich Freude mache, wo der Kummer wohnt.
> Ach, Herr, lass du mich trachten,
> nicht dass ich getröstet werde, sondern dass ich andere tröste,
> nicht dass ich verstanden werde, sondern dass ich andere verstehe,
> nicht dass ich geliebt werde, sondern dass ich andere liebe.
> Denn wer da hingibt, der empfängt,
> wer sich selbst vergisst, der findet,
> wer verzeiht, dem wird verziehen,
> und wer da stirbt, der erwacht zum ewigen Leben. Amen.

Stille

Die Erde ist schön, es liebt sie der Herr, neu ist der Mensch, der liebt

Wir beten für die Ärmsten der Armen in der Welt…
Wir beten für die Verfolgten und die Flüchtlinge…
Wir beten für die Völker, die unter Unruhen und Kriegen zu leiden haben…
Wir beten für die Kinder, die nicht genug zu essen haben…
Wir beten für die Kinder, die keine Schule besuchen können …
Wir beten für die Opfer von Korruption und Ausbeutung…
Wir beten für alle, die Macht haben in dieser Welt…
Wir beten für alle, die Verantwortung tragen für den Frieden unter den Völkern…
Wir beten für die Entwicklungshelfer…
Wir beten um eine gerechtere Verteilung der Güter dieser Erde…
Wir beten um den Frieden in der Welt…

Wir beten gemeinsam das Vaterunser; dabei fügen wir heute an jede einzelne Bitte eine auslegende Umschreibung an:

Vater unser im Himmel – und Herr deiner Kirche auf der ganzen Erde, du bist dort gegenwärtig, wo deine Kirche in deinem Namen redet und handelt, in allen Erdteilen, bei Menschen aller Hautfarben.

Geheiligt werde dein Name – mit vielen Stimmen, in vielen Sprachen, mit vielfältigem Tun deiner Kirche in allen Bereichen des Alltags und unseres Lebens.

Dein Reich komme – auch in deiner Kirche. Lass sie auch bei uns Anfang deiner Herrschaft sein. Gib, dass wir uns der Herrschaft deiner Liebe nicht entziehen.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden – so auch in deiner Kirche und durch deine Kirche. Zeig deinen Willen. Verhindere unseren allzumenschlichen Willen, der nur will, was uns selber nützt. Zeig uns den Willen, der Liebe ist, für uns und andere.

Unser tägliches Brot gib uns heute – gib uns den Blick für die Not und den Hunger in der Welt, dass wir bei allen Sorgen um unser eigenes Brot die nicht vergessen, die ohne uns kein Brot haben.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern – vergib uns alles Versäumen der Liebe, alles Nichttun des Nötigen, alles Nichtsehen der Not, alles Schweigen, wo Reden nötig gewesen wäre. Bewahre uns vor neuer Schuld. Lass uns aber auch denen vergeben, die an uns schuldig werden.

Und führe uns nicht in Versuchung – durch unser gutes Leben und durch unseren Reichtum, dass wir nicht lau werden im Glauben, kalt werden in der Liebe und lässig in der Hoffnung. Bewahre uns davor, auch als Gemeinde und Kirche nur die einfachen und leichten Wege zu gehen.

Sondern erlöse uns von dem Bösen – vom Überschätzen des Vergänglichen, vom blinden Vertrauen auf Althergebrachtes, vom Sichabfinden mit Krieg und Gewalt, vom Liebäugeln mit der Untreue und von der panischen Angst vor der Zukunft und dem Tod.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Herr und Vater: am Ende dieses Gottesdienstes danken wir dir für diese Weggemeinschaft, dass wir den nächsten Schritt erkennen, den wir zu gehen haben. Lass unser Reden zur Antwort werden, unsere Antwort zum Gespräch, unser Gespräch zur Tat, damit eine gerechtere Welt unter uns Gestalt gewinnt. Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen sind in sinnloser Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung. Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskinder einst mit Stolz den Namen Mensch tragen. Ergreife du, Vater, Partei für uns und vollbringe das, wo wir versagen durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Segen

Ökumenischer Vorbereitungskreis für Beatmessen und Gottesdienste – nicht nur für Jugendliche

Seit 1968 war ich einer von wenigen Evangelischen im Ökumenischen Gottesdienstvorbereitungskreis in Oelde, der vom jeweiligen katholischen Kaplan bzw. Vikar (als einem jungen und progressiven Gegenüber zu den älteren Pastoren) geleitet wurde. Jugendgottesdienste und Beatmessen fanden in katholischen und evangelischen Kirchen in Oelde und Neubeckum statt.

Liedblatt zum Gottesdienst am 6. April 1968 in der Friedenskirche Oelde

DER MENSCH IST ... ?

WORTGOTTESDIENST MIT RHYTHMISCHEN LIEDERN

ABLAUF:

LIED: O HERR, WIR RUFEN ALLE ZU DIR

SO IST DER MENSCH

STILLE

SO WAR JESUS -

SO SIND WIR

LIED: HILF HERR MEINES LEBENS

ERLÄUTERUNG - MEDITATION

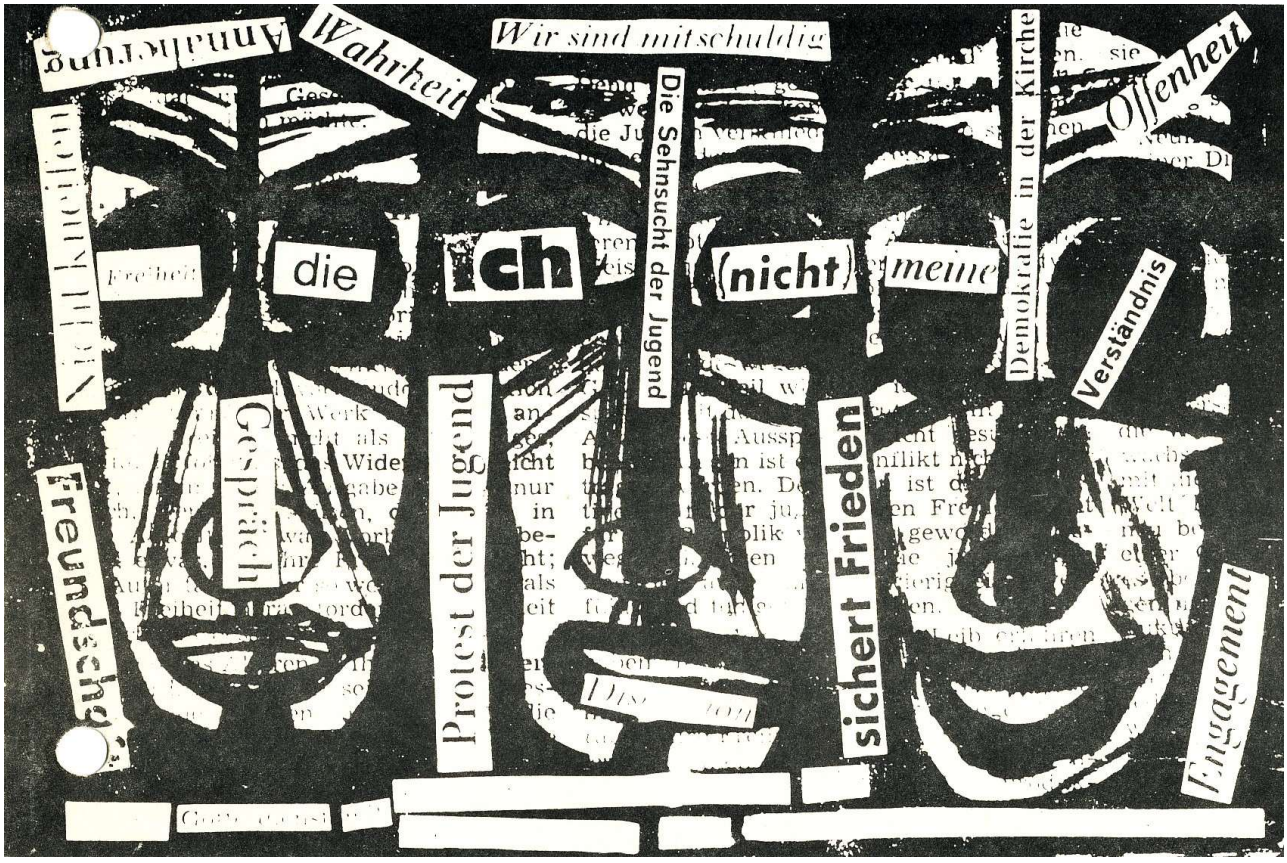
GLAUBENSBEKENNTNIS

LIED: DU HERR GABST UNS DEIN FESTES WORT

Liedblatt zum Jugendgottesdienst am 15. Mai (Christi Himmelfahrt) 1969 in einer Neubeckumer Kirche

Dabei sollten Jugendgottesdienste nicht nur Sondergottesdienste FÜR die Jugend sein, sie wurden VON Jugendlichen für die ganze Gemeinde gestaltet.

Als Beispiel erscheinen hier die Ablaufpläne von zwei Gottesdiensten und zu zwei weiteren auf den folgenden Seiten auch einige von unserer Gruppe verfasste Texte: erstens zum Gottesdienst „Freiheit, die ich (nicht) meine“, zweitens zum Weihnachtsgottesdienst „Friede auf Erden“.



Titelseite der Liederbroschüre zum Jugendgottesdienst am 13. Dezember 1968 in der Stadtkirche Oelde (die folgenden Grafiken zeigen die sieben weiteren Seiten des Faltblattes)

Auslegung zu Jakobus 1, 22-25 im Gottesdienst „Freiheit, die ich (nicht) meine“:

ABLAUF:

FREIHEIT, DIE ICH (NICHT) MEINE TEIL 1
LIED: ÜBERALL KRIEG UND ELEND AUF ERD
FREIHEIT, DIE ICH (NICHT) MEINE TEIL 2
LIED: EINE KLAGE DES JEREMIA
SCHRIFTSTELLEN
AUSLEGUNG
LIED: FRIEDENSSONG
GEMEINSAMES GEBET
LIED: ÜBERALL WEHT GOTTES GEIST

Das Wort in die Tat umsetzen, steht hier. Mancher denkt dabei vielleicht: Geschenkt wird uns also doch nichts. Da redet man großartig von Freiheit, und nun ist das doch wieder nur ein Vorwand, um gute Werke tun zu müssen.

Aber was ist hier tatsächlich gemeint?

ÜBERALL KRIEG UND ELEND AUF ERD'

ÜBERALL KRIEG UND ELEND AUF ERD'
NIRGENDWO GIBTS' MEHR RUHE!
ÜBERALL KRIEG UND ELEND AUF ERD.
SAGT! WAS IST DER FRIEDE:

1.) MEIN HERZ IST OHNE LUST UND KRAFT,
O MEIN GOTT.
WO BIST DU, DER DAN FRIEDEN SCHAFFT,
O MEIN GOTT.

2.) ES GEHT SO PLANLOS HIN UND HER,
O MEIN GOTT.
EIN RUHIGES LEBEN GIBT'S NICHT MEHR,
O MEIN GOTT.

Nun, wir haben in diesem Gottesdienst vielleicht einen neuen Freiheitsbegriff kennengelernt. Es gibt also zwar keine absolute Freiheit: Von Natur aus ist nämlich jeder von uns innerlich an irgendetwas, etwa seinen Egoismus, gebunden.

Aber: Gott macht uns frei von der Sünde, von unserem Egoismus,

EINE KLAGE DES JEREMIA

DAS SPRICHT DER HERR
WO IST JEMAND, DER ZU BODEN FÄLLT UND NICHT GERN WIEDER AUFSTEHT? WO IST JEMAND, DER VOM WEG ABIRRT UND NICHT GERN DEN WEG WIEDERFÄNDE? WARUM WIRD DIESES VOLK IMMERFORT IN DER IRRE VERHARREN? NIEMAND IST, DER SEINE BOSHEIT REUT, UND DER FRAGT: WAS HAB ICH DA GETAN? WAS HAB ICH DA GETAN? WAS HABE ICH DA GETAN? SIE LAUFEN ALLE STUR VOR SICH HIN WIE EIN ROSS, DAS IN DER SCHLACHT DAHINSTÜRMT. SIE LAUFEN ALLE STUR VOR SICH HIN WIE EIN ROSS, DAS IN DER SCHLACHT DAHINSTÜRMT.
ABER MEIN VOLK WILL DIE ORDNUNG GOTTES NICHT WISSEN. DAS SPRICHT DER HERR, ABER MEIN VOLK WILL DIE ORDNUNG GOTTES NICHT WISSEN. ABER MEIN VOLK WILL DIE ORDNUNG GOTTES NICHT WISSEN. DAS SPRICHT DER HERR. DAS SPRICHT DER HERR.

wenn wir uns ihm vollständig anvertrauen. Trotzdem bleibt diese Freiheit ein Geschenk.

Doch was haben wir denn davon, wenn wir uns nun andererseits an Gott binden?

FRIEDENSSONG

SPRECHER: WIE LEBT DER MENSCH, DER LUST HAT AM LEBEN UND GLÜCKLICHE TAGE SUCHT?
DER WENDE DAS BÖSE TUE DAS GUTE, SUCHE DEN FRIEDEN UND JAGE IHM NACH.

GESANG: WENDE DAS BÖSE, TUE DAS GUTE, SUCHE DEN FRIEDEN UND JAGE IHM NACH.

ZWISCHENTEXTE:

1.) DA KRIEGE IM GEISTE DER MENSCHEN ENTSTEHEN, SO MÜSSEN AUCH IM GEISTE DES MENSCHEN DIE WERKE ZUR VERTEIDIGUNG DES FRIEDENS ERRICHTET WERDEN

2.) ES GIBT KEINEN WEG ZUM FRIEDEN, DER FRIEDE IST DER WEG!

Nun, Gott ist nicht wie wir in seiner Freiheit eingeschränkt, z. B. durch räumliche Grenzen oder den Tod. Er hat uns zugesagt, daß auch wir un-

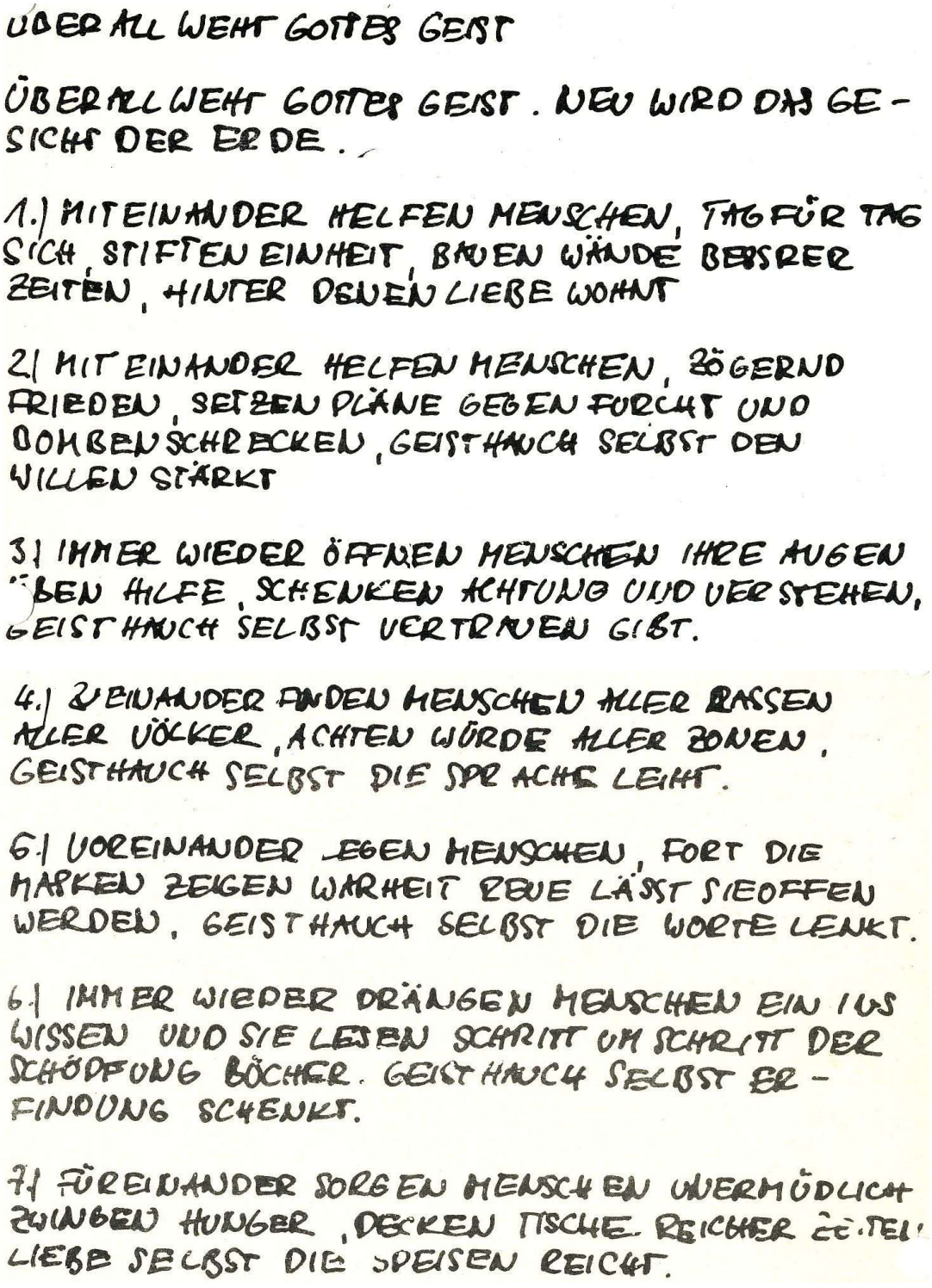
GEMEINSAMES GEBET

GOTT, ICH HABE EINE GANZ FALSCHE VORSTELLUNG VON FREIHEIT. ICH WÜNSCHE MIR, MICH VON ÄUSSEREN UND INNEREN VERPFLICHTUNGEN, VON JEGLICHEM ZWANG ODER DRUCK ZU LÖSEN. ICH WILL FREI SEIN.
ICH WILL FREI SEIN FÜR EIN BEQUEMES UND VERGNÜGLICHES LEBEN, ICH WILL FREI SEIN VON VERANTWORTUNG DABEI HABE ICH NICHT BEDACHT, DASS ICH IMMER UNFREIER WERDE, UNFREIER IN MEINEM INNERSTEN. ICH BIN GEFANGEN VON MEINEM EGOISMUS. ERST WENN ICH DAVON LOSGEKOMMEN BIN, BEGINNT FÜR MICH DIE RICHTIGE FREIHEIT.
DIE FREIHEIT, DIE BESSER IST ALS EIN BEQUEMES UND VERGNÜGLICHES LEBEN. ICH WEISS, DASS ICH DIESE FREIHEIT OHNE DICH NICHT ERLANGEN KANN. ICH BRAUCHE DEINE HILFE.

abhängig von Raum, Zeit und Tod leben sollen, wenn wir auch biologisch alle einmal sterben werden. Erforderlich ist dazu nur, daß wir uns ihm anvertrauen.

Doch ich möchte nicht daß ihr nur „Bahnhof“ versteht:

Was heißt das denn, „auf Gott vertrauen“ oder „in seiner Freiheit leben“? Das wurde ich auf diese Weise erklären: Wir sehen die Aufgaben, die Gott uns stellt, z. B. im Straßenverkehr, bei der Arbeit, im politischen Engagement, und wir handeln dabei verantwortungsvoll gegenüber Gott – als sonst innerlich freier Mensch.



Gott will uns nicht jede Freude verderben. Vielmehr ist es nur dann überhaupt möglich, ehrliche Freude am Leben zu haben, wenn wir die Freiheit von Jesus Christus, und damit von Gott, annehmen.

Weihnachtsgottesdienst „Friede auf Erden“
– von Jugendlichen für die ganze Gemeinde vorbereitet

Aktuelle Texte:

M: Ein zentrales Thema der Weihnachtsbotschaft steht im 2. Kapitel des Lukasevangeliums: **„Frieden auf Erden bei den Menschen, die Gott liebt.“**

Weihnachtsgottesdienst in der FRIEDENSKIRCHE am 25. Dezember 1970

F R I E D E A U F E R D E N

Vorspiel - Begrüßung - Einübung der Lieder

Lied: Überall Krieg und Elend auf Erd; nirgendwo gibts mehr Ruhe.
Überall Krieg und Elend auf Erd. Sagt, was ist der Friede?

1 Mein Herz ist ohne Lust und Kraft, o mein Gott.
Wo bist du, der den Frieden schafft, o mein Gott? Refrain

2 Es geht so planlos hin und her, o mein Gott.
Ein ruhiges Leben gibts nicht mehr, o mein Gott. Refrain

Frieden - überall Frieden. Gedicht von Dieter Hüsch

Vorsänger: Jesus sagt, in der Welt habt ihr Schwierigkeiten,
aber habt Mut.

Alle: Wir können nicht schweigen über das,
was wir gesehen und gehört haben. :,:

(Dieser Vers wird zwischen den folgenden Texten wiederholt)

Aktuelle Texte - aus Zeitungen/Statistiken und aus dem NT

Sprecher: Wie lebt der Mensch, der Lust hat am Leben
und glückliche Tage sucht?
Der wende das Böse, tue das Gute,
suche den Frieden und jage ihm nach!

Alle: Wende das Böse, tue das Gute,
Suche den Frieden und jage ihm nach. :,:

(Dieser Refrain wird nach jedem der folgenden Zwischentexte und zwischen den Abschnitten der "Gedanken" wiederholt)

Gedanken zu den Texten - Musik zur Meditation

Lied: Tage der Hetze, Tage der Geschäfte,
Tage der Märchen, Tage des Gefühls.
Mißtrauen, Angst, Gewalt, die gehen weiter
in dieser Zeit des Fests vom Tannenbaum.
Was aber ist Weihnacht?
Das ist der Tag des Christusfriedens,
denn durch Christus söhnt Gott sich mit uns aus.

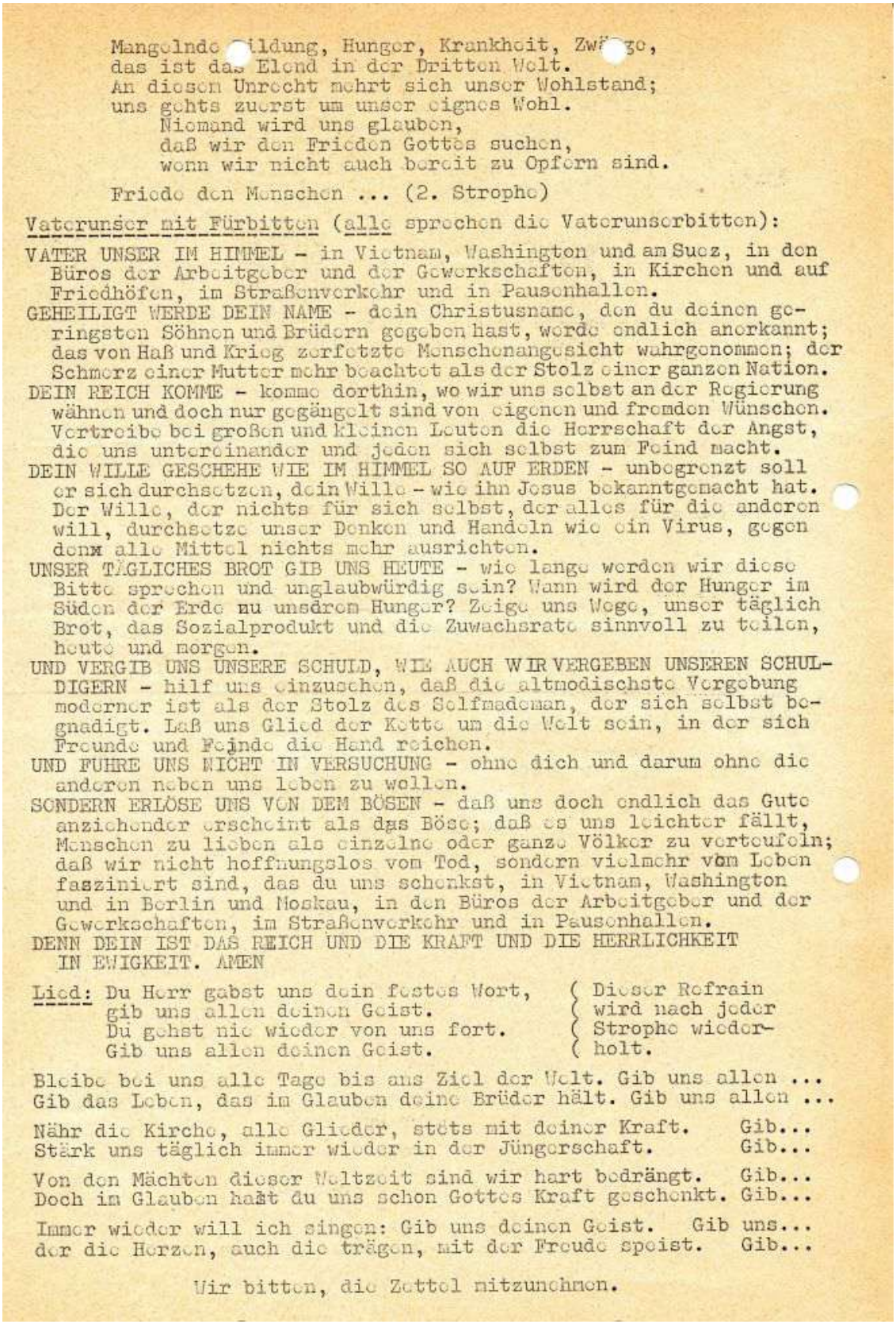
Friede den Menschen, die den Frieden wollen.
Ohne den Frieden können wir nicht leben.
Gott gibt den Frieden denen, die ihm glauben,
denen, die es wagen, verantwortlich zu sein.
Das nämlich ist Weihnacht:
Das ist der Tag des Christusfriedens,
denn durch Christus söhnt Gott sich mit uns aus.

Mitmenschen machen uns oft große Sorgen;
einer tut uns unrecht, wir fühln uns verletzt.
Keiner will verzeihen, eigne Schuld erkennen,
und wir erwarten den ersten Schritt vom andern.
Was aber sagt Christus?
Verzeiht dem andern hundertmal,
denn vor Gott steht ihr ganz genau so da.

H-Bomben drohn und Ideologien.
Was können wir denn schon dagegen tun?
So denken wir, verdrängen das Gewissen
nur allzugern, wenn schwere Fragen kommen.
Friede durch Versöhnung,
wie Christus ihn uns vorgemacht hat,
ist unsre Aufgabe in der ganzen Welt.

Zu diesem Thema haben wir einigen Auschnitten aus Zeitungsartikeln und Statistiken Abschnitte aus dem Neuen Testament gegenübergestellt, wenn sie sich auch nur in einigen Aspekten vergleichen lassen.

U: Um die beliebtesten Grußformeln der Deutschen herauszufinden, brauchen wir keine Statistik zu bemühen. Je nach Tageszeit grüßt man mit Guten Morgen, Guten Tag, Guten Abend, häufiger natürlich, um keine Zeit zu verlieren, mit Morgen, Tach und Nabend. Besonders beliebt ist Mahlzeit und in neuerdings Hallo und Hei.



Mangelnde Bildung, Hunger, Krankheit, Zwänge,
das ist das Elend in der Dritten Welt.
An diesem Unrecht mehrt sich unser Wohlstand;
uns gehts zuerst um unser eignes Wohl.
Niemand wird uns glauben,
daß wir den Frieden Gottes suchen,
wenn wir nicht auch bereit zu Opfern sind.

Friede den Menschen ... (2. Strophe)

Vaterunser mit Fürbitten (alle sprechen die Vaterunserbitten):

VATER UNSER IM HIMMEL - in Vietnam, Washington und am Suez, in den Büros der Arbeitgeber und der Gewerkschaften, in Kirchen und auf Friedhöfen, im Straßenverkehr und in Pausenhallen.
GEHEILIGT WERDE DEIN NAME - dein Christusname, den du deinen geringsten Söhnen und Brüdern gegeben hast, werde endlich anerkannt; das von Haß und Krieg zerfetzte Menschenangesicht wahrgenommen; der Schmerz einer Mutter mehr beachtet als der Stolz einer ganzen Nation.
DEIN REICH KOMME - komme dorthin, wo wir uns selbst an der Regierung wähnen und doch nur gegängelt sind von eigenen und fremden Wünschen. Vertreibe bei großen und kleinen Leuten die Herrschaft der Angst, die uns untereinander und jeden sich selbst zum Feind macht.
DEIN WILLE GESCHEHE WIE IM HIMMEL SO AUF ERDEN - unbegrenzt soll er sich durchsetzen, dein Wille - wie ihn Jesus bekanntgemacht hat. Der Wille, der nichts für sich selbst, der alles für die anderen will, durchsetze unser Denken und Handeln wie ein Virus, gegen denn alle Mittel nichts mehr ausrichten.
UNSER TÄGLICHES BROT GIB UNS HEUTE - wie lange werden wir diese Bitte sprechen und unglaubwürdig sein? Wann wird der Hunger im Süden der Erde zu unserem Hunger? Zeige uns Wege, unser täglich Brot, das Sozialprodukt und die Zuwachsrate sinnvoll zu teilen, heute und morgen.
UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD, WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSEREN SCHULDIGERN - hilf uns einzusehen, daß die altmodischste Vergebung moderner ist als der Stolz des Selfmademan, der sich selbst begnadigt. Laß uns Glied der Kette um die Welt sein, in der sich Freunde und Feinde die Hand reichen.
UND FUHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG - ohne dich und darum ohne die anderen neben uns leben zu wollen.
SONDERN ERLÖSE UNS VON DEM BÖSEN - daß uns doch endlich das Gute anziehender erscheint als das Böse; daß es uns leichter fällt, Menschen zu lieben als einzelne oder ganze Völker zu verteufeln; daß wir nicht hoffnungslos vom Tod, sondern vielmehr vom Leben fasziniert sind, das du uns schenkst, in Vietnam, Washington und in Berlin und Moskau, in den Büros der Arbeitgeber und der Gewerkschaften, im Straßenverkehr und in Pausenhallen.
DENN DEIN IST DAS REICH UND DIE KRAFT UND DIE HERRLICHKEIT IN EWIGKEIT. AMEN

Lied: Du Herr gabst uns dein festes Wort, gib uns allen deinen Geist.
Du gehst nie wieder von uns fort. Gib uns allen deinen Geist.
(Dieser Refrain wird nach jeder Strophe wiederholt.

Bleibe bei uns alle Tage bis ans Ziel der Welt. Gib uns allen ...
Gib das Leben, das im Glauben deine Brüder hält. Gib uns allen ...

Nähr die Kirche, alle Glieder, stets mit deiner Kraft. Gib...
Stärk uns täglich immer wieder in der Jüngerschaft. Gib...

Von den Mächten dieser Weltzeit sind wir hart bedrängt. Gib...
Doch im Glauben hast du uns schon Gottes Kraft geschenkt. Gib...

Immer wieder will ich singen: Gib uns deinen Geist. Gib uns...
der die Herzen, auch die trägen, mit der Freude speist. Gib...

Wir bitten, die Zettel mitzunehmen.

He: Paulus grüßt in allen seinen Briefen seine Gemeinden etwa so: „Ich bitte Gott, unsern Vater und Jesus Christus, unsern Herrn, euch Gnade und Frieden zu geben.“ Und Petrus grüßt in seinem ersten Brief: „Ich wünsche euch Frieden.“

U: Am 7.12.1970 berichtete die „Glocke“ über Veranstaltungen zum „Tag des ausländischen Mitbürgers", der auf die Behandlung der Gastarbeiter als Menschen zweiter Klasse“ aufmerksam machen sollte. In dem Artikel heißt es: „Erfolglos verlief der Versuch..., eine Arbeiterunterkunft eines großen Bauunternehmens im Frankfurter Stadtteil Rödelheim zu überprüfen. Die deutschen Pfarrer und einige italienische Geistliche durften nach ihren Angaben nur in das Besucherzimner des Lagers und konnten die Unterkünfte nicht sehen, in denen angeblich.für tausend Insassen nur acht Duschen und sechs Wasserhähne zur Verfügung stehen sollen.“

He: Der Schreiber des Hebräerbriefes fordert seine Gemeinde auf: „Jagt dem Frieden nach, dem Frieden mit allen Menschen. Versucht, mit allen Menschen gut auszukommen.“

U: Am 29.11.1970 hieß es in einem Artikel über die deutsche Ostpolitik in der Zeitschrift „Unsere Kirche“ unter der Überschrift „Versöhnung“: „Im Streit der widerstrebenden Meinungen sollte man das Vertragswerk von Warschau ... vor allen an seinen Wert für die Versöhnung messen ... Der Vertrag ist ein Prüfstein für die Ernsthaftigkeit unseres Verständigungswillens. Die Verständigung mit Polen ist allerdings an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Die wichtigste ist eine Garantie für den Bestand der polnischen Westgrenze an Oder und Neiße ... Diese Grenze ist „für Polen lebenswichtig...“

M: Als Antwort auf diesen Artikel erschien am 13. Dezember ein Leserbrief in „Unsere Kirche“, in dem es hieß: „Ich glaube, daß Ihnen nicht bewußt ist, was es für einen Menschen, der die Heimat verloren hat, bedeutet, im freien Teil Deutschlands einen derartigen Artikel zu lesen. Von einem Polen geschrieben, würde ich ihn verstehen. Ich nehme aber an, daß dieser Artikel aus der Feder eines Deutschen kommt, und da hätte ich mehr geschichtliches, politisches und christliches Verständnis erwartet. Wer den Vertrag gutheißt, darf sich als Realist wohl kaum Deutscher nennen, bestenfalls Bundesrepublikaner.“

He: In der Bergpredigt sagt Jesus: „Selig sind die Friedensmacher, denn Gott steht zu ihnen.“

M: Im Spiegel vom 2.11.1970 erschien unter der Überschrift: „Moderne Kreuzritter“ ein Artikel uber die Militärseelsorge, aus dem wir einige Stellen zitieren: „Die 275 hauptamtlichen und 123 nebenamtlichen Bundeswehr-Seelsorger verwenden nur relativ wenig Zeit darauf, das Evangelium zu verkünden … Den Christen in Uniform sollen von den Geistlichen im Lebenskundlichen Unterricht laut Bundeswehr-ZDv 66/2 „die Quellen“ gezeigt weràen, durch die die Gemeinschaft lebenswert und da-

mit verteidigungswert wird.“ Weiter hieß es über den Militärgeistlichen Ludwig Steger: „Steger betet: ‚Heiland, hilf mir, ein moderner Kreuzritter zu werden.‘ Denn die Rettung des Abendlandes ‚geht über Menschenkraft, weil der Teufel selber alle Kräfte gegen Glaube und Kirche mobil macht.‘“

He: Im Johannesevangelium sagt Jesus im 14. Kapitel: „Ich lasse euch den Frieden zurück. Ich gebe euch meinen eigenen Frieden, nicht den Frieden, den die Welt gibt.“

U: Aus einer Statistik, die dem Buch von Bert V. A. Röling über die Friedenswissenschaft entnommen ist: „In einem EWG<Staat beträgt des durchschnittliche Einkommen pro Person und Jahr 1.400 Dollar. In Indien: 90 Dollar. In Indonesien: 70 Dollar.

He: Im ersten Brief des Petrus schreibt er im dritten Kapitel: „Wer sich des Lebens freuen will und gern gute Tage sehen möchte, der hüte seine Zunge vor dem Bösen und seine Lippen vor den Lügenreden, er wende sich ab vor dem Bösen und tue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach.“

Gedanken zu den Texten

U: Friede auf Erden **in** den Menschen, die Gott liebt.
Friede auf Erden **unter** den Mensehen, die Gott liebt.

Auf diese beiden Arten kann man das Wort aus dem Weihnachtsevangelium von Lukas übersetzen. – Welchen Frieden will Jesus?

Zunächst will Jesus den Frieden mit Gott, den Frieden **in** den Mensehen. Christen sagen: Jesus ist der Friede, d. h. ohne Jesus gibt es keinen echten Frieden. Jesus lebt als Mensch unter Menschen und schafft die Versöhnung der Mensehen mit Gott, indem er sie von ihrer Schuld und von der Angst vor dem Tod befreit. Martin Luther King sagte darüber: „Wir müssen der Suche nach Gott den Vorrang geben. Ohne Gott ist unser Leben sinnlos, aber mit ihm können wir uns aus den Abgründen erheben und zum Frieden kommen.“

HBe: Diesen Frieden sah King aber nicht als einen nur innerlichen Seelenfrieden, sondern als eine politische, eine die Öffentlichkeit betreffende Aufgabe, für die er in seiner Bürgerrechtsbewegung gewaltfrei gekämpft hat. King folgte darin seinem Herrn, Jesus; denn Jesus ruft die Mensehen, die den Frieden mit Gott suchen, oder gefunden heben, dazu auf, sich für die Versöhnung der Mensehen untereinander einzusetzen.

Vollkommen wird der Friede unter den Menschen erst in einer Zukunft sein, die wir noch nicht kennen, die uns als Reich Gottes versprochen ist. Aber des Reich Gottes fängt schon in unserer Gegenwart an, und zwar da, wo Menschen für den Christusfrieden offen sind und Zeichen für ihn setzen.

Hhe: Die Sache mit dem Frieden fängt schon an, wenn sich zwei Menschen begegnen. Man grüßt, freundlich lächelnd oder kühl, zurückhaltend oder überschwenglich. – Wozu grüßen wir eigentlich? Ist der Gruß nur noch eine leere Höflichkeitsformel? Man könnte das fast annehmen, wenn wir doch dauernd Leute grüßen, nur weil wir mit ihnen zwangsläufig zu tun haben. Minuten zuvor haben wir vielleicht noch böse Geschichten über sie verbreitet. Wir sind also oft nicht ehrlich, wenn wir anderen einen guten Tag wünschen, wir heucheln Freundlichkeit, indem wir höflich sind, handeln nach dem Motto: Laß mich in Ruhe. Mit Frieden hat das nichts zu tun. Der Friedensgruß, das „Friede sei mit euch“ oder das „Shalom“ ist für uns sowieso zu anspruchsvoll.

U: Hier können wir ansetzen und uns fragen: wie sehen wir die Leute, denen wir begegenen? Viele Menschen passen uns nicht, und wir grüßen sie trotzdem gezwungenermaßen. Wären manche es nicht wert, in ganz anderer Weise einen guten Tag gewünscht zu bekommen? Besonders wenn wir ernst nehmen, daß jeder Mensch ein Mensch vor Gott ist oder werden sollte. Ein Gruß soll verbinden; aber oft hindern die Eigenheiten, die Fehler, die verschiedenen Überzeugungen, die jeder hat, daran, einander zu verstehen.

Selbst Christen, die doch durch Christus irgendwie verbunden sein sollten, verstehen sich untereinander nicht, verteufeln sich sogar und machen sich das Leben unnötig schwer.

Paulus hält des deshalb für nötig, um Versöhnung zu bitten; er wünscht in seinen Briefen den Gemeindegliedern den Frieden als Geschenk von Jesus her. Das klingt zu hoch für den Alltag; das lassen wir vielleicht gerade Weihnachten mal gelten; es scheint wirklich, daß wir viel zu wenig Alltagschristen sind.

An der Art, wie und wen wir grüßen, können wir anfangen, unsere Urteile über andere Menschen zu überdenken; vielleicht werden wir dann auch anders über sie reden und sie als Menschen sehen, die uns brauchen.

Wir wollen alle den Frieden. Aber wollen wir alle auch Verzeihen und Opferbringen? Wenn wir die Bemühungen um Verständigung, Normalisierung, Versöhnung mit dem Osten beurteilen, z. B. den Warschauer Vertrag, dann sollten wir bedenken: Christen sollte Versöhnung mehr wert sein als eigene Besitzansprüche. Hitlers und Stalins Politik hat viel Leid über Polen und Deutsche gebracht, beide Völker haben viele Heimatvertriebene, die sich heute eine neue Heimat aufgebaut haben. Wenn Deutsche weiterhin auf ihren alten Ansprüchen beharren und diese über die Aussöhnung mit den Polen stellen, so führt dies nur zu weiterem Mißtrauen und weiterer Not.

HB: Natürlich ist zu fragen, ob Verträge wirklich zur Versöhnung beitragen. Allein reichen sie auf keinen Fall aus; sie können höchstens Ansatzpunkte für eine echte Aus-

söhnung sein, die durch Jugendaustausche und andere wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen langsam erreicht werden könnte.

Meditation

HH: Es wird weiter aufgerüstet. Am Ende könnte es zu einem Atomkrieg sozusagen als Verkehrsunfall des Systems kommen, der das Leben der Menschheit zerstören würde.

U: „Friedensdienst, mit oder ohne Waffe“ ist ein Thema, das wir nicht den Politikern allein überlassen dürfen. Das wesentliche ist aber nicht eine einfache Verweigerung oder ein einfaches Mitläufertum, sondern der positive Dienst für den Frieden, den jeder leisten kann. Einige können Entwicklungsdienst in anderen Völkern leisten, andere können Mißtrauen und Vorurteile zwischen Menschen verschiedener Staaten abbauen, wir alle können versuchen, falsche Vorrstellungen über den Krieg abzubauen, indem wir ganz einfach z. B. Kindern kein Kriegsspielzeug mehr schenken oder indem wir die Arbeit der Friedensforschung unterstützen.

HB: Wir sind alle für den Frieden. Würden wir aber monatlich einige Mark Entwicklungssteuer zusätzlich zahlen, wie sie Norwegen schon eingeführt hat? Wenn wir wirklich den Frieden wollen, müssen wir mithelfen, daß mächtige Völker, wie die USA, die Bundesrepublik oder die Sowjetunion nicht länger die armen unterdrücken und wirtschaftlich ausbeuten, sondern ihnen die Möglichkeit geben, ihre Probleme nach und nach selbständig zu lösen. Dazu ist aber zunächst neben unseren Fachkräften unser unser Geld notwendig. Bis heute geht nur etwa 1 % unseres Bundeshaushaltes in die Entwicklungsstaaten. Ein verschwindend geringer Teil gegenüber den Ausgaben für die Vernichtungsmaschinerie des Krieges. Wir sagen: erst sollen **unsere** Probleme alle gelöst werden, erst kommt unsere **Sicherheit**; was dann an Geld übrigbleibt, das kriegen die Entwicklungsstaaten. Damit beruhigen wir dann unser Gewissen. Wir dürfen aber nie beruhigt sein, so lange noch Menschen hungern und unterdrückt werden, weil wir auf unseren Sparkonten sitzen, unseren Wohlstand nicht teilen wollen oder aus Fantasielosigkeit vor dem Weltproblemen resignieren.